

Julius-Maximilians-Universität

Würzburg

Frau und Kind in der *Yconomica*

Konrads von Megenberg

Ein Beitrag zur Weltansicht des späten Mittelalters

Schriftliche Hausarbeit für die Zulassung zur
Ersten Staatsprüfung für ein Lehramt an Gymnasien 2008

vorgelegt von

Sebastian Albert

bei

Prof. Dr. Franz Fuchs

Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte

Würzburg, den 18. September 2007



Inhaltsverzeichnis

1. Mittelalterliche Welten und Weltansichten.....	3
2. Die Ökonomik in der spätmittelalterlichen Wissenschaft.....	7
2. 1 Die Gattung der Ökonomik.....	7
2. 2 Thematik und Grundstruktur der Ökonomiken.....	10
2. 3 Historische Entwicklung des ökonomischen Schrifttums.....	11
3. Die Yconomica Konrads von Megenberg.....	16
3. 1 Entstehung und Überlieferung.....	16
3. 2 Inhalt der Yconomica.....	17
3. 2. 1 Die domus minor – das erste Buch.....	18
3. 2. 2 Die domus maior – das zweite Buch.....	21
3. 2. 3 Die domus divina – das dritte Buch.....	23
4. Ehe, Familie und Kindererziehung in der domus minor.....	29
4. 1 Mann und Frau.....	29
4. 1. 1 Die Funktionen der Ehe.....	30
4. 1. 2 Hierarchie und Arbeitsteilung in der Ehe.....	34
4. 1. 3 Zwischenmenschliche Beziehungen in der Ehe.....	41
4. 1. 4 Verhaltensnormen.....	49
4. 2 Eltern und Kinder.....	54
4. 2. 1 Phasen der Kindheit.....	54
4. 2. 2 Zeugung und Schwangerschaft.....	57
4. 2. 3 Säuglingspflege.....	62
4. 2. 4 Erziehung.....	68
5. Das Wissen der Zeit.....	79
Bibliographie.....	83

1. Mittelalterliche Welten und Weltansichten

Will man sich dem Wesen und der Stellung von Frau und Kind im Mittelalter nähern, steht am Beginn der Untersuchung zunächst eine Präzisierung der Fragestellung: was ist dieses Wesen, nach dem man eigentlich sucht? Worin lag das Spezifische am weiblichen Geschlecht oder der Phase der Kindheit im Mittelalter? Sicherlich sind es nicht biologische Veränderungen oder evolutionäre Entwicklungen, die die Menschen des Mittelalters von uns heutigen trennen. Selbst wenn es solche Differenzen gäbe, wäre darin kaum der Kern dessen zu sehen, was uns die Distanz der vergangenen Jahrhunderte fühlbar macht. Nein, was die Frau und das Kind des Mittelalters von denen der modernen Zeit unterscheidet, ist nicht in der Anatomie und den Genen zu suchen. Die in Frage kommenden Unterschiede gehören der Sphäre der menschlichen Hervorbringungen an, also dem Bereich der Wirtschaft, der Kultur und des Denkens.

Was also macht in diesem Kontext das Wesen der mittelalterlichen Frau und des mittelalterlichen Kindes aus? Da wären zum einen die harten Fakten: materielle Versorgung, Lebenserwartung, Arbeit und Freizeit, um nur wenige zu nennen. Zur Erforschung dieser grundlegenden Lebensumstände wird ein breiter Fundus an Quellen, beispielsweise archäologische, sprachliche oder numismatische zusätzlich zur schriftlichen Überlieferung herangezogen¹. Das private Leben von Bauern, von Stadtbürgern, ja selbst von Adeligen, war keine Haupt- und Staatsaktion, die der Niederschrift für wert befunden wurde. Allenfalls in kleinen Nebensätzen zu den politischen Ereignissen sind Auskünfte darüber überliefert. Denn wozu sollte das, was von den Zeitgenossen für selbstverständlich, eben für „alltäglich“ gehalten wurde, noch einmal aufgeschrieben werden? Gerade in diesem Alltäglichen jedoch liegt für uns ein Schlüssel, um das Leben und Handeln vergangener Generationen von Menschen zu begreifen.

Doch wenn man die Stellung der Frau und des Kindes untersuchen will, liefert eine historische Statistik von Lebenserwartung oder wirtschaftlichem Status alleine nur wenig brauchbares Material. Denn diese sind solange oberflächliche und gewissermaßen leblose Daten, als man sie nicht in einen größeren Rahmen setzt und interpretiert. Sie sind nur verständlich, wenn man sie im Licht der Vorstellungen betrachtet, die die Zeitgenossen von diesen Gegenständen hatten. Zur Frage nach dem „Was“ tritt eine weitere Frage nach dem „Warum“. Worauf es zum tieferen Verständnis ankommt, sind die Ideen und Wertmaßstäbe, die hinter bestimmten materiellen Fakten stecken. Denn die naive Projektion heutiger Denk- und Empfindungsweisen auf die Menschen früherer Zeiten wird der Realität in keiner Weise gerecht; ja,

¹ Vgl. JARITZ Augenblick und Ewigkeit, S. 25.

sie würde uns geradezu den Zugang zu diesen Zeiten versperren, da sich viele Handlungen nur aus einer bestimmten Weltsicht heraus erklären lassen und sinnvoll erscheinen¹. Die Untersuchung dieser impliziten Mentalitäten gestaltet sich jedoch noch weitaus schwieriger als die des materiellen Umfelds. Der Mentalitätshistoriker ist in noch weit stärkerem Maß gezwungen, zwischen den Zeilen zu lesen, die Gestalt der Texte selbst als Ausgangspunkt für seine Überlegungen zu nehmen.

Die vorliegende Arbeit untersucht nun anhand dieser beiden historischen Traditionen, der Alltags- und der Mentalitätsgeschichte, die Frau und das Kind in einem wissenschaftlichen Werk aus dem 14. Jahrhundert: der *Yconomica* des Regensburger Domkanonikers Konrad von Mengenbergh. Dieses Werk ist eine moralphilosophische Schrift über die Lehre vom Hause, in dem Konrads Ansichten und Ratschläge für die verschiedenen Personenkonstellationen im „Haus“ zusammengestellt sind: Mann und Frau, Eltern und Kinder, Herr und Gesinde. Diese Ausführungen umfassen ein weites Spektrum von moralischen Anweisungen und Beschreibungen, die im Schema der heutigen Wissenschaften von der Ethik über die Pädagogik hin zur Medizin oder Techniken der Haus- und Landwirtschaft reichen². Oder, um es mit Otto G. Oexle zu formulieren: „in der Ökonomik kommt – beinahe – alles vor, vom betrunkenen Papagei, der sich am Anblick einer Jungfrau freut, bis zur Definition des höchsten Wesens“³. Dieser weitgefasste Überblick macht die *Yconomica* zu einer fruchtbaren Quelle für alltags- und mentalitätsgeschichtliche Fragestellungen.

Die Alltags- und Mentalitätsgeschichte versucht mittels der Untersuchung eines möglichst breiten Spektrums an Quellen das tägliche Leben, die Geistesform und Mentalität eines Kollektivs zu einem bestimmten Zeitpunkt oder während eines bestimmten Zeitraums zu untersuchen⁴. Das kann und will diese Arbeit, die sich schließlich nur auf ein Werk eines einzigen Gelehrten stützt, natürlich nicht leisten. Konrad war darüber hinaus äußerst subjektiv und seine Aussagen sind nur mit Vorsicht als direkte Belege für die Realität seiner Zeit zu werten, zumal der Charakter des Textes als moralphilosophische Abhandlung ohnehin eher normativ ist. Das Untersuchungsobjekt dieser Arbeit sind nicht neue Fakten über das späte Mittelalter, sondern die Reflexionen, die Abbilder dieser Realität in einem wissenschaftlichen Werk, der *Yconomica*. Doch diese Spiegelungen würden dem modernen Leser nur eine verzerrte Fratze zeigen, wenn er davon ausginge, dass der „Spiegel“ der *Yconomica* nach den gleichen Kriterien Abbilder produziert wie dies ein wissenschaftliches Werk des 20. Jahrhunderts oder jeder be-

1 Vgl. DINZELBACHER Liebe, S. 70f.

2 Vgl. BRUNNER Neue Wege, S. 106.

3 OEXLE Wirtschaft, S. 539.

4 Vgl. DINZELBACHER Mentalitätsgeschichte, S. XVIII.

liebigen anderen Zeit tun würde. Das Ziel der Arbeit ist also letztlich nicht nur die Frau und das Kind, sondern es sind vor allem auch die Mechanismen, mit denen deren Bild für unsere Zeit festgehalten wurde. Und es ist der ganze Komplex von medizinischen, philosophischen und moralischen Vorstellungen, der für den Menschen des Mittelalters mehr oder weniger bewusst mitschwang, wenn er „Frau“ oder „Kind“ sagte. Interessant ist zum Beispiel auch, was Konrad verschweigt oder nur ungenau wiedergibt, und interessant sind gerade die Stellen, an denen ein moderner Leser ob der Gliederung des Textes, der Argumentationsstruktur oder der Ansichten stutzig wird: dies sind die Stellen, an denen das spezifisch Andere des Spätmittelalters im Vergleich zu unserer heutigen Zeit sicht- oder zumindest fühlbar wird.

Im Folgenden soll nun der Versuch unternommen werden, diesen Fragestellungen in der *Yconomica* des Megenbergers nachzugehen. Was lässt sich aus den Ausführungen Konrads über die alltäglichen Verrichtungen, die Sorgen und Nöte seiner Zeitgenossen herauslesen? Welche Aufschlüsse über grundlegende Wahrnehmungsweisen und Wertvorstellungen gibt uns der Text¹? Es sind gerade die für Konrad als selbstverständlich vorausgesetzten Paradigmen, die im historischen Rückblick umso frappierender ins Auge stechen und befremdlich wirken, die einen Einblick geben in das grundsätzliche Weltbild einer anderen Epoche. Deshalb wurde weitgehend versucht, möglichst nahe am Wortlaut² und auch an Konrads Gliederung den Windungen mittelalterlichen Wissens nachzuspüren, ohne dabei alles an modernen Vorstellungen zu messen. Man kann nicht einfach stichwortartig Antworten auf einzelne, moderne Fragestellungen herausgreifen und als eine Erkenntnis über das „Denken des Mittelalters“ hinstellen.

Will man dieses adäquat begreifen, muss man die behandelten Themen in ihrem ursprünglichen, angemessenen Kontext sehen. Dieser Kontext aber ist die Wissenschaft der Ökonomik³ und allgemein auch der Stand der Wissenschaften im späten Mittelalter. Und dieser Kontext ist auch der moralische, philosophische und lebensweltliche Hintergrund Konrads selbst, der diesen in seiner Argumentation leitet. Diese Themen – Geschlechterbeziehungen, Erziehung, Wissenschaft auf der inhaltlichen Ebene und die Mentalitäten und sozialen Hintergründe auf einer Meta-Ebene – sollen deshalb an gegebener Stelle und im nötigen Umfang in die Wieder-

-
- 1 Und umgekehrt bedeutet dies natürliche auch: wie viele von unseren heutigen Annahmen und unbewussten Paradigmen sind objektives Wissen, wie viele dagegen bloße *doxa*, für deren Infragestellen man von der Mehrheit der Menschen nur ein hilfloses Lachen ernten würde? Eine Antwort auf diese Frage muss sich der Leser freilich selbst geben.
 - 2 Dies bezieht sich auch auf die Übersetzungen. Denn gerade die heute gestelzt wirkenden Formulierungen bergen Hinweise auf das damalige Weltverständnis und würden diesen Aspekt bei einer zu freien Übertragung verlieren.
 - 3 Um Verwirrungen zu vermeiden, wird in dieser Arbeit die Schreibung „*Yconomica*“ für Konrads Werk gewählt und „Ökonomik“, wenn von der Gattung allgemein die Rede ist.

gabe und Interpretation der *Yconomica* einfließen, um das Denken Konrads verständlich zu machen und den modernen Leser in seine Welt einzuführen. Diese Arbeit versteht sich als Lektürehilfe zu Konrads Werk: durch eine – im Resultat wohl Konrads Schreibweise gar nicht unähnliche – Methode der kommentierenden Wiedergabe seiner ersten beiden Traktate soll ein Zugang gefunden werden zu der Gedankenwelt des Megenbergers und seiner Zeit. Das Ziel ist ein Panorama, das am Leitfaden der Themenkomplexe „Frau“ und „Kind“ Einblicke in die damit zusammenhängenden Wissensgebiete und Vorstellungen des 14. Jahrhunderts bietet.

Konkret bedeutet dies für die Struktur der Arbeit, dass zunächst eine Erläuterung der vormodernen Wissenschaft der Ökonomik zu geben ist; darauf folgt im dritten Kapitel eine Übersicht über die *Yconomica* Konrads und schließlich werden im vierten Kapitel im Detail seine Ansichten aus dem Ehe traktat und dem Erziehungstraktat des ersten Buches vorgestellt. Ohne jedoch weiter vorzugreifen, will ich nun mit der eigentlichen Untersuchung beginnen, unter Verweis auf das Urteil Sabine Krügers: „Das Schrifttum Konrads insgesamt und seine Ökonomik insbesondere verlocken ja dazu, den verschlungenen Wegen mittelalterlicher Bildung nachzugehen.“¹ Begeben wir uns nun auf diese verschlungenen Wege.

1 KRÜGER Einleitung, S. XXXIX.

2. Die Ökonomik in der spätmittelalterlichen Wissenschaft

2. 1 Die Gattung der Ökonomik

Statt einer Abhandlung über wirtschaftliche Zusammenhänge, statt der Kalkulation von Soll und Haben, von Kosten und Nutzen, wie es der Begriff nahelegen scheint, bietet die alteuropäische Ökonomik¹ Versatzstücke aus so unterschiedlichen Gebieten wie Ethik, Pädagogik, Medizin, Soziologie bis hin zu Techniken der Haus- und Landwirtschaft². Mit den heutigen Begrifflichkeiten der Wirtschaftswissenschaften haben diese Kompilationen aus derart inhomogenen Fächer, die in diesen Schriften versammelt sind, kaum etwas zu tun. Allenfalls am Rande werden etwa Geld- und Handelsbeziehungen erwähnt, die in der Ökonomie im modernen Sinn dominieren. Was ist also das einende Element dieser Wissenschaftsdisziplin? Womit befasst sich die Ökonomik, wenn nicht mit der Ökonomie?

Um diese Frage zu klären, muss sich der unbefangene Leser zunächst einmal über verschiedene Dinge klar werden: zum einen über die Begriffsgeschichte der Ökonomie, zum anderen über ganz grundlegende gesellschaftliche Bedingungen im späten Mittelalter, einer uns so fernen Zeit. Für die erstere Fragestellung muss man jedoch noch viel weiter zurückgehen: in ihrer Grundbedeutung handelt es sich bei der Ökonomik um die griechische Lehre vom *oikos*, dem Hause. Sie steht in der Tradition der Philosophen Xenophon und Aristoteles³. Dieser Ursprung des Namens weist auf den Grund dieser auf den ersten Blick unverständlichen Vielfalt in den behandelten Themen. Der Bezugspunkt für die Ökonomik ist nicht eine nach heutigem Verständnis geformte Einzelwissenschaft, sondern ein inhaltlicher Schwerpunkt, nämlich eben das „Haus“. Sie umfasst die Gesamtheit der menschlichen Beziehungen innerhalb des Hauses mit allem, was dazugehört⁴. Es wäre also anachronistisch und würde der Bedeutung der Ökonomik in keiner Weise gerecht, sähe man in ihr lediglich ein vorkritisches Entwicklungsstadium der heutigen Wirtschaftswissenschaften⁵.

Mit der zentralen Stellung des Hauses in diesem Denksystem und der daran anschließenden Untersuchung aller untergeordneten und verwandten Themenbereiche legt die Ökonomik jedoch einen Schwerpunkt, der sich aus heutiger Sicht nicht mehr reibungslos nachvollziehen lässt und durchaus den Eindruck von naivem, willkürlichem Assoziieren erwecken kann. Zwar

1 Ebd., S. 103.

2 Vgl. BRUNNER Neue Wege, S. 106.

3 Vgl. ebd., S. 103.

4 Vgl. ebd., S. 105.

5 Vgl. ebd., S. 113.

existieren auch heute sogenannte Interwissenschaften, die kein in sich geschlossenes und aus sich selbst heraus ableitbares Aufgabengebiet besitzen, sondern mit verschiedensten Methoden die unterschiedlichen Aspekte eines sozusagen „übergestülpten“ Begriffs untersuchen. Beispiele sind die Kognitionswissenschaften, die psychologisch, biologisch, philosophisch etc. den menschlichen Geist erforschen, oder auch die Geographie, die sich dem Abstraktum „Raum“ physikalisch, biologisch, wirtschaftswissenschaftlich, soziologisch etc. zu nähern versucht. Doch handelt es sich bei „Geist“ und „Raum“ um Begriffe, die wohl von den meisten als untersuchenswert eingestuft werden. Weshalb aber sollte man ausgerechnet ein so arbiträres Konstrukt wie das „Haus“ als Gegenstand einer Wissenschaft hernehmen?

Der Grund für diese unterschiedliche Wahrnehmung liegt in den äußeren Rahmenbedingungen der alteuropäischen Gesellschaften. In den traditionellen, vorindustriellen Kulturen war die vorherrschende Erwerbsform die Landwirtschaft. Ungefähr 90 Prozent der europäischen Bevölkerung lebten von der Landwirtschaft, zumeist in einer relativ autarken, auf Selbstversorgung angelegten Form¹. Handel und Tauschwirtschaft unterlagen dagegen seit Aristoteles, aber auch in der christlichen Moral einer negativen Bewertung. Die Chremismatik, die Geldwirtschaft galt als verwerflich, wenn sie als Selbstzweck und zur Bereicherung betrieben wurde. Lediglich als Ergänzung der Autarkie des Hauses wurde sie in einem gewissen Umfang geduldet². Erst in spätmittelalterlicher Zeit, als sich in den Städten ein wohlhabendes Bürgertum herausbildete und eine zwar zahlenmäßig geringe, aber sehr aktive Schicht von Kaufleuten zur wirtschaftlichen Entwicklung beitrug, setzte allmählich ein gewisses Umdenken auch bei den dem althergebrachten *ordo*-Gedanken verpflichteten Wissenschaftlern und Schriftstellern ein³. Doch darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die Institutionen unserer modernen Wirtschaftsformen erst in ihren Kinderschuhen befanden. Noch herrschte als Paradigma der Vorrang der landwirtschaftlichen Produktion. Und der Denkweise dieser bäuerlich geprägten Kultur entsprach eben das Haus als die Grundeinheit, als das zentrale und basale Sozialgebilde von Gesellschaft und Weltordnung⁴.

Mit diesem Haus ist in der Literatur der Ökonomik explizit zweierlei gemeint: zum einen der materiale Gegenstand des Hauses als Gebäude, zum anderen die personalen und sozialen Zu-

1 Vgl. RICHARZ Oikos, S. 43.

2 Vgl. BRUNNER Neue Wege, S. 105.

3 So findet sich, abgesehen von den arabischen Bearbeitungen des „Bryson“, erstmals in Konrads *Yconomica* und bei seinem Vorbild Aegidius Romanus eine Geld- und Handelslehre. Vgl. KRÜGER Verständnis, S. 513.

4 Vgl. BRUNNER Neue Wege, S. 107.

sammenhänge der dem Hause zugeordneten Personengemeinschaften¹. Konrad von Megenberg beschreibt diese Mehrdeutigkeit folgendermaßen:

*Est enim domus cooperimentum lapidibus et lignis fabricatum, ut hominem a caumatibus et ymbribus defendat; et sic domo yconomus utitur pro receptaculo sui et suorum. Est etiam domus communitas ex personalibus comunicacionibus primo secundum naturam humanam constituta sub actibus cottidianis convivendi ad necessitatem vite humane racionabiliter ordinata; et sic ipsius domus novimus yconomum principem esse et rectorem, ut infra patebit.*²

Die erste Bedeutung ist für Konrad gekennzeichnet durch ganz konkrete, von der Natur vorgegebene Notwendigkeiten; das materiale Haus erfüllt also in erster Linie eine Schutzfunktion. Das entscheidende Kriterium für die zweite Bedeutung ist ein funktionales, nämlich die gemeinsame Verrichtung alltäglicher Tätigkeiten unter demselben Dach³. Otto G. Oexle weist noch auf weitere Aspekte hin: implizit enthielt das „Haus“ immer auch den Hausrat, das Vermögen, die *res familiares* oder *res domesticae*⁴, das „wirtschaftliche Substrat des Zusammenlebens“⁵. Diachronisch betrachtet, lässt sich das Haus außerdem in einer gewissen Verwandtschaftsbeziehung fassen. Denn abgesehen vom Gesinde waren die in einem Haus lebenden Personen Abkömmlinge der gleichen Vorfahren, desselben Geschlechts⁶.

Auf eine ähnliche Weise charakterisiert Otto Brunner anhand der Begriffsgeschichte von „Wirt“ die umfassende Bedeutung des Hauses und der mit dem Haus zusammenhängenden Personen und Funktionen. Im Gegensatz zum heutigen „Gastwirt“ bezeichnet der Begriff ursprünglich ganz allgemein den Besitzer von Haus, Grund und Boden, mit allen bereits genannten Implikationen. Er war der Hausherr, der *oekonomus*. Dies schwingt noch heute mit in dem, zumindest im ländlichen Raum gängigen Verständnis von „Wirtschaft“ als einem „Gesamtkomplex der haus- und landwirtschaftlichen Tätigkeit, einschließlich der darin wohnenden Menschen“⁷. Mit den Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft gingen jedoch diese früher selbstverständlichen Assoziationen und mit ihnen das Verständnis für die ökonomische Denkweise (im alteuropäischen Sinn) verloren. „Was im Mittelalter noch als Teile ei-

1 Vgl. OEXLE Wirtschaft, S. 527. Diese Personengemeinschaft umfasst im Mittelalter in erster Linie die Kernfamilie, bestehend aus Eltern und Kindern, erweitert durch unverheiratete Verwandte und Dienerschaft. Vgl. DROSSBACH *Yconomica*, S. 53. Vgl. auch EHLERT *Ökonomik*, S. 153: eine „unreflektierte Übertragung heutiger Vorstellungen von der Familie als Kleinfamilie aus Eltern [...] und Kindern [ist] nicht zu rechtfertigen.“ Ebenso muss man sich allerdings hüten, Familien aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten als gleichwertig zu behandeln.

2 *Ycon.* I, 1, 2, S. 24f, Z. 15-2.

3 Vgl. EHLERT *Ökonomik*, S. 153.

4 Ein Gesichtspunkt, der sich in den *Ökonomiken* in der Behandlung verschiedener Formen des Besitzes niederschlug, vgl. hierzu den vierten Traktat des ersten Buches von Konrads *Yconomica*.

5 OEXLE Wirtschaft, S. 527.

6 Dies zeigt sich auch heute noch in sprachlichen Formulierungen wie „Königshaus“ oder „das Haus XY“ statt „die Familie/Dynastie etc. XY“. Vgl. ebd., S. 527.

7 BRUNNER *Neue Wege*, S. 106.

nes Ganzen wahrgenommen wurde, ist heute auseinandergebrochen¹. Diese Begriffsgeschichten und -bestimmungen mögen als Annäherung dienen an den Gegenstandsbereich der antiken und mittelalterlichen Ökonomiken. Der *oikos* oder die *domus* meint gleichzeitig das Haus im Ganzen als auch untergeordnete Teile und Aspekte dieses Ganzen, wandert zwischen den Bedeutungen umher, um damit die Grundlage für die bereits erwähnten unterschiedlichsten Disziplinen zu bilden². In diesem Begriff findet sich eine Vielzahl von Konnotationen, die den thematischen Reichtum dieser Gattung begründet.

2. 2 Thematik und Grundstruktur der Ökonomiken

Welche sind nun die grundlegenden Argumentationslinien dieser Ökonomiken? Wie sieht das Gedankengebäude dieser *domus* aus, das so viele einzelnen Teile unter einen Hut zu bringen sucht? In groben Zügen soll nun die seit Aristoteles etablierte Ordnung skizziert werden³, an die sich die Ökonomen bis in die frühe Neuzeit hinein anlehnten.

Wie bereits erwähnt, versammelt sich unter dem übergeordneten Begriff des Hauses eine Vielzahl von Einzeldisziplinen, die weit über den Bereich des häuslichen Wirtschaftens hinausgehen. Vielmehr wird dieser Teilbereich – bedingt durch die sowohl dingliche als auch soziale Definition des Begriffs „Haus“ – eingebettet in rechtliche, ethische und religiöse Normen⁴. Die Ausrichtung dieser Wissenschaft ist dabei eindeutig eine praktische; gesucht wird nicht die Erkenntnis um ihrer selbst willen, sondern ausschließlich unter einer handlungsleitenden Prämisse⁵. Wie die gesamte Moralphilosophie wurden die drei Teile des peripatetischen Schemas deshalb an der Artistenfakultät auch im Rahmen der praktischen Philosophie gelehrt⁶.

Innerhalb des Hauses wurden generell drei relevante Personengemeinschaften, bzw. personale Oppositionen angenommen: dem Mann stand die Frau gegenüber, den Eltern die Kinder und dem Herrn das Gesinde. Alle genannten Oppositionen waren dadurch gekennzeichnet, dass eines der Elemente jeweils dem anderen untergeordnet war: die Frau dem Manne, die Kinder den Eltern und die Dienerschaft dem Hausherrn. Mittelpunkt des Haushaltes war, in zeitlich bedingt unterschiedlichen Gewichtungen, immer der *oeconomus*, der Hausherr. Er war der

1 WEISS Haus und Hof, S. 148.

2 Vgl. OEXLE Wirtschaft, S. 528.

3 Bei der Untersuchung der *Yconomica* wird auf diese Ordnung noch detaillierter eingegangen, doch mögen ein paar kurze Überlegungen vorab schon den Rahmen abstecken, in dem sich die Lehre vom Hause bewegt.

4 Vgl. ebd., S. 526.

5 Vgl. ebd., S. 526.

6 Vgl. RICHAZ Oikos, S. 45.

einzig im Hause, der außerhalb politische Rechte besaß und vertreten konnte¹. Diesem hierarchischen System von Personenbeziehungen, von *communicaciones* innerhalb des Hauses wohnte notwendigerweise ein herrschaftliches Element inne², der Gedanke eines bestimmten *ordo*. Auch Konrad stellt diese Ordnung bereits in seinem zweiten Kapitel über die Definition des Hauses klar heraus: *ipsius domus novimus yconomum principem esse et rectorem, ut infra patebit*.³ Der *yconomus*, also der Hausherr oder Hauswirt hat die oberste Stellung im Hause inne.

Oexle charakterisiert diesen *ordo* als ein „glückliches Zusammenstimmen des Ungleichen“⁴, in dem gerade die unterschiedlichen Rechte der Beteiligten eine gewisse Harmonie bewirkt. Einer der Gründe für diese bewusste Ungleichbehandlung liegt, sowohl Aristoteles zufolge als auch in der christlichen Tradition, in der übergeordneten Stellung des Mannes (und damit des Hausherrn). Dieser sei als einziger im Besitz der Tugenden, die zur Führung des Hauses benötigt werden. Die Ungleichheit der einzelnen Glieder des Hauses als Ganzem werden laut Brunner „durch den leitenden Geist des Herrn zu einer Einheit zusammengefügt“⁵.

2. 3 Historische Entwicklung des ökonomischen Schrifttums

In einer sehr detaillierten Untersuchung hat Sabine Krüger die Wege aufgezeigt, auf denen das Wissen über die Lehre des Hauses in die mittelalterlichen Wissenschaftsdiskurse gelangt ist⁶. Es sind insgesamt vier Überlieferungsstränge von ökonomischen Quellen, aus denen die mittelalterlichen Ökonomen schöpften: der ursprüngliche griechische, der römische, der arabisch- und der christliche.

Einer der ersten und prägendsten Vertreter der griechischen Ökonomik ist der *philosophus*, die Autorität des Mittelalters schlechthin, nämlich Aristoteles. Nach der aristotelischen Einteilung handelt es sich bei der Ökonomik um eines der drei Teilgebiete der Moralphilosophie: neben der Ethik des einzelnen Menschen und der Politik als der Wissenschaft vom Staat ist die Ökonomik für die zwischen diesen beiden liegende soziale Ebene des Hauses zuständig⁷. Außer

1 Vgl. BRUNNER Neue Wege, S. 108.

2 Vgl. ebd., S. 111.

3 Ycon. I, 1, 2, S. 25, Z. 1f.

4 OEXLE Wirtschaft, S. 526.

5 BRUNNER Neue Wege, S. 112.

6 KRÜGER Verständnis, S. 476.

7 Allerdings ist bei Aristoteles selbst dieses Schema nur bedingt durchgeführt. Der ökonomische Teil ist auf die Autoren des Mittelalters lediglich als Teil der aristotelischen Politik gekommen, also innerhalb des dritten Teils der Moralphilosophie. Zur Einteilung dieser drei Teilgebiete vgl. BRUNNER Neue Wege, S. 113.

der aristotelischen Ökonomik existierte in der griechischen Antike eine breite Literatur zu diesem Thema. Von dem Sokratiker Xenophon über den Akademiker Xenokrates, den Kyniker Antisthenes bis hin zu den Epikureern, Stoikern und Neupythagoreern haben alle bedeutenden Philosophenschulen ökonomisches Schrifttum hervorgebracht¹. Die Mehrzahl der genannten Autoren hatten jedoch die Zäsur der Völkerwanderungszeit nicht überdauert, so dass den spätmittelalterlichen Ökonomikern davon lediglich der ökonomische Teil der Politik des Aristoteles sowie Teile einer pseudoaristotelischen Ökonomik bekannt waren². Daneben lagen dem Mittelalter wohl auch Teile einer zweiten, römischen Ökonomiktradition vor³, die jedoch zugunsten der christlichen und später der arabisch-griechischen Lehren eher in den Hintergrund traten. Ein weitaus wichtigerer Überlieferungsstrang fußte dagegen auf der griechisch-neupythagoreischen Ökonomik des „Bryson“. Während im Abendland die grundlegende Idee des *oikos* verlorengegangen war⁴ und sich ökonomische Überlegungen, abgesehen von einigen Belegen bei Isidor, Boethius und Cassidor⁵, weitgehend außerhalb des Diskurses bewegten, fiel dieser „Bryson“ im Orient auf fruchtbaren Boden. Diese Schrift wurde zur Grundlage einer islamischen Tradition von Ökonomiken, die dem Okzident schließlich durch die lateinischen Übersetzungen aus dem Arabischen zugänglich wurde⁶. Eine vierte Traditionslinie sind christlich geprägte ökonomische Gedanken aus der Bibel und in den Werken der Kirchenväter⁷. Von diesen christlichen Einflüssen, etwa den neutestamentarischen Gleichnissen über den Hausvater⁸, wurde insbesondere die Ökonomikliteratur des frühen und des hohen Mittelalters beeinflusst⁹. In diesem Kontext wurde die Hausgemeinschaft als ein verkleinertes Modell der christlichen Gemeinde oder der ganzen Kirche wahrgenommen¹⁰. Sabine Krüger stellt zwar fest, dass die spätmittelalterlichen Ökonomiken, obwohl von Männern der Kirche geschrieben, sich hinsichtlich der Gliederung und Argumentationsstruktur eher an den antiken Vorbildern orientieren statt an den christlichen¹¹. Allerdings zeigt sich auch in diesen Schriften ein

1 Vgl. KRÜGER Verständnis, S. 476.

2 Vgl. ebd., S. 477.

3 Vgl. ebd., S. 477.

4 Vgl. RICHARZ Oikos, S. 46.

5 Vgl. ebd., S. 45.

6 Vgl. KRÜGER Verständnis 478. Überhaupt kann der Einfluss der arabischen Wissenschaften auf die abendländische Geistesgeschichte gar nicht hoch genug veranschlagt werden. Aristoteles selbst (nebst der arabischen Kommentare des Averroes und anderer) wurde dem Mittelalter erst durch die regen Übersetzertätigkeiten auf der iberischen Halbinsel bekannt, etwa in der bedeutenden Schule von Toledo. Vgl. DIEPGEN Frauenheilkunde, S. 81.

7 Vgl. KRÜGER Verständnis, S. 477.

8 Z. B. *Simile est enim regnum caelorum homini patri familias [...] Mt. 20,1.*

9 Die wohlgerneht die aristotelische Lehre nicht mehr bzw. noch nicht kannte.

10 OEXLE Wirtschaft, S. 532. In umgekehrter Denkrichtung universalisierte Konrad dann den Begriff des Hauses als Grundmuster auch von Staat, Kirche und Christenheit. Vgl. RICHARZ Oikos, S. 46.

11 Vgl. KRÜGER Verständnis, S. 543.

gewisser Einfluss von christlichem Gedankengut. Insbesondere in Bezug auf die Bewertung des Verhältnisses von Herren und Dienern schuf die christliche Moral aus der früh- und hochmittelalterlichen Tradition eine Wandlung in der Bedeutung von *servus*: war der untergebene Befehlsempfänger bei Aristoteles noch ein Sklave, ein beseeltes Werkzeug und ein Teil des Besitzes, sah ihn das christliche Mittelalter als einen Diener, als ein zwar untergeordnetes, aber vollgültiges Mitglied des Hauses.

Aus diesen überlieferten Vorbildern begannen nun im 13. Jahrhundert mitteleuropäische Scholastiker, eine neue Phase der Reflexion über das Haus anzustoßen. Durch die arabische Vermittlung der Schriften des Aristoteles wurde auch die Lehre vom Hause über das bisherige christliche Verständnis hinaus um die antiken und arabischen Aspekte erweitert und innerhalb des wissenschaftlichen Kanons neu belebt¹. Gelehrte aus dem Umfeld der Pariser Universität haben mit als Erste diese Richtung aufgegriffen und dem universitären Diskurs zugänglich gemacht². Insbesondere zwei große Ökonomiken sind hier als Vorläufer Konrads zu nennen: ziemlich genau ein Jahrhundert vor der *Yconomica*, nämlich um 1250, verfasste der französische Dominikaner Vinzenz von Beauvais sein *Speculum doctrinale*, eine enzyklopädisch breite moralphilosophische Schrift, die nach dem idealtypischen peripatetischen Schema in eine Monastik, eine Ökonomik und eine Politik gegliedert war. Einflussreicher, sowohl für Konrad als auch in Bezug auf die allgemeine Verbreitung zur damaligen Zeit, war jedoch ein anderes Werk, die Schrift *De regimine principum* von 1277/79. Bei diesem Text handelt es sich um einen Fürstenspiegel des Augustiner-Eremiten und Schüler Thomas' von Aquin, Aegidius Romanus. Das Werk ist, wiederum idealtypisch, gegliedert in einen Teil über das *regimen sui*, also eine Monastik, das *regimen domus*, entsprechend der Ökonomik, sowie eine Politik, *quomodo maiestas regia praeesse debeat civitati et regno*³.

Seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts kamen volkssprachlich abgefasste ökonomische Schriften auf, die ab dem Ende des 16. Jahrhunderts in die sogenannte „Hausväterliteratur“ mündeten⁴. Der am breitesten überlieferte Text aus der spätmittelalterlichen volkssprachlichen Ökonomik ist die „Lehre vom Haushaben“, die vor 1410 aus der *Epistola de cura et modo rei familiaris* entstanden ist. Eine weitere Schrift, die „Haus Sorge“ aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts basiert auf diesem Werk und kompiliert in fast identischer Reihenfolge dessen Ratschläge, erweitert durch Passagen aus der pseudoaristotelischen sowie weiteren Ökonomiken, möglicherweise auch der Schrift Konrads. Das dritte maßgebliche Werk ist die „Haus-

1 OEXLE Wirtschaft, S. 535.

2 RICHARZ Oikos, S. 45.

3 Vgl. OEXLE Wirtschaft, S. 536. Vgl. zu Vinzenz und Aegid außerdem DROSSBACH *Yconomica*, S. 13.

4 Vgl. EHLERT Ökonomik, S. 154.

ordnung“ bzw. „Das Haushalten“, das 1477 als Anhang zu einem Druck des „Ackermann aus Böhmen“ erschienen ist¹. Der Inhalt dieser Lehre fügt sich, bei durchaus nicht geringzuschätzenden Änderungen in der Reihenfolge, in das tradierte Schema der Ökonomik ein: „1) Verhältnis von Einnahmen und Ausgaben, 2) selbst auf das Haus achten, 3) Versorgung des Viehs, 4) Ausgaben für Geselligkeit, 5) Verhalten gegenüber den Mitmenschen außer Haus: bei Teuerung und Verkauf, gegenüber Feinden, 6) Verhalten zur Ehefrau, 7) gegenüber Freunden, 8) gegenüber Spielleuten, 9) gegenüber dem Gesinde, 10) sich beim Bauen von der Notwendigkeit leiten lassen, 11) Bewahrung des Erbes, 12) Warnung vor Trunkenheit, 13) Hundehaltung, 14) den Sohn nicht zum Verwalter einsetzen und selbstverantwortlich handeln, 15) Vorsorge für Krankheit und Tod, hinsichtlich der Geschäfte, des Seelgeräts, der Erben, der Witwe“².

Wo liegen nun die Gründe für diese hoch- und spätmittelalterliche Renaissance der ökonomischen Schriften und ihre zwar weite Verbreitung, aber gleichzeitig ihr epigonales Abflachen im Laufe der frühen Neuzeit? In überzeugender Weise hat Irmintraut Richarz die grundlegenden Strukturen der mittelalterlichen Gesellschaft untersucht und außerhalb der literarischen Sphäre liegenden Korrelationen nachgespürt, etwa sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Veränderungen. Seit dem 12. und 13. Jahrhundert wuchs die Bevölkerung Europas langsam über ihre Nahrungsressourcen hinaus. Zur Sicherung der Überlebensgrundlage dienten die Rodung von Wäldern, um die landwirtschaftliche Nutzfläche auszudehnen, eine Intensivierung der Landwirtschaft und die Nah- und Fernsiedlung. Insbesondere auch die Spezialisierung im Ackerbau oder im Handwerk sowie die Entwicklung einer arbeitsteiligen Verkehrswirtschaft konnten die Produktivität stark erhöhen. Im Unterschied zur traditionellen autarken Lebensweise brachten diese spezialisierten Wirtschaftsformen eine zunehmende Auslagerung von Arbeiten mit sich, die fast ausschließlich innerhalb der einzelnen Haushalte geleistet wurden³. Durch die Ausübung dieser Funktionen außerhalb des Hauses trat allmählich ein zweiter, von Aristoteles und den christlichen Morallehrern noch geschmähter Grundtyp des Wirtschaftens⁴ neben den Haushalt: die Erwerbswirtschaft⁵. Ihren Niederschlag findet diese Neuerung unter anderem in den Ökonomiken von Aegidius Romanus und Konrad von Megenberg, in denen die Geldwirtschaft erstmals erwähnt wird. An diesen Veränderungen wird deutlich, dass die mittelalterlichen Ökonomiken keineswegs eine bloße Übernahme ihrer Vorbilder waren, son-

1 Vgl. ebd., S. 155.

2 Ebd., S. 156.

3 Bereits in früherer Zeit hatte es etwa bei den Kult-, Gerichts- und Schutzfunktionen eine derartige Auslagerung ursprünglich mit dem Haus verbundener Tätigkeiten gegeben, was jeweils zur Entwicklung übergeordneter und übergreifender Sozialformen geführt hat. Vgl. RICHARZ Oikos, S. 43.

4 So sieht Aristoteles den Gelderwerb als nicht natürlich an und akzeptiert ihn bestenfalls als ein Hilfsmittel für den Tauschhandel. Vgl. DROSSBACH *Yconomica*, S. 14f.

5 Vgl. RICHARZ Oikos, S. 43.

dern vielmehr eine konstruktive, an den Gegebenheiten der Zeit orientierte Weiterentwicklung. Auch die im Vergleich mit Aristoteles veränderte Behandlung von Dienern, von Handwerk und Handel ist Beleg für eine gedankliche Eigenleistung des hohen und späten Mittelalters, die von ihren Vorbildern lediglich die allgemeinen Rahmenvorgaben aufgenommen hat¹. Die Differenzierung und Funktionszunahme im täglichen Leben hatte jedoch außerdem gewichtige Auswirkungen auf das Verhalten und die Mentalität der Menschen. In weit stärkerem Maße als bei der autarken Wirtschaft im Haushalt musste der Einzelne sich in ein komplexes System von sozialen Beziehungen einfügen, musste Produktionszusammenhänge überblicken und sein eigenes Verhalten anhand dieser Gegebenheiten immer differenzierter, gleichmäßiger und stabiler regulieren². In dieser Hinsicht können die Ökonomiken des Mittelalters auch als eine Reaktion auf die gesellschaftlichen Veränderungen interpretiert werden, als ein Versuch, die verloren gegangene Orientierung zu bieten und schriftlich zu fixieren.

Otto Brunner zufolge wurde die Ökonomik noch bis ins 16. Jahrhundert hinein ohne eine signifikante innere Entwicklung weitergeführt³. Die wirtschaftlichen Veränderungen fanden erst im Merkantilismus zur Sprengkraft, um die traditionellen Weltbilder aufzubrechen und einen Paradigmenwechsel herbeizuführen⁴. Betrachtet man die oben beschriebene Inhaltsangabe der „Haussorge“, fällt jedoch durchaus schon eine gewisse Schwerpunktverlagerung auf: weg vom ethisch-moralischen Gesamtkonstrukt „Haus“, hin zu recht disparat nebeneinanderstehenden Einzelaspekten, vor allem aber eine Hinwendung zum Wirtschaften im modernen Sinne. Das umfassende Konzept der mittelalterlichen Ökonomen, das ja eben auch auf gewisse Erfordernisse der Zeit zugeschnitten war, begann brüchig zu werden und erwies sich als nicht mehr tragfähig. In diesem Sinne markiert die nun zu besprechende *Yconomica* Konrads von Megenberg zugleich die große Blüte und den Niedergang dieser Wissenschaft.

1 Vgl. RICHARZ Oikos, S. 46.

2 Vgl. ebd., S. 45.

3 Vgl. BRUNNER Neue Wege, S. 103. Die wissenschaftliche Arbeitsweise des Mittelalters mit ihrer starken Orientierung an den „Autoritäten“ wirkte wohl nicht zum geringsten Teil an diesem Festhalten am *status quo* mit.

4 Vgl. ebd., S. 105.

3. Die *Yconomica* Konrads von Megenberg

3. 1 Entstehung und Überlieferung

Die *Yconomica* Konrads ist aller Wahrscheinlichkeit nach in seiner – äußerst produktiven – Zeit als Regensburger Domkanoniker entstanden. Vor dem Bekanntwerden des Gesamttextes der Ökonomik wurde die Entstehungszeit des Textes in erster Linie nach der Widmung der Schrift an Lupold von Bebenburg (explizit angesprochen als Bischof von Bamberg; dieses Amt erlangte er am 13. Januar 1353) als *terminus post quem*, sowie anhand ihrer Erwähnung in Konrads auf den 28. September 1354 datierbaren *Tractatus contra Occam* als *terminus ante quem* bestimmt¹. Doch erwies sich diese Argumentation als nicht zwingend: die Widmung konnte durchaus erst nach der Vollendung des Werkes hinzugefügt worden sein², denn in der Schrift gegen William of Ockham wird lediglich der Haupttext der *Yconomica* zitiert, nicht aber die Widmung. Durch das Wegfallen dieses Arguments verschob sich aber der frühestmögliche Zeitpunkt auf das Jahr 1348, in dem er sein *Speculum felicitatis humane* vollendet hatte, da er aus diesem Werk in der *Yconomica* zitiert³. Und auf der anderen Seite hat Kaeppli auch den *terminus ante quem* früher angesetzt, da er aus manchen Stellen schließen konnte, dass die Ökonomik bereits zu Lebzeiten des Papstes Clemens VI., also noch vor dessen Todestag am 6. Dezember 1352, abgeschlossen worden sein muss⁴. Aus diesen Überlegungen und den Beobachtungen Krügers, dass die stofflichen Überschneidungen mit seinem „Buch von den natürlichen Dingen“⁵ (1350) eine gleichzeitige Entstehung der beiden Werke nahelegen, ergab sich also eine neue Eingrenzung der Abfassungszeit: der Haupttext scheint zwischen 1348 und 1352 entstanden zu sein; mit der Widmung wurde die Schrift frühestens am 13. Januar 1353 versehen⁶.

Im Gegensatz zu Konrads „Buch von den natürlichen Dingen“ scheint die *Yconomica* in der damaligen Zeit relativ wenig Resonanz gefunden zu haben⁷. Während jenes in über hundert Handschriften überliefert ist⁸, war diese lange Zeit verschollen und wurde erst im 20. Jahrhundert in einer einzigen Handschrift wiedergefunden. Dieses Exemplar wurde im Jahre 1949

1 Vgl. KRÜGER Einleitung, S. XXVIII.

2 So hat Konrad auch seinem *Planctus ecclesiae in Germaniam* und seinem „Buch von den natürlichen Dingen“ erst später, im Zuge einer Neubearbeitung, eine Widmung beigefügt. Vgl. ebd., S. XXVIII.

3 Vgl. ebd., S. XXVIII.

4 Vgl. ebd., S. XXVIII.

5 Alternativ gibt es auch die Variante „Buch der Natur“.

6 Vgl. ebd., S. XXIX.

7 Vgl. WEISS Haus und Hof, S. 161 u. BLAŽEK Konrad als Aristoteles-Rezipient, S. 318.

8 Vgl. BUCKL Buch von den natürlichen Dingen, S. 109.

von P. Thomas Kaeppli in der Bibliotheca Colombina in Sevilla entdeckt¹. Eine Schlussnotiz dieser Handschrift lässt auf das Jahr 1458 als Zeitpunkt der Fertigstellung der Kopie schließen; die Eigentümlichkeiten der verwendeten Bastarda deuten auf eine Entstehung im bayrisch-österreichischen Raum hin². Um das Jahr 1537 muss sie in den Besitz des Ferdinand Columbus, eines illegitimen Sohnes von Christoph Columbus, Bücherliebhaber und Begründer eben der Bibliotheca Colombina, gelangt sein³. Neben diesem gut erhaltenen und einzig vollständigen Exemplar befinden sich in der Biblioteca Vaticana Fragmente der Ökonomik in einem pfälzischen Werk über Medizin, die erstmals von Mgr. Auguste Pelzer als Konrad zugehörig identifiziert wurden. Außerdem ist eine mittlerweile verschollene dritte Handschrift belegt, die sich im Besitz der Familie von Eyben befunden hatte und wohl aus dem 14. Jahrhundert, also aus großer zeitlicher Nähe zu Konrad stammte⁴.

Die Entdeckung der *Yconomica* und zehn Jahre später der Monastik⁵, führte zu einem Umdenken in der Megenberg-Forschung. Insbesondere angesichts ihres enormen Umfangs ließ sich die bisherige Einteilung von Konrads Schriften nach Scholz nicht mehr halten, die von drei Kategorien ausgegangen war: 1) theologische und kirchenrechtliche, 2) politische und polemische und 3) naturwissenschaftliche Schriften⁶. Durch diese beiden Schriften wurde der Schwerpunkt so sehr verschoben, dass Sabine Krüger vorschlägt, diese als Staatsschriften zusammenzufassen, statt sie in das bisherige, unpassende Schema einzuordnen⁷.

3. 2 Inhalt der *Yconomica*

Die *Yconomica* Konrads von Megenberg geht weit über den üblichen Umfang der ihr vorangegangenen und auch der auf sie folgenden Ökonomiken hinaus. Sie ist mit ihren drei Büchern und insgesamt 979 Seiten⁸ das umfangreichste Schriftstück über die Lehre vom Haus im Mittelalter⁹. Den drei Büchern entsprechen in Konrads Konzeption drei verschiedene Arten von Häusern: die einfache *domus minor*, die fürstliche bzw. kaiserliche *domus maior* und die kirchliche *domus divina*. Das erste Buch vom nichtherrschaftlichen Haus beinhaltet vier Traktate, einen über die Ehe, einen über die Erziehung, einen über die Diener und einen über

1 Vgl. KRÜGER Einleitung, S. XXII f.

2 Vgl. KRÜGER Einleitung, S. XXIII, Fußnote 92.

3 Vgl. ebd., S. XXIV.

4 Vgl. ebd., S. XXVI f.

5 Vgl. KRÜGER Einleitung Monastik, S. IX.

6 Vgl. KRÜGER Einleitung, S. XVII.

7 In der Reihe der Staatsschriften wurden sie auch bei den MGH herausgegeben.

8 Gezählt wurde nach der Edition der MGH inklusive Inhaltsverzeichnisse und Widmung.

9 Vgl. WEISS Haus und Hof, S. 146.

die Wirtschaft. Im zweiten Buch über das herrschaftliche Haus finden sich ebenfalls vier Traktate, die von der Wahl im Allgemeinen und der Wahl des römischen Königs im Besonderen handeln sowie von der Macht des Kaisers und dem Regiment am kaiserlichen Hofe. In den drei Traktaten des dritten Buches schließlich befasst sich Konrad mit der universitären *domus scolastica*, der kirchlichen *domus ecclesiastica* und der päpstlichen Kurie¹. Die folgende detailliertere Übersicht über den Inhalt der *Yconomica* soll einen Einblick in die von Konrad behandelten Themen bieten, erhebt jedoch keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit – allein aufgrund der schieren Menge der Informationen. Sie orientiert sich im Wesentlichen an den – bei Konrad sehr aussagekräftigen – Kapitelüberschriften und greift nur gelegentlich den einen oder anderen Punkt aus dem Text des Kapitels selbst heraus.

3. 2. 1 Die *domus minor* – das erste Buch

Der Gegenstand des ersten Buches über das nichtherrschaftliche Haus sind die traditionell der ökonomischen Gattung angestammten Themen, nämlich die Personengemeinschaften des Hauses: das Verhältnis von Mann und Frau im Ehe-traktat, die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern im Erziehungstraktat und die hierarchische Gliederung von Herr und Gesinde. Darüber hinaus fügt Konrad im vierten Traktat noch eine Auseinandersetzung mit den von Aristoteles übernommenen *modi vivendi*² an, also über verschiedene Formen des Lebens und Wirtschaftens. Da sich der Hauptteil dieser Arbeit in erster Linie aus dem Fundus der beiden ersten Traktate bedienen wird, will ich deren Inhalt vorerst hintanstellen und diese Übersicht mit dem dritten Traktat des ersten Buches beginnen.

Dienetraktat

Der Traktat über das Verhältnis des Herrn bzw. der Herrin zu Knecht oder Magd³ lehnt sich an den Fürstenspiegel des Aegidius Romanus an⁴. Wie dieser unterscheidet er vier Arten von Dienern⁵: natürliche Diener⁶, die aufgrund mangelnder geistiger Fähigkeiten lediglich zum Ausführen von Befehlen geeignet seien, Diener nach dem Gesetz⁷, z. B. Kriegsgefangene, außerdem bezahlte Diener und schließlich freiwillige Diener. Während diese Einteilung der Dienerschaft von dem Grund der Unterordnung unter einen Herrn ausgeht, bietet Konrad noch

1 Vgl. für einen ersten Überblick das Inhaltsverzeichnis der *Yconomica*. Ycon. I, S. 3-13.

2 Vgl. DROSSBACH *Yconomica*, S. 37.

3 [...] *de communicacione personali dominativa, que est principantis et subiecti in domo* [...] Ycon. I, 1, 3, S. 121, Z. 14f.

4 Vgl. DROSSBACH *Yconomica*, S. 35.

5 *Dicam itaque, quod servorum alius est naturalis, alius legalis, alius conductivus, alius voluntarius servus.* Ycon. I, 3, 1, S. 121, Z. 29f.

6 Vgl. Ycon. I, 3, 2, S. 123, Z. 13ff.

7 Vgl. Ycon. I, 3, 3, S. 125, Z. 11ff.

eine zweite Möglichkeit zur Kategorisierung nach der jeweiligen Funktion¹: in ehrbare, nützliche und erfreuende Diener². Nach dieser zweiten Variante gliedert er auch den restlichen Traktat.

Zunächst behandelt er die *servi honesti*, zu denen er den Kaplan, den Rat, den Arzt und den Notar zählt³. Diese seien jedoch weniger untergeordnete Bedienstete, sondern vielmehr Vertraute und Freunde des Herrn, weshalb sie das Attribut „ehrbar“ bekommen⁴. Jedem dieser ehrbaren Diener und ihren Unterkategorien widmet Konrad im Folgenden ein Kapitel mit Ratschlägen und Verhaltensmaßregeln⁵. In den Kapiteln 17 bis 47 beschreibt er die zweite Gruppe, die *servi utiles*, ein breites Spektrum aller möglichen Berufsgruppen. Auszugsweise seien hier einige von diesen erwähnt: der Hofmeister, der Küchenmeister oder der Truchsess als Beispiele für die *servi utiles* in leitender Stellung, die sogenannten *archimaires*⁶.

Zu den untergeordneten Bediensteten, den *vulgimaires*⁷, zählen dagegen eher die handwerklichen, die landwirtschaftlichen und generell die schlechter angesehenen Berufe wie der Wächter⁸, der Obstgärtner⁹, der Müller¹⁰ oder der Schäfer¹¹. Insbesondere in den Kapiteln über den Bauern¹², den Weinbauern¹³ und den Gärtner schweift Konrad weit vom eigentlichen Thema ab, indem er ganze Passagen aus landwirtschaftlichen Lehrwerken wie Alberts des Großen *De vegetabilibus*¹⁴ einfügt. Erwähnenswert ist auch das 41. Kapitel, in dem er den Schneider mit einer Seidenraupe vergleicht und nebenbei interessante Einblicke in die spätmittelalterliche Wirtschaftsgeschichte liefert¹⁵. Im letzten Kapitel des Traktats geht Konrad kurz auf die *servi delectabiles* ein, von denen es zwei Arten gebe: den *servus brutalis*, der aus Mangel an

1 [...] *de divisione trimembri servorum sumpta ex finibus servitutis*. Ycon. I, 3, 7, S. 134, Z. 7f.

2 [...] *servorum alii honesti, alii utiles, alii colectanii*. Ycon. I, 3, 7, S. 134, Z. 10.

3 *Servorum honestorum quatuor sunt species subalterne, videlicet sacerdos aut cappellanus domini domus, consiliarius, medicus et notarius eius*. Ycon. I, 3, 8, S. 135, Z. 24f.

4 *Dico autem has species ministrandi honestos specificare ministros, quia potius collaterales amici quam famuli aut servi dicuntur*. Ycon. I, 3, 8, S. 136, Z. 5-7.

5 Vgl. Ycon. I, 3, 9-16, S. 137-158 sowie DROSSBACH *Yconomica*, S. 72-83.

6 *Archimair est, qui excellentibus officiis principum preest, sicut sunt curiarum magistratus, constabulatus et huiusmodi*. Ycon. I, 3, 17, S. 159, Z. 14f.

7 *Sed vulgimair est, qui vulgaribus et minoribus officiis preest aut qui archimairi subest, sicut sunt cocture, piture et agriculture et consimilia*. Ycon. I, 3, 17, S. 159, Z. 14f.

8 Vgl. Ycon. I, 3, 31, S. 185, Z. 13ff.

9 Vgl. Ycon. I, 3, 32, S. 187, Z. 1ff.

10 Vgl. Ycon. I, 3, 33, S. 188, Z. 22ff.

11 Vgl. Ycon. I, 3, 35, S. 191, Z. 14ff.

12 Vgl. Ycon. I, 3, 38, S. 196, Z. 11ff.

13 Vgl. Ycon. I, 3, 39, S. 207, Z. 7ff.

14 Vgl. Fußnoten Ycon. I, 3, 38-40, S. 196-224. Stefan Weiß zufolge war dieses Werk allerdings damals schon veraltet, während Konrad die eigentliche Autorität, Petrus' de Crescentiis *Ruralia commoda* von 1309, ignorierte. Vgl. WEISS Haus und Hof, S. 161.

15 *Nutriuntur etiam huiusmodi vermiculi in Alamanie quibusdam locis, et precipue in nostra Ratispona civitate regia*. Ycon. I, 3, 41, S. 225, Z. 2-4. Vgl. zur Seidenraupenzucht in Regensburg auch den ebd. in Fußnote 1) erwähnten Aufsatz Heimpels: Seide aus Regensburg, MIÖG 62 (1954), S. 270-298.

Verstand zum Narren wird, und den *servus rationalis* für die anspruchsvollere Unterhaltung. Beispiele für letzteren sind der *carminator*¹, der Gedichte aufsagt, der *gestuarius*², der durch sprachliche oder körperliche Kunststücke erfreut, der *musicus*³ und schließlich der *gestimusus*⁴, der sowohl musizieren kann als auch artistische Übungen vollführen.

Wirtschaftstraktat

Den vierten Traktat über die Wirtschaft beginnt Konrad mit einigen Überlegungen zur Notwendigkeit von Besitz für das irdische Glück⁵, um dann im sechsten Kapitel seine Lehre von den *modi vivendi* vorzustellen. Er lehnt sich dabei an das Konzept des Aristoteles an, der vier Lebensweisen unterschieden hatte: Landwirtschaft bzw. Viehzucht, Jagd, Fischfang und Diebstahl⁶. Konrad fasst nun die Jagd und den Fischfang unter einer gemeinsamen Kategorie zusammen⁷ und fügt zwei weitere Lebensweisen hinzu, die den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen seiner Zeit entsprachen, nämlich die Lebensweise des Bettelmönchs und die des Kaufmanns⁸. Neben oder besser vor diese *modi vivendi naturali* stellt Konrad jedoch noch eine weitere Kategorie: der *modus vivendi supernaturali*, die Lebensweise des Heiligen, der von Gott selbst ernährt werde⁹. In den folgenden Kapiteln beschreibt er diese verschiedenen Lebensweisen im einzelnen, wobei er immer wieder etwas überproportionierte Exkurse über Nutztiere¹⁰, Feldfrüchte¹¹ oder jagdbares Wild¹² einfügt, die hauptsächlich aus *De vegetabilibus* des Albertus Magnus bzw. im Fall des Jagdwilds aus Averroes' *Colliget* und Thomas' von Cantimpré *De natura rerum*¹³ entstammen. Als innovativ erweist sich Konrad in der ausführlichen Behandlung der Tauschwirtschaft, der er die Kapitel 14 bis 18 widmet¹⁴. Zwar sind seine Ratschläge nur oberflächlich und ein Kaufmann konnte wohl nur wenig Neues aus ihnen lernen, aber in der *Yconomica* wird erstmals der Versuch unternommen, den Handel als der Landwirtschaft gleichberechtigte Wirtschaftsform zu beschreiben¹⁵.

1 Vgl. Ycon. I, 3, 48, S. 249, Z. 19.

2 Vgl. Ycon. I, 3, 48, S. 249-251, Z. 20-4.

3 Vgl. Ycon. I, 3, 48, S. 251-253, Z. 5-8.

4 Vgl. Ycon. I, 3, 48, S. 253, Z. 9-13.

5 [...] *quod res habere fortune est necessarium ad vitam politicam presentis felicitatis*. Ycon. I, 4, 1, S. 261, Z. 24f.

6 *Pascualis, venaticus, piscativus et furtivus*. Ycon. I, 4, 6, S. 278, Z. 8f.

7 *Ego vero venaticum et piscativum et similiter aucipitivum sub una generali prima divisione comprehendam*. Ycon. I, 4, 6, S. 278, Z. 9f.

8 [...] *et mox addo alios duos, videlicet mendicativum et commutativum*. Ycon. I, 4, 6, S. 278, Z. 10f.

9 Vgl. Ycon. I, 4, 7, S. 279, Z. 9.

10 Vgl. Ycon. I, 4, 8, S. 281-284.

11 [...] *de vescilibus terre*. Ycon. I, 4, 9, S. 284, Z. 23. Dieses Kapitel erstreckt sich über die Seiten 284-317.

12 Vgl. Ycon. I, 4, 10, S. 318-332.

13 Vgl. Fußnoten ebd.

14 Vgl. Ycon. I, 4, 14-18, S. 338-350.

15 Vgl. WEISS Haus und Hof, S. 63f.

3. 2. 2 Die *domus maior* – das zweite Buch

Das zweite Buch verspricht in der Überschrift eine Abhandlung über das Regiment am Hof des weltlichen Fürsten¹, insbesondere des Kaisers, besteht aber in weiten Teilen aus ganz anderen Gegenständen. Bereits bei einem flüchtigen Blick über das Inhaltsverzeichnis fällt der Bruch mit dem traditionellen Muster des ökonomischen Schrifttums auf: die Überschriften der Kapitel sind in diesem Buch sehr viel abstrakter und die Struktur scheint komplett anders. Im Unterschied zum ersten Buch tauchen hier scholastische Formen wie die Quaestio und Argumentationsfolgen von Rede, Gegenrede und Lösung auf². Auch inhaltlich ist dieser höhere Grad an Abstraktheit spürbar. Die ersten drei Traktate haben mit der Wissenschaft vom Hause nahezu gar nichts mehr zu tun, sondern muten eher wie staats-theoretische Erörterungen an³.

Die Wahl im Allgemeinen

Nach einem einleitenden Kapitel zum Wahltraktat, in dem Konrad ankündigt, ein wenig über die Einsetzung des römischen Herrschers zu rasonieren⁴, folgen vier Kapitel über die Vorzüge von Erbfolge oder Wahl. Zuerst stellt Konrad die Argumente vor, die für eine erbliche Thronfolge sprechen⁵, dann widerlegt er diese⁶, um im nächsten Kapitel die „Wahrheit“ zu entscheiden⁷ und schließlich noch die Einwände des Aegidius gegen die Wahl zu widerlegen⁸. Das folgende sechste Kapitel stellt eine Ergänzung zu diesen Überlegungen dar und befasst sich mit der *electio corrupta*, der fehlerhaften Wahl⁹. Im siebten und achten Kapitel setzt sich Konrad mit der Meinung des Aristoteles auseinander, dass an der Spitze des Staates mehrere Herrscher stehen sollten, da sie umsichtiger und effizienter regieren könnten als einer allein¹⁰. Dem hält er in einer philosophisch-theologischen Argumentation u. a. entgegen, dass sich der Aufbau der menschlichen Gesellschaft an der Hierarchie der gesamten Schöpfung orientieren müsse, und dementsprechend ein einzelner die Regierung des Staates zu übernehmen habe¹¹.

1 *Incipit liber secundus de regimine curie principum temporalium et precipue Cesaris Romani.* Ycon. II, 1, 1, S. 4, Z. 1f.

2 Vgl. DE LIBERA Mittelalterliche Philosophie, S. 34f. und Eco Kunst und Schönheit, S. 194f.

3 Stefan Weiß sieht diese Abweichung vom Schema andererseits als originellsten und aussagekräftigsten Teil an. Vgl. WEISS Haus und Hof, S. 152.

4 [...] *et primo de Romani principis origine aliquantulum disputare.* Ycon. II, 1, 1, S. 4, Z. 7.

5 [...] *quod melius sit principem per hereditatem succedere quam per electionem.* Ycon. II, 1, 2, S. 5, Z. 5f.

6 Vgl. Ycon. II, 1, 3, S. 6, Z. 22ff.

7 Vgl. Ycon. II, 1, 4, S. 8, Z. 9ff.

8 Vgl. Ycon. II, 1, 5, S. 10, Z. 9ff.

9 Vgl. Ycon. II, 1, 6, S. 12, 8ff.

10 *Et ergo si eligantur plures principes non discordantes ad eundem principatum, erit racio perspicacior regendi, quia plures plura cognoscent quam unus principans solus.* Ycon. II, 1, 7, S. 14, Z. 18-21.

11 *Ordo regiminis humani ordinem universi, quantum poterit, debet imitari. Nam homo microcosmus dicitur, id est minor mundus. Ycon. II, 1, 8, S. 17, Z. 10-12.* Die Ordnung des Universums begründet er übrigens nicht theologisch, sondern leitet sie philosophisch aus der Metaphysik des Aristoteles her: *Encia nolunt male disponi. Iam autem male disponerentur, si tolleretur ordo principantium. Unus ergo princeps, supple: deus gloriosus.* Ebd. Z. 8f.

Weiterhin untersucht er in diesem Traktat anhand scholastischer Methodik die traditionelle aristotelische Lehre von den sechs Staatsformen¹, gibt Ratschläge, wie man einen Tyrannen vom Monarchen unterscheidet² und beleuchtet die verschiedenen Formen der Wahl nach ihrem Resultat³ und nach der Vorgehensweise⁴.

Die Wahl des römischen Königs

Nach diesen allgemeinen Überlegungen zur Wahl und ihrer Rechtfertigung geht er im zweiten Traktat genauer auf die Wahl des römischen Königs ein⁵. Zunächst erläutert er die Translationslehre⁶ und formt aus ihr eine Quaestio, um sie durch logische Deduktion zu bestätigen⁷. Im Folgenden beschreibt er die Vorgehensweise bei der Wahl zum römischen König: er nennt die Wähler des Königs, nämlich die Kurfürsten, die einige Jahre später in der Goldenen Bulle festgeschrieben werden sollten⁸, und er spricht dem Papst das Recht zu, den Kaiser zu bestimmen, wenn die Kurfürsten keine erfolgreiche Wahl zustande brächten⁹. Sehr ausführlich geht Konrad auf die Krönungszeremonie und die Konsekration des Kaisers ein: das zehnte Kapitel besteht größtenteils aus einer Kopie des Krönungsordo¹⁰, auf dessen einzelne Teile und deren symbolischen Gehalt die folgenden Kapitel bezogen sind: beispielsweise die Bedeutung der drei den Kaiser segnenden Bischöfe¹¹ oder der Reichsinsignien¹².

Die Macht des Kaisers

Der dritte Traktat des Buches besteht zum größten Teil aus einer ausführlichen Widerlegung der Thesen des Marsilius von Padua und des Johannes von Jandun¹³ sowie einiger anderer politischer und theologischer Streitfragen, z. B. über den Mendikantenstreit¹⁴. Doch mit der Macht des Kaisers haben diese Kapitel über weite Strecken wenig zu tun, noch weniger mit einer ökonomischen Beschreibung des herrschaftlichen Hauses. Sowohl inhaltlich als auch

1 *Aristoteles [...] sex distinguit esse principatus, et illorum sunt tres boni et tres mali. Sunt autem boni regnum, aristocracia et policia. Sed mali sunt tyrannides, oligarcia et democracia.* Ycon. II, 1, 9, S. 18, Z. 1-3.

2 U. a.: *quia rex bonum respicit commune, tyrannus autem bonum proprium et privatum.* Ycon. II, 1, 11, S. 22, Z. 3f.

3 *[...] de speciebus electionis secundum fines earum.* Ycon. II, 1, 15, S. 27, Z. 20f.

4 *[...] de divisione electionis secundum modos procedendi electorum.* Ycon. II, 1, 16, S. 29, Z. 11f.

5 *[...] de electione et confirmacione regis Romanorum.* Ycon. II, 2, 1, S. 31, Z. 7f.

6 *[...] de translacione imperii in Germanos.* Ycon. II, 2, 2, S. 35, Z. 10.

7 *[...] formans questionem de translacione predicta.* Ycon. II, 2, 3, S. 38, Z. 1.

8 *Archiepiscopi scilicet Moguntinensis, Coloniensis et Treverensis,* Ycon. II, 2, 6, S. 51, Z. 28f. *Laici vero sunt palatinus Reni, dux Saxonie et marchio Brandenburgensis. Et hiis addicitur rex Bohemie.* Ebd. S. 52, Z. 3-5.

9 *Papa eligit imperatorem, si electores fuerint negligentes.* Ycon. II, 2, 7, S. 53, Z. 17f.

10 Vgl. Ycon. II, 2, 10, S. 61, Z. 7f. Vgl. auch ebd., Fußnote 133.

11 *[...] quid significant tres episcopi benedictentes augustum.* Ycon. II, 2, 14, S. 74, Z. 15f.

12 *[...] quid significant insignia imperialia, que papa tribuit imperatori in altare.* Ycon. II, 2, 16, S. 78, Z. 24f.

13 *De opinione Marsilii de Padua et Iohannis de Iandano.* Ycon. II, 3, 1, S. 87, Z. 1. Diese Widerlegung umfasst die Kapitel 1-7, S. 87-118.

14 Z. B. *[...] improbans errorem negantem Christum et apostolos habuisse propria.* Ycon. II, 3, 15, S. 151, Z. 5f. Vgl. zur Armutfrage auch DROSSBACH *Yconomica*, S. 183-190.

formal wirken diese Teile wie ein Fremdkörper in der Ökonomik, fast wie ein Versuch, anderes Material nahezu unverändert in einen neuen Kontext zu integrieren¹.

Das Regiment am kaiserlichen Hof

Erst im vierten und letzten Kapitel des zweiten Buches findet Konrad wieder zur Lehre vom Haus zurück². Dieser Traktat greift gleichsam in einer Kurzfassung die Themen des ersten Buches wieder auf und modifiziert sie passend zu den Verhältnissen am Kaiserhof. Im ersten Kapitel etwa wird das Verhältnis des Kaisers zu seiner Frau beschrieben³, daraufhin die Erziehung der Kinder⁴ und schließlich die Stellung und Befugnisse der Dienerschaft. Besonders dem zweiten Punkt wird viel Platz eingeräumt. Konrad rät, dass die Kinder zuerst im Glauben unterrichtet werden müssen⁵, doch ebenso in den freien Künsten⁶, in der Moral⁷ und schließlich im gepflegten Benehmen und Auftreten⁸. Außerdem gibt er Empfehlungen über die Erzieher der kaiserlichen Kinder⁹, beschreibt die Art und Beschaffenheit ihrer Kleidung¹⁰ und ihrer Speisen¹¹, sowie ihre Spiele und Vergnügungen¹². Die Kapitel zwölf bis 14 widmen sich der Dienerschaft am Kaiserhof, den niederen¹³ und höheren¹⁴ Dienern sowie ganz besonders den kaiserlichen Beratern¹⁵.

3. 2. 3 Die *domus divina* – das dritte Buch

Die universitären Häuser

Die erste der Kategorien, die für Konrad unter die geistlichen Häuser fallen, sind die *domus scolastice*, also die Universitäten, denn in ihnen werden die Kleriker und alle, „die die Kirche Gottes erleuchten“¹⁶, ausgebildet. Die grundlegende personale Beziehung innerhalb dieses

1 Ohne Konrad zu nahe treten zu wollen, beschleicht einen doch der Gedanke, es handele sich bei der Einfügung dieser Texte um eine Verlegenheitslösung und ein wenig ausgereiftes Aufblasen des Werkes.

2 Abgesehen von solchen Kuriosa wie dem Kapitel über das kaiserliche Wappentier: [...] *quare pro signo regio augustus utatur aquila*. Ycon. II, 4, 15, S. 214, Z. 24.

3 *Quorum primum est de regimine seu communitate augusti ad uxorem suam*. Ycon. II, 4, 1, S. 161, Z. 16f.

4 Diese Kapitel werden in der späteren Untersuchung, die sich auf die Erziehung in der *domus minor* beschränkt, außer Acht gelassen. Deshalb sollen sie an dieser Stelle kurz skizziert werden.

5 [...] *quod filii principum primo sunt in fide instruendi*. Ycon. II, 4, 2, S. 166, Z. 17.

6 [...] *quod filii principum in liberalibus artibus sunt imbuendi*. Ycon. II, 4, 4, S. 172, Z. 19f.

7 [...] *quod filii principum sunt in moralibus instruendi*. Ycon. II, 4, 5, S. 179, Z. 3.

8 [...] *quod filii principum debent bonis gestibus corporalibus informari*. Ycon. II, 4, 6, S. 183, Z. 7f.

9 [...] *de pedagogis filiorum principum*. Ycon. II, 4, 3, S. 169, Z. 12.

10 [...] *qualia debeant esse vestimenta filiorum principum*. Ycon. II, 4, 7, S. 185, Z. 13f.

11 [...] *qualiter filii principum in cibis et potibus sunt regendi*. Ycon. II, 4, 8, S. 186, Z. 30.

12 [...] *de ludis et delectacionibus filiorum augusti*. Ycon. II, 4, 10, S. 196, Z. 1.

13 [...] *de regimine minorum ministrorum augusti*. Ycon. II, 4, 12, S. 199, Z. 1.

14 [...] *de regimine maiorum ministrorum principis augusti*. Ycon. II, 4, 13, S. 202, Z. 18f.

15 [...] *speciale de consiliariis augusti*. Ycon. II, 4, 14, S. 209, Z. 24.

16 [...] *in qua nascuntur et nutriuntur clerici et prelati ceterique illumniati viri illuminantes ecclesiam dei* [...] Ycon. III, 1, 1, S. 6, Z. 2f.

scholastischen Hauses sei die *communicacio persone docentis hominis et illorum, qui ab eo discunt mansorio sollicitudinis litterarum*¹, die Beziehung zwischen Lehrern und Schülern. Die Einteilung der mittelalterlichen Fakultäten wird dabei in das Konzept verschiedener Häuser eingefügt, so dass Konrad vier scholastische Häuser zählt: die Artistenfakultät, die Medizin, die Juristerei und die theologische Fakultät². Ein solches scholastisches Haus benötige mindestens vier Personengruppen, nämlich Lehrer, Schüler, Erzieher und *accusator*³. Auf diese Kapitel folgt eine Beschreibung der Pflichten des *rector*⁴ sowie eine scholastische Erörterung des stufenweisen Fortschreitens in den Wissenschaften⁵. Und nun beginnt Konrad wieder völlig abzuschweifen. Nach zwei Kapiteln, in denen er bestimmte Rektoren für ihre Auffassung des Triviums tadelt⁶ und andere für ihre Überschätzung der antiken heidnischen Philosophie⁷, sprengt das 14. Kapitel komplett den Rahmen. Es erstreckt sich über 136 Seiten in der Ausgabe der MGH⁸, was etwa einem Drittel des dritten Buches entspricht. Bei diesem Exkurs handelt es sich um eine Kommentierung und Widerlegung jedes einzelnen Artikels der Irrtümer von 1277⁹. An diesen Exkurs schließt sich, quasi als Quintessenz, im 15. Kapitel die Mahnung an, dass die Philosophen dem christlichen Glauben feindlich gesinnte Bücher vermeiden sollten¹⁰. In den folgenden Kapiteln beschäftigt sich Konrad unter anderem mit dem angemessenen Verhalten der Magister gegenüber den Erziehern der Jungen¹¹, mit der allmählichen Heranziehung der älteren Studenten als *opponens* zu den Disputationen¹² und der üblichen akademischen Laufbahn bis zur Erlangung des Magistergrads¹³. Im 21. Kapitel findet sich wieder ein kurzer Bericht aus Konrads Leben: er erklärt anhand seiner eigenen Erfahrungen als Repetitor und Lektor in Erfurt, wie sich mittellose Scholaren finanziell über Wasser

1 Ycon. III, 1, 2, S. 17, Z. 15f.

2 *Scolasticarum autem domorum quatuor sunt genera, quia sunt scole artistarum, medicorum iuristarum et theologorum.* Ycon. III, 1, 3, S. 19, Z. 8f. Bei dieser Gelegenheit erzählt Konrad aus seiner eigenen Erfahrung von der Pariser Universität und gibt schöne Einblicke z. B. in die dortige räumliche Trennung der Fakultäten oder die Tracht der Studenten, runde schwarze Mützen mit braunem oder pfirsichfarbenem Unterfutter: *Artiste namque prope Secanam fluvium in Vico Straminum, cuius in extremis stramina marginibus venduntur, artes percolunt liberales. Et hii in cappis nigris atque rotundis de nobili bruneto aut subtili persico subducto [...]* Ebd. Z. 12-16.

3 *In domo scolastica levinoma artistarum quatuor sunt persone ad minus necessarie, videlicet magister, discipulus, pedagogus et accusator.* Ycon. III, 1, 4, S. 25, Z. 8f.

4 [...] *de rectore puerorum scolasticorum.* Ycon. III, 1, 7, S. 34, Z. 1.

5 Vgl. Ycon. III, 1, 8-11, S. 38-46.

6 [...] *qualiter rectores scolarium in trivio errant.* Ycon. III, 1, 12, S. 46, Z. 16.

7 [...] *qualiter aliqui magistri in artibus nimis extollunt philosophiam gentilium.* Ycon. III, 1, 13, S. 49, Z. 6f.

8 Vgl. Ycon. III, 1, 14, S. 53-189.

9 Diese „Irrtümer“ waren die Lehren der lateinischen Averroisten an der Pariser Universität. Vgl. KRÜGER Vorbemerkung III, S. VII. oder KRÜGER Einleitung, S. XXXI. Mit Konrads Widerlegung hat sich Gisela Drossbach eingehender beschäftigt. Vgl. DROSSBACH *Yconomica*, S. 161-166.

10 [...] *quod philosophi debent vitare libros fidei catholice inimicos.* Ycon. III, 1, 15, S. 189, Z. 13f.

11 [...] *qualem diligenciam debet habere magister circa pedagogos puerorum.* Ycon. III, 1, 17, S. 193, Z. 1f.

12 [...] *qualiter archiscolares disputacionibus sunt exercitandi.* Ycon. III, 1, 19, S. 195, Z. 1f.

13 [...] *de ordine procedendi ad magistratum in artibus.* Ycon. III, 1, 20, S. 196, Z. 1. Vgl. hierzu auch DE LIBERA *Mittelalterliche Philosophie*, S. 30-32.

halten können¹. Die abschließenden Kapitel des Traktats handeln von den Arten des Studiums², von den *doctoribus practicis*³, also den Medizinern und Juristen und schließlich von den Magistern der Theologie⁴.

Die kirchlichen Häuser

Das zweite Haus der *domus divine* sind nach Konrad die kirchlichen Häuser unterhalb der Ebene des Papstes, also Welt- und Ordensgeistliche von den niederen Weihen bis hin zu den Bischöfen. Eine Übersicht über diese Abstufung gibt er im zweiten Kapitel: an unterster Stelle stehe der *psalmisatus* oder *tonsuratus*⁵, darauf folgen die niederen Weihen wie *hostiarius*, *lectoratus*, *exorcistatus* und *accolitatus*⁶. Als höhere und heilige Weihen nennt er *subdyaconatus*, *dyaconatus* und *presbiteratus*⁷ und schließlich den Bischof als höchste Stufe innerhalb der *domus ecclesiastice*⁸. In dem Kapitel *de qualitate ordinandorum*⁹ gibt Konrad die Voraussetzungen für die jeweiligen Weihen an, so zum Beispiel ein Mindestalter von 18 Jahren für das Subdiakonat, von 20 für das Diakonat und von 25 für die Priesterweihe¹⁰. Nach einem kurzen Kapitel über die Tonsur der Geistlichen¹¹ und einem über die Unterscheidung der Priester nach Würde in *magnum, maius et maximum*¹², also Priester, Bischof und Papst, folgt die Beschreibung des Kirchengebäudes und seines symbolischen Gehalts im Aufbau¹³. Breiten Raum nimmt dann die heilige Messe im elften Kapitel ein: detailliert geht Konrad auf die Gewänder des Priesters ein¹⁴, auf die Abfolge der verschiedenen Phasen des Gottesdienstes¹⁵ und seine Symbolik. Ebenso ausführlich wird das Amt des Bischofs¹⁶ und der bischöfliche Ornat

1 [...] *qualiter pauperes scolares se debeant iuvare*. Ycon. III, 1, 21, S. 199, Z. 1. Die mit einem gewissen Eigenlob versehene Stelle über seine Zeit in Erfurt ist die folgende: *Quibus prope septennis cellariis prefui repeticionibus, quousque fama clarescente publice lecture me sustulit eiusdem studii magistratus, quam, ut noscit fama lativola, scolasticis actibus quasi annuus venerabiliter excolui*. Ycon. III, 1, 21, S. 200f, Z. 17-2.

2 [...] *de modis studendi*. Ycon. III, 1, 22, S. 202, Z. 14.

3 Vgl. Ycon. III, 1, 23, S. 204, Z. 13.

4 Vgl. Ycon. III, 1, 24, S. 205, Z. 17.

5 Vgl. Ycon. III, 2, 2, S. 211, Z. 20. Die nähere Beschreibung dieser Weihegrade hat Konrad größtenteils von Isidor und Petrus Lombardus übernommen. Vgl. ebd. Fußnoten S. 212-218.

6 Vgl. Ycon. III, 2, 2, S. 212, Z. 6f.

7 Vgl. Ycon. III, 2, 2, S. 212, Z. 8f.

8 [...] *de ordine episcopali*. Ycon. III, 2, 3, S. 218, Z. 7.

9 Ycon. III, 2, 5, S. 223, Z. 12.

10 *Decernimus ut alio non obstante canonico possit quis libere in 18. ad subdyaconatus, in 20. ad dyaconatus et in 25. etatis sue anno ad presbiteratus ordines promoveri*. Ycon. III, 2, 5, S. 223, Z. 17-19.

11 [...] *de tonsura clericorum*. Ycon. III, 2, 6, S. 226, Z. 9.

12 Ycon. III, 2, 7, S. 228, Z. 1.

13 [...] *de domo domini, in qua clerici deo famulantur*. Ycon. III, 2, 8, S. 229, Z. 21. Dieses Kapitel zeigt sehr anschaulich die Mehrdeutigkeit des Begriffs „Haus“.

14 [...] *de vestibis sacerdotalibus*. Ycon. III, 2, 11, S. 243, Z. 18f.

15 *Secunda pars huius capituli de partibus inicialibus misse*. Ycon. III, 2, 11, S. 248, Z. 15, *Tercia pars huius capituli de partibus mediis misse usque ad simbolium*. Ycon. III, 2, 11, S. 253, Z. 6. etc. bis zum zehnten Teil, *ubi agitur graciaram actio de sacramento dominico*. Ycon. III, 2, 11, S. 304, Z. 13f.

16 [...] *de episcopis in communi*. Ycon. III, 2, 12, S. 306, Z. 15.

beschrieben: von Sandalen, *tunica*, *stola* und *dalmatica* über die Handschuhe und die Mitra bis hin zum bischöflichen Ring und dem Stab erläutert Konrad sowohl das Aussehen als auch die Bedeutung der verschiedenen Kleidungsstücke und Accessoires¹.

Die Kapitel 14 bis 21 befassen sich mit den übrigen Arten von Geistlichen. Konrad trifft zunächst die übliche Unterscheidung von Welt- und Ordensgeistlichen, um dann die einzelnen Gruppen vorzustellen: die Kanoniker, die dem Bischof zur Seite stehen², und die Plebane, über deren mangelnde Bildung und Lateinkenntnisse er schimpft³. Die Mönchsorden teilt er ein in Bettelorden wie die Dominikaner, Franziskaner, Augustinereremiten und die Karmeliten sowie in die nicht bettelnden Orden der Benediktiner, Karthäuser, Prämonstratenser etc.⁴. Daneben unterscheidet er noch die christlichen Ritterorden⁵, die Frauenorden⁶ und schließlich die Begarden und Beginen⁷.

Die päpstliche Kurie

Der dritte Traktat des dritten Buches handelt vom höchsten der göttlichen Häuser, nämlich dem des Papstes. Dieser Traktat ist in weiten Teilen nach dem Gleichnis vom Papst als Sonne und dem Kaiser als Mond aufgebaut, so dass nur selten konkret vom päpstlichen Haus gesprochen wird, sondern meistens nur indirekt über diese Metaphorik⁸. Auch sind es wiederum keine ökonomischen Themen im engeren Sinne, sondern Reflexionen über die politischen Befugnisse und die theologischen Implikationen des Papsttums. So handelt etwa das zweite Kapitel von der päpstlichen Machtfülle⁹, das vierte von der Frage, woher der Papst seine Macht beziehe¹⁰ und das sechste vom Machtbereich des Papstes¹¹. Aus diesen Überlegungen folgert Konrad in den folgenden Kapiteln, dass weder der Papst den Kaiser noch der Kaiser den Papst richten dürfe¹², dass der Kaiser dem Papst Waffenhilfe zu leisten habe¹³ und dass er dem Papst

1 Vgl. Ycon. III, 2, 13, S. 311-318.

2 *Episcopus confratres habet canonicos ecclesie sue cathedralis [...]* Ycon. III, 2, 14, S. 318, Z. 24.

3 *[...] ex propria pharetra fingunt erronea ecclesie Christi dolose, sicut quidam, quia Iohannem ewangelistam audiverat consobrinum fore Christi, predicaverat eum filium sororis dei. Innumeros committunt errores in amministrando sacramenta ecclesie [...]* Ycon. III, 2, 16, S. 330, Z. 1-4.

4 *Predicadores, Minores, Heremite sancti Augustini et Carmelite a Carmelo monte.* Ycon. III, 2, 17, S. 336f, Z. 32-1. u. *Benedictini, Bernhardite, Cartusienses, Premonstratenses [...]* Ycon. III, 2, 18, S. 340, Z. 19f.

5 *[...] de militibus religiosis.* Ycon. III, 2, 19, S. 344, Z. 1.

6 *[...] de feminis religiosis.* Ycon. III, 2, 20, S. 347, Z. 1.

7 *[...] de begardis et beginis.* Ycon. III, 2, 21, S. 351, Z. 26.

8 Auf der anderen Seite wird dieses Bild relativ sachlich mit dem astronomischen und astrologischen Wissen der Zeit untermauert, z. B.: *Sol secundum modernos astrologos ex tribus orbibus componitur, quorum duo extremi sunt ecentrici quantum ad superficies suas alteras etc.* Ycon. III, 3, 3, S. 365, Z. 16f.

9 *[...] de plenitudine postestatis (sic!) pape.* Ycon. III, 3, 2, S. 361, Z. 1.

10 *[...] quomodo auctoritas pape immediate sit a Christo et qualiter non.* Ycon. III, 3, 4, S. 369, Z. 1f.

11 *[...] quousque extendat se auctoritas domini pape.* Ycon. III, 3, 6, S. 372, Z. 4.

12 *[...] quod nec papa imperatori nec imperator pape debet preiudicare.* Ycon. III, 3, 7, S. 374, Z. 7f.

13 *[...] quod imperator gladium suum exercere debet ad nutum pape.* Ycon. III, 3, 8, S. 376, Z. 5f.

untertan sei¹. Der Papst auf der anderen Seite dürfe kein materielles Schwert benutzen². Erst in den letzten Kapiteln wird wieder ökonomisches Gedankengut aufgegriffen, wenn Konrad zum Beispiel Ratschläge für das Verhalten der Kardinäle gibt³, oder über die *familia pape*⁴ und die Schüler und Advokaten an der römischen Kurie⁵ schreibt.

Blickt man auf diese Inhaltsangabe der *Yconomica*, scheint das Werk einen umfassenden Überblick über alle Lebensbereiche zu bieten: vom ehelichen Zusammenleben über Kindererziehung, Wirtschaftsformen bis hin zum Leben am königlichen oder päpstlichen Hofe. Doch gerade diese Breite ist auch eine Schwäche der Buches: der Autor kann bei aller Gelehrsamkeit niemals ein intimer Kenner all dieser Themenbereiche sein. Tatsächlich sind seine Ratschläge im Detail bisweilen recht oberflächlich. Eine Amme, ein Kaufmann oder ein Handwerker hätte aus diesen Ausführungen nur schwerlich etwas Nützliches erfahren können. Weshalb gab Konrad also überhaupt fachliche Anweisungen zu Gebieten, von denen er wissen musste, dass er kein Experte war⁶? Auch wenn das Werk durch seine Breite an eine Enzyklopädie gemahnt, sollte man sich davor hüten, es ausschließlich als eine solche zu lesen und an deren Kriterien zu messen. Konrad wollte nicht in erster Linie alles vorhandene Wissen ausbreiten, sondern dieses vielmehr systematisieren, es an der Stelle innerhalb der Ökonomik verorten, wo es seiner Meinung nach hingehörte⁷. In seiner *Yconomica* tritt uns nicht nur vom Umfang, sondern auch vom Inhalt her ein Werk entgegen, das weit über die traditionellen Gattungsgrenzen hinausgeht⁸. Er stellte nicht nur die Beziehungen innerhalb eines Hauses dar, sondern er versuchte, die gesamte menschliche Gesellschaft in den Kategorien des Hauses zu fassen⁹. Mehr noch: er setzte an die Stelle der Einheit des Hauses einen Plural, eine Vielzahl von verschiedenen Häusern¹⁰. Hierin lag eine gewisse Neuerung in der Herangehensweise an die Wissenschaft vom Hause (die sich allerdings im historischen Rückblick als wenig tragfähig erwiesen hat). Ich tendiere deshalb dazu, die *Yconomica* mit einem heutigen Einführungswerk in eine Wissenschaft zu vergleichen. So wie ein beliebiges Taschenbuch etwa über die

1 [...] *quod imperator secundum regulam vivendi subditus est pape*. Ycon. III, 3, 9, S. 378, Z. 17f.

2 [...] *quod papa non debet uti gladio materiali*. Ycon. III, 3, 11, S. 381, Z. 25. Vgl. zu Konrads Haltung in der Frage der Vorrangstellung von päpstlicher oder kaiserlicher Macht auch DROSSBACH *Yconomica*, S. 155-161.

3 [...] *qualiter se dirigere debent cardinales*. Ycon. III, 3, 13, S. 388, Z. 22.

4 Vgl. Ycon. III, 3, 14, S. 391, Z. 19.

5 [...] *de auditoribus et advocatis curie Romane*. Ycon. III, 3, 17, S. 399, Z. 14.

6 Vgl. DROSSBACH *Yconomica*, S. 87.

7 Vgl. WEISS Haus und Hof, S. 167f.

8 Vgl. BLAŽEK Konrad als Aristoteles-Rezipient, S. 318f.

9 Richarz spricht gar von einem „als Haus verstandene[m] Universum“ (RICHARZ *Oikos*, S. 46). Dies halte ich jedoch für überzogen, denn allein ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis zeigt, dass es die menschliche Gesellschaft und nicht der gesamte Kosmos ist, den Konrad behandelt. Auch wenn er Tiere, Pflanzen, ja selbst Sonne und Mond herbeizitiert, so sind dies nur Vergleiche zur Illustration, aber keine Bestandteile seines ökonomischen Lehrgebäudes. Vgl. unten Kap. 5, S. 81f.

10 Vgl. WEISS Haus und Hof, S. 151.

Geschichtswissenschaft zu den einzelnen Unterkapiteln ausgewählte und manchmal vielleicht veraltete Beispiele nennt, ansonsten aber eher an den Grundzügen der Geschichtswissenschaft interessiert ist, skizziert auch die *Yconomica* in groben Zügen und teilweise von einer interessanten Detailfreude die Wissenschaft der Ökonomik¹. Als ein solches „Einführungswerk“ gelesen, bietet sie sich gerade auch dem heutigen Leser als eine „Einführung in das Geistesleben des späten Mittelalters“, als ein aufschlussreiches Zeugnis einer vergangenen Weltsicht dar.

Soweit zur Gliederung und den groben Zügen des Inhalts der gesamten *Yconomica*. Der folgende Hauptteil der Arbeit wird diese Weltsicht in ihren verschiedenen Aspekten näher untersuchen. Er befasst sich nun mit den ersten beiden Traktaten des Buches über die *domus minor*: dem Ehetraktat und dem Erziehungstraktat, also Konrads Ratschlägen und Beschreibungen aus den Themenbereichen der Geschlechterbeziehungen und der Kindererziehung.

¹ Die Tragik liegt vielleicht darin, dass Konrad ein solches Unterfangen begann, als die Gattung ihren Zenit gerade erreicht oder bereits überschritten hat.

4. Ehe, Familie und Kindererziehung in der *domus minor*

4. 1 Mann und Frau

Die Beziehungen zwischen Mann und Frau im abendländischen Mittelalter hatten als legitimen Rahmen die Institution der Ehe. Das Hochzeitsalter der adeligen Mädchen lag durchschnittlich bei etwa 17 Jahren; das kanonische Recht setzte als Mindestalter die Erlangung des zwölften Lebensjahres voraus¹. Konrad hielt für die Heirat das dritte Lebensalter² zwischen 14 und 21 Jahren für geeignet. Je nach körperlicher Entwicklung könne dies variieren: in Deutschland beispielsweise seien die Mädchen bereits mit 14 Jahren heiratsfähig und bekämen oft schon mit 16 Jahren Kinder, wie dies auch bei seiner Mutter der Fall gewesen sei³. Die Ehen wurden weitgehend durch die moralischen Vorgaben der Kirche einerseits und durch arrangierte Heirat seitens der Familien bestimmt. Doch diese Einflussnahme sah im Detail anders aus, als es dieser Satz suggeriert. Zwar waren die Methoden der sozialen Kontrolle und damit der Zugriff des Klerus auf das intime Eheleben sehr viel ausgeprägter⁴, doch war andererseits das Sakrament der Ehe noch nicht so fest in der Kirche verankert wie in späteren Zeiten. Im Mittelalter galt der Eheschluss als ein weltlicher Akt; die Verkündung der erfolgten Heirat durch einen Priester machte diese lediglich öffentlich bekannt und stellte dadurch Rechtssicherheit und Legitimität der Ehe her. Heimliche Ehen wurden von der Kirche anerkannt und gebilligt, liefen jedoch Gefahr, juristisch nicht anerkannt zu werden⁵. Erst später entwickelte sich aus diesem eher pragmatischen Grund für das Heranziehen eines Geistlichen das Sakrament der Ehe, und auch dieses Sakrament blieb immer eines, das sich die beiden Partner gegenseitig spendeten. Diese Haltung der Kirche spiegelt sich auch in Konrads Ehetraktat indirekt wieder. Denn seine moralischen Mahnungen beziehen sich auf keinerlei rechtliche Grundlage, durch die die Ehepartner hätten geregelt werden können. Vielmehr versucht er, das Zusammenleben beider der christlichen Ethik anzugleichen und den ihm als Dompfarrer bekannten Verfehlungen seiner Gemeinde durch medizinische, theologische und moralische Argumentation entgegenzuwirken.

1 Vgl. SHAHAR Kindheit, S. 255.

2 Vgl. zur Lehre der Lebensalter unten Kap. 4. 2. 1, S. 55f.

3 *Sed infra tertium septennium nubilis est puella [...] In Alamania vero, ubi fetus sunt fortes et augmenta vigorosa, puelle quatuordecim annorum desponsantur et sedecennes quandoque filios pariunt proceres et formosos. In qua etate matris ipse me asserit genuisse.* Ycon. I, 2, 28, S. 115f., Z. 20-1.

4 Denn eine scharfe Trennung von Öffentlichem und Privatem existierte nicht. Auch Dinge, die sich innerhalb des Hauses und zwischen beiden Ehepartnern abspielten, waren der Öffentlichkeit zugänglich. Vgl. SCHUBERT Alltag, S. 222.

5 Vgl. SCHUBERT Alltag, S. 227.

Er gliedert seinen Ehe traktat nach mehr oder minder logischen Gesichtspunkten. Zunächst erläutert er allgemein den Sinn und Zweck des ehelichen Zusammenlebens von Mann und Frau¹ und die daraus resultierende Hierarchie². Daran schließen sich einige Kapitel über die Pflichten und Verhaltensnormen des Mannes gegenüber der Frau an³, in erster Linie Ratschläge ihrer Bewachung und Erziehung. Die übrigen acht Kapitel des Traktats widmet er verschiedenen Mahnungen und Vorsichtsmaßnahmen, die von der Frau selbst einzuhalten sind⁴. Bereits diese Reihenfolge, ohne schon näher auf die Inhalte der Kapitel einzugehen, weist hin auf die grundlegenden Deutungsmuster Konrads, und wohl auch der meisten Menschen seiner Zeit. Die hierarchische Abstufung, die dem Mann mehr Verstand zubilligt als der Frau⁵, betraut zunächst diesen mit ihrer Kontrolle. Erst in zweiter Linie wird unmittelbar von der Frau selbst die Einhaltung von Verhaltensregeln gefordert, wohl in dem Glauben, dass sie als schwächeres Wesen zuallererst der sittlichen Sorge ihres Mannes bedarf. Ergänzend sei noch erwähnt, dass sich Konrads Ehevorstellungen, wie auch alle anderen behandelten Themen, in erster Linie auf eine soziale Mittel- und Oberschicht beziehen, während die ländliche, bäuerliche Bevölkerung stets nur am Rande erwähnt wird⁶.

4. 1. 1 Die Funktionen der Ehe

Die ersten drei Kapitel widmet Konrad der Darlegung von fünf Gründen, die für das eheliche Zusammenleben sprechen. Dass er der eigentlichen Beschreibung der Ehe diese Rechtfertigung voranstellt, muss vor dem Hintergrund der christlichen Bewertung der verschiedenen Lebensformen gesehen werden: die Keuschheit und die Ausrichtung des Lebens auf Gott galt den Männern der Kirche als ein anzustrebendes Ideal; die Ehe dagegen als zwar nicht illegitimes, aber doch zweitrangiges Zugeständnis an die Schwäche des Fleisches⁷. Der Kleriker Konrad vertritt jedoch – bei freilich grundsätzlich höherer Bewertung von Ehelosigkeit und Jungfräulichkeit⁸ – eine gemäßigte, man könnte sagen: lebensnahe Einstellung gegenüber der Ehe.

Als ersten Grund für die Ehe nennt er im fünften Kapitel die Zeugungsfunktion. Er geht davon aus, dass alle Lebewesen von Gott mit der Fähigkeit ausgestattet wurden, Nachkommen zu zeugen. Deshalb gebe es sowohl bei Pflanzen, als auch bei Tieren und Menschen ein quasi na-

1 Vgl. Ycon. I, 1, 5-7, S. 31-35.

2 Vgl. Ycon. I, 1, 8, S. 36-37.

3 Vgl. Ycon. I, 1, 9-15, S. 38ff.

4 Vgl. Ycon. I, 1, 16-23, S. 50ff.

5 [...] *eoquod femineus sexus [...] et minori claret lumine rationis[...]*. Ycon. I, 2, 25, S. 109, Z. 23.

6 Vgl. DROSSBACH Yconomica, S. 61.

7 Diese Einstellung geht zurück auf die Paulusbrieve (1. Cor. 7,9), vgl. SHAHAR Frau, S. 76.

8 Vgl. Ycon. I, 2, 3, S. 69ff.

türliches Verlangen, die eigene Art zu erhalten. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Anerkennung und Legitimierung dieses *appetitus naturalis conservandi se in specie*¹. Im Gegensatz etwa zu den im 14. Jahrhundert vorherrschenden sexualfeindlichen Autoren der augustinischen Tradition, wie dem Rechtsgelehrten Hostiensis zieht Konrad eine Verbindung zwischen sexuellem Verlangen und der Fortpflanzung und bewertet dementsprechend das Verlangen nicht als *per se* sündhaft. Er stellt sich damit in eine Reihe mit gemäßigeren Schreibern wie Abaelard, Albertus Magnus oder Thomas von Aquin².

Er illustriert diesen *appetitus*, dieses Verlangen, am Beispiel der Palme, die wie auch Tiere und Menschen, ein männliches und ein weibliches Geschlecht besitze. Durch die Vereinigung dieser beiden Geschlechter der Pflanze, bei der in der Umschlingung eines männlichen Astes durch die weibliche Pflanze eine bestimmte *virtus* übertragen wird, vollziehe sich die Zeugung des Nachwuchses³. Innerhalb der verschiedenen Arten von Lebewesen differenziert Konrad allerdings noch unterschiedliche Grade dieses Verlangens nach geschlechtlicher Vereinigung: den *appetitus naturalis*⁴, den *appetitus sensitivus*⁵ und den *appetitus racionalis*⁶. Ersterer, ein ganz grundlegender, natürlicher Arterhaltungstrieb, wohne allen dreien inne, Pflanzen, Tieren und Menschen. Die „geistlosen“ Tiere und auch die Menschen besäßen darüber hinaus noch ein „führendes Verlangen“, da sie fähig seien, bei der Vereinigung sinnliche Freude zu empfinden. Doch lediglich der Mensch kenne das „vernünftige Verlangen“, das die sinnliche Begierde zügeln und dadurch verhindere, dass sich ungleiche Partner zusammenfinden. Der letzte Punkt scheint besonders interessant: Konrad argumentiert nämlich, dass das Zusammenleben mit einem unpassenden Partner das Leben spannungsgeladen und traurig mache⁷. Umgekehrt muss es also für ihn ein erstrebenswertes Ziel sein, durch das Zusammenleben mit einem geeigneten Partner ein glückliches Leben zu führen. Diese Haltung, auch wenn sie zunächst nur implizit genannt wird, geht bereits weit über die stereotype Vorstellung von der mittelalterlichen Ehe als einer Einrichtung ohne Eigenwert zur bloßen Fortpflanzung⁸ hinaus.

Als zweiten Grund für die Ehe sieht er die Möglichkeit zur gegenseitigen Unterstützung in Notlagen durch jemanden mit einem ähnlichen und zum eigenen passenden Charakter, *ut adi-*

1 Ycon. I, 1, 5, S. 31, 3f.

2 Vgl. DROSSBACH *Yconomica*, S. 56f.

3 Vgl. Ycon. I, 1, 5, S. 31, Z. 11ff.

4 Ycon. I, 1, 5, S. 31, Z. 27f.

5 Ycon. I, 1, 5, S. 31, Z. 29.

6 Ycon. I, 1, 5, S. 32, Z. 4.

7 *Quid etenim amarius et tristius vite hominis, quam dispare discordia coniugis semper rodit?* Ycon. I, 1, 5, S. 32, Z. 9f.

8 Vgl. SHAHAR Frau, S. 76 u. 79.

*utorium simile sibi habeat*¹. Zum einen gewähre die eheliche Arbeitsteilung beiden Partnern Entlastung, wenn etwa der Frau von Konrad die Bereiche der häuslichen Arbeiten, des Kochens und der Kindererziehung zugewiesen werden, dem Mann der außerhäusliche Erwerb des Lebensunterhalts². Zum anderen stellt er ausdrücklich die emotionalen Aspekte der Ehe als entscheidenden Vorteil dar: so vertreibe die Sanftmut und Freundlichkeit der Frau die Schwermut, verjage den Schmerz, gewähre Treue, erheitere den Geist, lindere den Argwohn und sichere das Vertrauen³. Allerdings darf nicht übersehen werden, dass die Argumentation Konrads hier ausschließlich auf den Mann zugeschnitten ist.

Der dritte von Konrad benannte Grund für die Ehe ist ihre die Unzucht, also den unkontrollierten Geschlechtsverkehr, unterbindende Funktion: *ut unusquisque suam habeat propter fornicacionem vitandam*.⁴ Er argumentiert mit Hilfe medizinischer Überlegungen, nämlich der damals gebräuchlichen Humoralpathologie, dass ein Mann, der von seinen Körpersäften zu sehr beschwert werde, sich durch den Geschlechtsverkehr Erleichterung und Abhilfe schaffen müsse. Für den Geschlechtsverkehr könne es jedoch nur die intime eheliche Gemeinschaft als sittlich angemessenen Ort und Rahmen geben, und nicht das öffentliche Bordell⁵. Beim Verkehr mit Huren könnten nämlich über den Speichel Krankheiten übertragen werden, ganz abgesehen davon, dass der Besuch des Bordells als moralisch verwerflich und schändlich angesehen wurde. Konrad berichtet beispielsweise von Fällen, in denen sich Männer durch die „schlangenartige Schmutzigkeit“⁶ der Dirnen mit Lepra angesteckt hätten und daran gestorben seien. Die eigene Frau dagegen, die aus freiem Willen die Sexualpartnerin des Mannes ist, verhindere zum einen dieses Gesundheitsrisiko, zum anderen hafte ihr kein moralischer Makel an. Auch hier zeigt die dezidiert naturwissenschaftliche Argumentation wieder Konrads breites Allgemeinwissen auf der einen Seite, aber zum anderen auch den zaghaften Beginn eines modernen Verständnisses von Wissenschaft: Behauptungen unter bloßer Berufung auf Autoritäten genügten nicht mehr; man verlangte nach Stützung durch Erfahrungen und durch andere Disziplinen als die traditionellen theologischen und philosophischen Sätze.

Doch hierzu später mehr; zurück zu Konrads Ausführungen über die Ehe: die Gedanken zum legitimen Ort des Geschlechtsverkehrs nimmt Konrad zum Anlass, eine differenziertere Be-

1 Ycon. I, 1, 6, S. 32, Z. 27. Konrad recurriert hier auf die Bibelstellen Gen. 2,18 und Eccl. 17,5.

2 Vgl. hierzu im Einzelnen Kap. 4. 1. 2 dieser Arbeit.

3 [...] *iram domini mitigat, tristitiam fugat, dolorem evacuat, fidem suggerit, animum iocundat, suspicionem debilitat, confidenciam securat*. Ycon. I, 1, 6, S. 33, 7f.

4 Ycon. I, 1, 6, S. 33, Z. 12f. Die Argumentation stammt wiederum aus den Paulusbriefen (1. Cor. 7,2). Vgl. SHAHAR Frau, S., S. 78.

5 *Salubrius est archanam convenire verecundiam, quam generale scortum adoptare*. Ycon. I, 1, 6, S. 34, Z. 5f.

6 *Serpentina sordicie* Ycon. I, 1, 6, S. 33, 19.

schreibung des sozialen Status der Frauen zu geben: Frauen, die außerhalb der Institution Ehe Geschlechtsverkehr haben, sind für ihn *meretrices*, Dirnen; durch die Ehe würden sie jedoch zur *socialis socia*, einer „gemeinschaftlichen Gefährtin“¹. Konrad erkannte also die Notwendigkeit des Geschlechtsverkehrs an², was für einen Autoren aus dem 14. Jahrhundert keine Selbstverständlichkeit war, und gab ihm mit der Institution der Ehe einen sittlich legitimen Rahmen. Die Ehe machte also in sexueller Hinsicht den Unterschied zwischen einer ehrbaren Frau und einer Konkubine aus; eine vergleichbare Unterscheidung beim Mann existierte freilich nicht³. Zur Legitimierung des Geschlechtsverkehrs innerhalb der Ehe wurde diese im Mittelalter geradezu überhöht und sakralisiert. Nicht zufällig findet sich auch bei kirchlichen Ämtern eine eheähnliche Symbolik, etwa den Ring bei Nonnen oder Bischöfen, ganz zu schweigen von der Erscheinung der Brautmystik. Das Band der Ehe galt als unauflöslich, als ein Pendant zur Beziehung zwischen dem Heiland und seiner Herde⁴. Dennoch, und hier war Konrad ganz auf klerikaler Linie, war die Ehe für ihn nur ein erlaubter Ausweg für Menschen, die zu schwach sind, ihr Leben in der Enthaltsamkeit allein Gott zu widmen. Das Gelübde der Geistlichen, der Mönche und Nonnen, das *vot[um] continencie et castitatis*⁵ stand für in höher als alle anderen Lebensformen, da durch die Keuschheit das göttliche Gesetz in keinem Fall verletzt werden könne. Im zweiten Traktat, im Zusammenhang mit der Zeugung von Kindern räumt der Megenberger der Enthaltsamkeit und Jungfräulichkeit zwei ganze Kapitel ein⁶.

Die traditionell von der historischen Forschung unterstellten Ehefunktionen des Mittelalters werden den detaillierten Ausführungen Konrads kaum gerecht. In einer sehr materialistischen Reduktion⁷ hat Georges Duby zwei Funktionen der Ehe ausgemacht: zum ersten eine weltliche, nämlich die Sicherung der Generationenfolge und des Fortbestands der Produktion, zum zweiten das überzeitliche Ziel der Kirche, den Sexualtrieb zu zügeln⁸. Lässt sich die erste Funktion mit dem natürlichen Fortpflanzungstrieb bei Konrad identifizieren und kommt letztere in den Ausführungen über die Vermeidung der Unzucht zum Ausdruck, findet sich in der

1 Ycon. I, 1, 6, S. 34, 7.

2 [...] *melius sit coire quam nimium uri*. Ycon. I, 1, 6, S. 34, Z. 5. Wiederum handelt es sich um einen Rekurs auf den 1. Korintherbrief: 1. Cor. 7,9. Konrads pragmatische Einstellung zu diesem für Kleriker durchaus heiklen Thema deutet auf eine große Nähe zum Volk. Vgl. DROSSBACH Yconomica, S. 57.

3 Vgl. DROSSBACH Yconomica, S. 57.

4 SHAHAR Frau, S. 77. Shulamith Shahar interpretiert diese Aufwertung der ehelichen Gemeinschaft durch die Kirche nicht unplausibel als Teil einer Abwehrbewegung gegen die extreme Leibfeindlichkeit gnostisch-manichäischer Ketzerbewegungen wie etwa der Katharer. Vgl. ebd. 79.

5 Ycon. I, 1, 6, S. 34, Z. 8.

6 *Capitulum secundum de diversitate illorum, qui coitum negant*. Ycon. I, 2, 2, S. 67ff und *Capitulum tertium de comparacione sancte virginitatis coniugate ad salamandram*. Ycon. I, 2, 3, S. 69ff. Auf diese beiden Kapitel wird in einem gesonderten Punkt dieser Arbeit über die Sexualität noch eingegangen werden.

7 Die als solche schon anachronistisch genug ist.

8 Zit. nach DROSSBACH Yconomica, S. 53.

Yconomica nichts von einer Bestandssicherung der Produktion. Umgekehrt fehlt der bei Konrad zentrale Gedanke einer glücklichen Lebensführung durch das Zusammenleben mit einem geeigneten Partner in Dubys Auflistung völlig. Zumindest für bewusste Erleben der Zeitgenossen des späten Mittelalters lässt sich diese funktionale Einteilung wohl nicht halten.

Neben diesen führt Konrad noch zwei weitere Gründe für die Ehe auf, denen er jedoch skeptisch gegenübersteht. Es sind, im Gegensatz zu den eben genannten, auch keine Gründe im Sinne von Rechtfertigungen der Institution Ehe, sondern vielmehr die subjektiven Gründe der jeweiligen Ehepartner. Zum einen wählten manche Männer bewusst sehr schöne Gattinnen aus niederen, nicht standesgemäßen Schichten, weil sie diese schlicht und einfach leichter bekommen könnten¹. Zum anderen ist nach Konrad ein häufiges Motiv der Eheschließung das Geld: durch eine vorteilhafte Heirat versuche man, den Reichtum zu mehren². Beide Gründe lehnt der Megenberger ab, da sie im Normalfall nicht zu guten Ehen führen, wie auch im Fall der Verbindung einer jungen Frau mit einem alten Mann. Die Ungleichheit der Partner und die mangelnde persönliche Neigung ließen Zwietracht entstehen.

4. 1. 2 Hierarchie und Arbeitsteilung in der Ehe

Nach der grundlegenden Rechtfertigung der ehelichen Partnerschaft kommt Konrad nun wieder stärker auf die im Rahmen der traditionellen Ökonomik relevanten Fragestellungen zu sprechen. Das achte Kapitel, *ostendens, quod vir naturaliter sit caput mulieris*³, nimmt mit diesem Pauluszitat⁴ im Titel die Zielrichtung der Argumentation vorweg. Den Mann sieht er als den von Gott und Natur gegebenen *dominus* und *princeps* seiner Frau⁵. Diese Autorität des Mannes war nach allgemeiner mittelalterlicher Auffassung die Grundlage einer ehelichen Beziehung⁶. Eine verheiratete Frau zu Konrads Zeit unterstand der Vormundschaft ihres Mannes. Beispielsweise durfte sie keine politischen Rechte wahrnehmen, und im Strafrecht durfte sie nur dann vor Gericht auftreten und Anklage erheben, wenn sie körperlich oder in ihrer Ehre verletzt worden, d. h. geschlagen, vergewaltigt oder beleidigt worden war⁷. Als Stützung und

1 [...] *incaucius possidetur, et [...] facilius carpiuntur*. Ycon. I, 1, 7, S. 34, 16f.

2 *Sunt etiam divicie crebra [...] causa copulandi homines in lege*. Ycon, I, 7, S. 35, 4.

3 Ycon. I, 1, 8, S. 36, Z. 1. Diese Haltung findet sich auch beispielsweise im *Decretum Gratiani* oder bei Thomas von Aquin. Vgl. SCHUBERT Alltag, S. 229.

4 Eph. 5,22-23: *mulieres viris suis subditae sint sicut Domino quoniam vir caput est mulieris sicut Christus caput est ecclesiae ipse salvator corporis*. Dieser Gedanke wird auch von den auf Konrad folgenden Ökonomen wieder aufgegriffen. Vgl. EHLERT Ökonomik, S. 161, DROSSBACH *Yconomica*, S. 53 und SHAHAR Frau, S. 77.

5 Vgl. Ycon. I, 1, 8, S. 36, Z. 3f.

6 Vgl. KLAPISCH-ZUBER Frau und Familie, S. 334.

7 Vgl. SHAHAR Frau, S. 99f. Für ledige (volljährige) Frauen galt dies übrigens nicht: sie durften durchaus vor Gericht auftreten; politische Rechte hatten sie freilich auch keine, und darüber hinaus haftete ihnen immer auch ein moralischer Makel an. Vgl. ebd.

Beleg dieser Einstellung fungiert in der *Yconomica*, neben der den Zeitgenossen sicher bewussten Autorität des Apostels, wieder eine naturwissenschaftliche Beobachtung: bis auf wenige Ausnahmen¹ sei im gesamten Tierreich und auch beim Menschen das männliche Geschlecht mit größeren Körperkräften gesegnet als das weibliche². Die Frau wurde dagegen gemeinhin als schwach und minderwertig gegenüber dem Mann angesehen³.

In der zeitgenössischen Rechtsprechung hat sich, Konrad zufolge, diese Ungleichheit zwischen den Geschlechtern auch niedergeschlagen: so dürfe bei einem Gottesurteil, das ein Duell zwischen Mann und Frau fordert, der Mann, die Linke auf den Rücken gebunden, nur mit der rechten Hand kämpfen und müsse darüber hinaus bis zum Gürtel in einem Loch stecken, während sich die Frau frei bewegen dürfe. Dennoch sei dieses Vorgehen ausgeglichen: die Hälfte der Kräfte des Mannes wiege die gesamte Kraft der Frau auf, was – einfacher gesagt – bedeutet, dass der Mann doppelt so stark sei⁴. Deshalb leitet Konrad in einer freilich etwas naiv anmutenden Etymologie auch das Wort „Mann“ von der „Stärke“ ab: *Unde eciam vir a viribus nominatur*.⁵ Und in der Tradition der Körpermetaphorik wird nochmals die Stellung der Frau deutlich bestimmt: das Haupt befinde sich oberhalb der Füße, [...] *nec caput suis pedibus est subdendum*.⁶

Mit diesen Beispielen steckt Konrad den idealen Rahmen ab, in dem sich die häusliche Hierarchie, das *regimen domesticum* bewegte. Doch in der Praxis wurde dieses Idealbild weiblicher Gehorsamspflicht wahrscheinlich nicht in allen Ehen eingehalten⁷. Das Quellenmaterial hierzu ist zwar spärlich, und man kann auf keinen Fall eine quantitative Aussage über die Häufigkeit der Einhaltung bzw. Nichteinhaltung dieser von der Kirche geforderten Normen. Konrad selbst gibt mit seiner Warnung vor einer Umkehrung der Verhältnisse einen Hinweis darauf, dass wohl bisweilen in der Ehe die Frau „die Hosen anhatte“. Wenn die Frau über dem Mann stehe, sei nicht nur das *regimen domesticum* auf den Kopf gestellt sondern sogar die göttliche Ordnung: *ordo, quem magister nature in hiis instituit, turpiter transponatur*.⁸ Für derartige Fälle kannte die mittelalterliche Rechtsprechung den Eselsritt. Wurde eine Verkeh-

1 Albertus Magnus nennt in *De animalibus*, VIII § 5, S. 573 als Beispiel für diese Ausnahmen im Tierreich den Bären und den Leoparden. Vgl. Ycon. I, 1, 8, S. 36, Fußnote 4.

2 Eigentlich ist dies bei Konrad jedoch keine Begründung (wie ein unbedarfter moderner Leser vermuten könnte), sondern eine Schlussfolgerung: [...] *igitur in humana specie sicut in pluribus animalibus brutis natura masculinum fecit femina robustiorem*. Ycon. I, 1, 8, S. 36, Z. 4ff. Diese seltsame finale Argumentationsrichtung findet sich bei Konrad häufiger und lässt sich durch den zugrunde liegenden absoluten Primat des christlichen Glaubens vor aller Naturwissenschaft in seiner Weltanschauung erklären.

3 Vgl. KLAPISCH-ZUBER *Frau und Familie*, S. 334.

4 Vgl. Ycon. I, 1, 8, S. 36, Z. 7ff.

5 Ycon. I, 1, 8, S. 36, Z. 11. Sein Gewährsmann ist Isidor von Sevilla. Vgl. ebd. Fußnote 6.

6 Ycon. I, 1, 8, S. 36f, Z. 15f.

7 Vgl. SHAHAR *Frau*, S. 73.

8 Ycon. I, 1, 8, S. 36, Z. 14f.

rung der Geschlechtsverhältnisse rüchbar, wurde der Mann zur Sühne für seine Schwäche auf einen Esel gebunden dem Gespött der Leute preisgegeben¹. Konrad nimmt dieses „Vergehen wider die göttliche Ordnung“ zum Anlass für eine allgemeine Philippika gegen Menschen, die sich ihrer Stellung unangemessen verhalten. Neben den weibischen Männern, die sich von ihren Frauen beherrschen lassen, sind ihm Laien, die sich wie Kleriker gebärden sowie umgekehrt Geistliche ein Dorn im Auge, die – ihres Amtes unwürdig – sich wie Laien und weltliches Volk benehmen. Ganz besonders jedoch widerstreben ihm die unverschämten und anmaßenden Frauen². Nach diesem Exkurs differenziert Konrad die Beziehungen zwischen Mann und Frau etwas. Zwar wird der Mann immer als der Befehlende gesehen, aber die Strenge seines Regiments habe sich nach dem Charakter der Frau zu richten. Manche zarteren Gemüter seien durch Liebkosungen zu erziehen, während bei anderen ein zu sanfter Umgang zu übermütigem und schrankenlosem Verhalten führen würde³. Deshalb müsse der Mann bereits vor der Ehe sorgfältig prüfen, ob das Temperament der Frau zu dem seinen passt. Konrad zitiert in diesem Zusammenhang einen Ratschlag Hesiods, ein Mann solle lieber eine Jungfrau heiraten statt einer Witwe, da sie im Gegensatz zu jener noch nicht von anderen Männern verzogen und verhärtet sei⁴.

Trotz Konrads Betonung der weiblichen *imbecillitas sexus*⁵ und der Beschreibung des Mannes als *dominus* und *princeps* darf man seine Haltung nicht zu einseitig sehen. Denn die Herrschaftsgewalt des Mannes kenne eindeutige Grenzen. Im neunten Kapitel des Ehe traktats benennt er als diese Grenzen die Verletzung der Frau, sei es durch Worte, durch körperliche Gewalt, durch Erniedrigung oder die Verletzung ihrer Ehre durch den Ehebruch⁶. Äußerst detailliert gibt er Ratschläge zur angemessenen Züchtigung bei Verfehlungen: je nach Schwere der Sache solle der Mann die Frau streng tadeln, ohne dabei ausfallend zu werden; sind körperliche Strafen angezeigt, fordert Konrad maßvolles Vorgehen: die Frau dürfe nicht erniedrigt und wie ein Tier behandelt werden und auch nicht durch Schläge auf nackte Haut über Gebühr

1 Vgl. KLAPISCH-ZUBER Frau und Familie, S. 337.

2 *Quatuor frequenter coram me fluctuant tamquam racione despicienda: vir effeminatus, mulier effronita, clericus laicalis et laicus clericalis.* Ycon. I, 1, 8, S. 37, Z. 1ff. Mit den *laici clericales* sind wohl die Beginen und Begarden gemeint, die Konrad besonders verhasst waren. Vgl. Ycon. III, 2, 21, S. 353, Z. 1-4: *Ego perfecto odio semper oderam illos, quia sunt ignobiles, agrestes atque rusticani rustici, lumina verarum religionum quasi deridentes et infinitas hereses in ecclesia dei seminantes.*

3 *Nam alique blanditiis optime reguntur, que rigoribus penitus deformantur. Alique vero relaxis frenis extra metas lasciviunt, que obiectis repagulis callem nequaquam exeunt deformitatis.* Ycon. I, 1, 8, S. 37, Z. 11ff.

4 [...] *Hesydous inquiens virum a principio virginem ducere in uxorem, eoquod virgines aliorum virorum moribus non sint obdurate, sicut in viduis plerumque reperitur.* Ycon. I, 1, 8, S. 37, Z. 6f. In diesem Ratschlag steckt auch ein Hinweis auf die im Mittelalter verbreiteten Vorurteile gegenüber Witwen (und generell allein stehenden Frauen), vgl. DROSSBACH *Yconomica*, S. 57.

5 Vgl. zu dieser grundsätzlichen Auffassung SCHUBERT *Alltag*, S. 230.

6 *Iniuriari autem mulieri aut est turpium verborum exprobratio aut nimia despectione ancillarum suppeditatio aut debiti uxoris ad aliam mulierem alienatio.* Ycon. I, 1, 9, S. 38f, Z. 21-1.

verletzt oder in Gefahr geraten. Insbesondere, wenn die Frau schwanger ist, habe sich der Mann in der Züchtigung zurückzuhalten¹. Auf heutige Leser mag diese Selbstverständlichkeit, mit der Konrad Körperstrafen legitimiert, noch schockierend genug klingen, doch stellt seine Einstellung im Rahmen des damaligen Spektrums durchaus einen moderaten Standpunkt dar, achtet er doch die Ehefrau als ein zwar untergeordnetes, aber nicht willkürlich zu behandelndes menschliches Wesen. Vor allem spricht hier auch der pragmatische Domkanoniker, der mit seinen Forderungen allzu schlimme Auswüchse der Gewalt unterbinden will, wie er sie möglicherweise unter seinem Pfarrvolk beobachten musste. Diese konkreten Verhaltensmaßregeln sind also im Zusammenhang mit einer allmählichen Einschränkung der tatsächlich ausgeübten Gewalt in den Ehen im Laufe des Spätmittelalters zu sehen².

Darüber hinaus untersagt er es dem Mann eindeutig, seine Frau wie eine Magd zu behandeln. Gesellschaftlich und juristisch sei es anerkannt, dass im Haus die Hausherrin die zweite Befehlsgewalt als *prothoserva* (erste Dienerin) oder *archifamula* („Erzgehilfin“) innehat³. Ihrem Mann sei sie untergeordnet, aber gegenüber den übrigen Hausgenossen, also Kindern und Gesinde, in einer vorrangigen Position⁴. Auch die Rechtsprechung der Zeit geht von dieser Stellung der Frau als der Genossin aus, und nicht als Magd ihres Mannes⁵. Umgekehrt gab es allerdings – und hier bildet Konrad keine Ausnahme – lediglich die Pflicht der Frau, die Genossin des Mannes zu sein und nicht die umgekehrte Verpflichtung des Mannes zum *socius* der Frau⁶.

Im 14. Kapitel des ersten Traktats, *que et quanta potestas sit danda mulieri*⁷ geht Konrad ausführlicher auf die Rechte der Frau ein. Wenn eine Frau sich als würdig und anständig erweise, so solle ihr Mann ihr die Schlüsselgewalt zugestehen. Sie solle als *thezauraria*, Schatzmeisterin, und *clavigera*, Schlüsselträgerin aller Schlüssel des Hauses gesehen werden⁸. An diesen Zugeständnissen zeigt sich eine gewisse, auch juristisch fixierte Lockerung der zuvor strengeren Ehehierarchie im 14. Jahrhundert⁹. Generell brachte das späte Mittelalter den Frauen eine

1 *Nec cum res verbera exigit, mulier tamquam bos fustibus est mactanda, sed quousque ad institam cuti proximam denudata cubili suo scopis est cedenda virgulinis, ne forte gravedine verberum latens fetus aboriatur, aut incuperabile periculum mulier incurrat.* Ycon. I, 1, 9, S. 39, Z. 4-8.

2 Vgl. SCHUBERT Alltag, S. 233 oder ENNEN Frauen, S. 234.

3 Vgl. Ycon. I, 1, 9, S. 40, Z. 1f.

4 Die spätere „Lehre vom Haushaben“ und mit ihr die „Haussorge“ knüpfen an diese Forderung Konrads an. Vgl. EHLERT Ökonomik, S. 161. Vgl. zu der privilegierten Stellung der Frau außerdem DROSSBACH Yconomica, S. 56 und ENNEN Frauen, S. 234.

5 Beispielsweise bereits seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert im Freiburger Stadtrecht. Vgl. SCHUBERT Alltag, S. 228.

6 Vgl. SCHUBERT Alltag, S. 230.

7 Ycon. I, 1, 14, S. 47, Z. 13.

8 Vgl. Ycon. I, 1, 14, S. 47, Z. 14ff.

9 Vgl. DROSSBACH Yconomica, S. 54.

starke Verbesserung ihrer rechtlichen Stellung¹. Auch wenn Konrad das Privileg der Schlüsselgewalt von den Tugenden und dem Charakter der Frau² abhängig macht, war es doch allgemeines Gesetz, auf das die Frau pochen konnte: verweigerte der Mann ihr dieses Recht, werde sie darüber erbittern³.

Zusätzlich zur Gewährung dieser Aufgaben, die ein gewisses Vertrauen zwischen den Eheleuten voraussetzten, sei der Mann als Ernährer der Familie auch verpflichtet, seiner Frau ausreichende Mittel zur Verfügung zu stellen. Über dieses „Nadelgeld“, von dem sie sich Bänder oder Schmuck kaufen könne, solle die Frau auch frei verfügen können. Wäre dies nicht der Fall, würde sie ihren Mann durch ständiges Bitten um Kleinigkeiten mit der Zeit verdrießen und würde darüber hinaus anfälliger für fremde Verlockungen⁴. Auch hier argumentiert Konrad mit dem grundlegenden Vorurteil der weiblichen Wankelmütigkeit und Schwäche.

Die Forschung ist geteilter Meinung über die tatsächlichen Entwicklungen der weiblichen Rechtsstellung in finanzieller Hinsicht. Während die einen eine Verbesserung der Situation konstatieren, sehen andere das genaue Gegenteil. Christiane Klapisch-Zuber spricht gar von einer „Enteignung der Frau“⁵ im Laufe des Mittelalters. Dieser Meinung stehen jedoch Zeugnisse wie das Konrads gegenüber, in denen den Frauen durchaus eine gewisse vermögensrechtliche Freiheit⁶ zugestanden wurde. Generell war die rechtliche Lage nach dem Sachsenspiegel, dass die Frau mitsamt ihrem in die Ehe gebrachten Gut unter die Vormundschaft ihres Mannes fiel und ihm, wie in allen Fragen, auch in finanziellen Dingen gehorchen musste. Der Grundbestand des ehelichen Vermögens wurde von beiden Ehepartnern gestellt, da rechtlich sowohl die römische Tradition der Mitgift als auch der von germanischer Seite stammende Brauch des Brautgelds durch den Mann angewandt wurde. Die Frau durfte jedoch nichts aus ihrem eigenen Besitz ohne die Einwilligung des Mannes verkaufen, verpfänden, übertragen oder tauschen und selbst testamentarisch durfte sie lediglich über ihre Kleider und ihren per-

1 Vgl. ENNEN Frauen, S. 234. Ennen zufolge ist diese Verbesserung durchaus auch auf die Bemühungen der Kirche zurückzuführen. Beispielsweise galt durch die kirchliche Lehre von der Ehe als dem einzigen Sakrament, das sich die Partner gegenseitig spenden, der Konsens zwischen den Eheleuten und die freie Zustimmung als die einzige Gültigkeitsvoraussetzung für die Ehe. Und auch wenn der Mann die Vormundschaft über die Frau innehatte, wurde das Eheverhältnis doch als eine genossenschaftliche Beziehung angesehen.

2 *Si vero sumptuosa sit mulier et bonorum dilapidatrix, tunc penitus careat officio clavigeratus [...]* Ycon. I, 1, 14, S. 48, Z. 8f. In diesem Fall solle der Mann ihr streng das zum Leben notwendige zuteilen.

3 *Si ergo bone mulieri talem auctoritatem clavigeram maritus subtraxerit, quod dulce est, amaricabit [...]*. Ycon. I, 1, 14, S. 47, Z. 18f.

4 *Tales enim mulieres facilius degenerare allexiones faciunt aliene.* Ycon. I, 1, 14, S. 48, Z. 7-8.

5 KLAPISCH-ZUBER Frau und Familie, S. 318.

6 Gisela Drossbachs Einschätzung einer „mit der Schlüsselgewalt einhergehende[n] Besserstellung der Frau in vermögensrechtlicher Hinsicht“ (DROSSBACH Yconomica, S. 55) ist Klapisch-Zubers Aussage diametral entgegengesetzt.

sönlichen Schmuck bestimmen¹. Umgekehrt konnte der Mann dagegen nach Gutdünken über sein eigenes Vermögen verfügen; wollte er aber das Eigentum der Frau verkaufen, tauschen etc., bedurfte er dafür ihrer Zustimmung².

Der politische Status der Frau war ähnlich eingeschränkt: in einer Stadt konnte sie zwar das Bürgerrecht erlangen, wenn sie städtisches Besitztum erbe oder erwarb, wenn sie sich mit einem Mann vermählte, der dieses Recht bereits besaß oder durch die Mitgliedschaft in einer Zunft³. Allerdings fielen ihr mit den Bürgerrechten nicht alle Privilegien zu, die einem Mann zustanden. So durfte sie Handel treiben⁴ und war ausschließlich der städtischen Gerichtsbarkeit unterworfen. Obwohl sie ebenso wie die Männer Abgaben leisten musste⁵, hatte sie keinerlei politische Rechte; sie besaß weder aktives noch passives Wahlrecht für die städtischen oder sonstige Körperschaften⁶. Shulamit Shahar vergleicht die weiblichen Rechte im Mittelalter mit denen eines Bürgersohnes, der noch keinen eigenen Haushalt gegründet hatte und noch im väterlichen Haus wohnte. Ließ sich am rechtlichen Status des Sohnes aber durch die Gründung einer eigenen Familie etwas ändern, war der Status der Frau dauerhaft, da er untrennbar an ihr Geschlecht gekoppelt war⁷.

All diese juristischen Fragen über den Status der Frau werden bei Konrad jedoch nur ganz marginal behandelt. Der einzige Hinweis auf politische Rechte steckt in der traditionell ökonomischen Trennung der Einflusssphären von der des Mannes außerhalb und der der Frau innerhalb des Hauses⁸. Diese Forderung, die Konrad mit der größeren Körperkraft des Mannes begründet, impliziert gewissermaßen den Ausschluss der Frau von der Teilhabe an der politischen Öffentlichkeit, die ja per se außerhalb des Hauses stattfand. Politik war eine Sache der Repräsentation der Familienehre und fiel damit, wie die Beschaffung des Lebensunterhalts,

1 Vgl. SHAHAR Frau, S. 98f.

2 Vgl. ebd., S. 99. Bei einseitigen Verfügungen des Mannes besaß die Frau im Allgemeinen jedoch ein Einspruchsrecht; Verkäufe mussten von beiden Ehepartnern gemeinsam beurkundet werden. Vgl. SCHUBERT Alltag, S. 228.

3 Vgl. SHAHAR Frau, S. 165.

4 Allerdings eben mit den genannten Einschränkungen in der Verfügung über den durch den Handel erworbenen Besitz.

5 Vgl. ebd., S. 25.

6 Vgl. ebd., S. 166 und ENNEN Frauen, S. 232. Shahar nennt allerdings einige Ausnahmen von dieser Regel: z. B. aus Tours oder Provins (Champagne) seien Berichte von Frauen in politischen Ämtern überliefert. Doch in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle standen diese Privilegien wohl nur Männern zu.

7 Vgl. SHAHAR Frau, S. 166. Die zweitrangige Stellung der Frau wurde von kirchlicher Seite mit Verweis auf ihre sekundäre Entstehung aus der Rippe Adams und unter Bezug auf ihre Rolle bei der Erbsünde begründet; die weltlichen Gesetze beriefen sich auf gängige Vorurteile wie Unwissenheit, Leichtsinn, List und Habsucht, die teilweise auch bei Konrad auftauchen. Vgl. SHAHAR Frau, S. 24.

8 *Nam ipse yconomus necessariae sue domui de foris comportare tenetur, et eadem a sponsa interius sunt recipienda et custodienda.* Ycon. I, 1, 9, S. 38, Z. 12f.

dem Mann zu. Die Frau war damit bei Konrad festgelegt auf innerhäusliche Tätigkeiten wie „Spinnen, die Zubereitung von Käse und Fleisch, die Erziehung der Kinder“¹.

Doch es darf bezweifelt werden, ob dieses Idealbild Konrads den tatsächlichen Verhältnissen entsprach. Unter Hinzuziehung anderer Quellen lässt sich ein viel differenzierteres Bild zeichnen, als Konrad dies im Rahmen seiner Moralphilosophie tun kann und auch will. Den Forschungen der Alltagshistoriker nach zu urteilen, wird diese Beschreibung zum Beispiel der Berufstätigkeit der Frauen in keiner Weise gerecht². Das *Livre de métiers* von Etienne Boileau aus dem 13. Jahrhundert etwa zählt 100 Berufe auf, von denen 86 auch *de facto* von Frauen ausgeübt wurden³. Auch die Zugeständnisse in finanzieller Hinsicht und was die Selbstbestimmung der Frau angeht, unterscheiden sich abhängig von der Klassenzugehörigkeit⁴ und auch von Stadt zu Stadt⁵. Kaufmännisch und bürgerlich orientierte Städte scheinen den Frauen größere Freiheiten zugestanden zu haben als Städte mit Festungscharakter⁶ – sicherlich war dies ein Zugeständnis an die tatsächlich von Frauen erbrachten Leistungen in Handel und Handwerk. Und hier bietet sich, Konrads moralischen Forderungen zum Trotz, gerade für Regensburg ein ganz anderes Bild: vor allem im Gewerbe und Kleinhandel waren im Mittelalter sehr viele Regensburgerinnen aktiv⁷. Insbesondere aber auch die Frage, ob in einer Stadt Männer- oder Frauenüberschuss herrschte, bestimmte letztlich die rechtlichen Verhältnisse⁸.

Die Realität entsprach also nicht immer ganz den religiösen und juristischen Theorien über die Dominanz des Mannes. Zwar scheint ein Konsens über die häusliche Herrschaftsgewalt des Mannes bestanden zu haben, doch existierte eine breite Spanne möglicher Ausprägungen dieser Verhaltensnorm. Denn Theorien wie die Konrads können nicht ausschließlich als eine Abbildung oder Normierung der Realität gesehen werden, sondern sie waren wohl eher ein Leitfaden, ein gedankliches Konstrukt einer hierarchisch gegliederten Weltordnung⁹.

1 [...] *varia filandi artificia, caseare, pulmentare, pueros nutrire*. Ycon. I, 1, 6, S. 33, 2f. Zu dem Ideal der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung von Außen- und Binnenwirtschaft siehe auch ENNEN Frauen, S. 235, SCHUBERT Alltag, S. 229. und DINZELBACHER Familie, S. 23. Dinzelbacher sieht dieses Rollenmodell aber nicht als bloße Beschränkung der Frau, sondern er unterstreicht auch die Schutzfunktion der räumlichen Unterteilung.

2 Vgl. DROSSBACH Yconomica, S. 55.

3 Vgl. SHAHAR Frau, S. 18.

4 So konnten z. B. Lehnserbinnen oder Äbtissinnen sehr weitreichende Herrschaftsbefugnisse und politisches Gewicht besitzen. Vgl. SHAHAR Frau, S. 25.

5 Vor allem kaufmännisch und bürgerlich orientierte Städte scheinen den Frauen einen höheren Grad an Selbstbestimmung zugestanden zu haben als etwa Festungsstädte. Vgl. ENNEN Frauen, S. 137.

6 Vgl. ebd., S. 137.

7 Vgl. ebd., S. 185.

8 Vgl. ebd., S. 143.

9 Vgl. SCHUBERT Alltag, S. 228-230. Schubert diffamiert die Theorien der geistlichen Autoren als weltfremd, doch würde ich sie eher als den Versuch betrachten, die zeitgenössischen Entwicklungen mit dem vertrauten und als grundlegend erachteten Vokabular zu kategorisieren. Zumindest Konrad kann man, wie an anderer Stelle deutlich wird, wohl keine Weltabgewandtheit vorwerfen.

4. 1. 3 Zwischenmenschliche Beziehungen in der Ehe

Liebe und Treue

Dieses folgende Kapitel weicht etwas ab von dem ursprünglichen Vorsatz, Konrads Gliederung beizubehalten, denn seine Aussagen zur Liebe und zur Sexualität sind nicht kohärent, sondern verstreut über die verschiedenen Kapitel. Und auch begründen sich diese Stellen nie aus eigenem Recht heraus, sondern stehen immer in einem Zusammenhang mit einer bestimmten Funktion im Rahmen des ökonomischen Denkens. Dennoch scheint zum einen die schiere Menge von Konrads Aussagen über ein Thema, von dem er kraft Amtes eigentlich gar nichts verstehen dürfte, eine zusammenhängende Beschäftigung mit diesem Punkt zu rechtfertigen. Und zum anderen ist dieses Kapitel eine gewisse Konzession an moderne Haltungen zum Thema Ehe, die zumindest idealiter der Liebe zwischen den Eheleuten den breitesten Raum beimessen.

Zunächst zu Konrads Äußerungen über die eheliche Liebe. Die zweite der fünf Ehefunktionen in seinem sechsten Kapitel kann vielleicht als die gesehen werden, die dem heute gängigen Bild von der Liebe am nächsten kommt: die Erleichterung des Lebens durch gegenseitige Unterstützung und durch das Zusammenleben mit einem charakterlich verwandten Partner¹. Durch *amicicia turturina, conversacio angelica, [...] desiderium castum [...]*², also eine „taubengleiche³ Freundschaft, engelsgleichen Umgang und keusches Begehren“ schaffe es die Frau, ihren Mann zu erheitern, zu besänftigen und zu erfreuen. Sieht man einmal von der einseitigen Argumentation ab, nennt Konrad hier Begriffe, die sich mit etwas gutem Willen durchaus in eine gewisse Nähe zu dem Gefühl „Liebe“ bringen lassen. Doch in der Tat befriedigt dieser Befund nur ungenügend. Dies mag darauf hinweisen, dass mit der „Liebe“ eine Fragestellung gewählt wurde, die wohl wenig Antworten aus einer spätmittelalterlichen Moralphilosophie zu liefern imstande ist. Gerade dieses auffällige Fehlen von Antworten ist also selbst Antwort genug. Dinzelbacher weist darauf hin, dass es eine zutiefst naive Vorstellung wäre, heutige Denk- und Empfindungsweisen einfach auf die Menschen der damaligen Zeit zu projizieren. Und gerade ein vermeintlich selbstverständlicher Begriff wie die „Liebe“ ist mit derart vielen neuzeitlichen Konnotationen behaftet, dass es wenig sinnvoll scheint, Konrads *Yconomica* nach ihm zu durchforsten⁴.

1 [...] *ut adiutorium simile sibi habeat*. Ycon. I, 1, 6, S. 32, Z. 27.

2 Ycon. I, 1, 6, S. 33, Z. 5f.

3 Vgl. zu den Eigenschaften der Turteltaube Konrads „Buch der Natur“ (im Folgenden zitiert als „BdN“), S. 225, Z. 19-22: *der vogel ist gar käusch und schämig. diu si hât irn gemahel liep und helt im allain trew, alsô vil, daz si ir kain ander liep nîmt wenn er gestirbt.*

4 Zumal sich derartige Vorstellungen gerade einmal ein Jahrhundert vor Konrad, im Minnesang, entwickelt haben und ihre heutigen Züge erst in späteren Jahrhunderten von Empfindsamkeit, Romantik etc. zu entwickeln

Sehr viel ergiebiger dagegen sind Konrads Ansichten zur ehelichen Treue. Die Basis seiner Argumentation legt er im sechsten Kapitel mit der bereits beschriebenen Funktion zur Vermeidung von Unzucht¹. Als legitimer Sexualpartner gilt also nur der eigene Gatte bzw. die eigene Gattin, während Geschlechtsverkehr außerhalb dieses Rahmens als verwerflich gebrandmarkt wird. Weiter oben wurde bereits auf Konrads Einstellung zur käuflichen Liebe eingegangen². Doch außer der Prostitution sieht der Megenberger noch zwei weitere unerlaubte Verhaltensweisen: den Ehebruch und die Polygamie. Beide stellen einen Verstoß dar gegen die dritte Funktion der Ehe: die Verhinderung von Unzucht. In der Ökonomik wird der Ehebruch zum ersten Mal im neunten Kapitel angesprochen. Ebenso wie die Erniedrigung und die übermäßige körperliche Gewalt stelle er eine unrechtmäßige Verletzung der Frau dar. Allerdings fehlt auch hier der Argumentation nicht eine Stoßrichtung gegen die Frau selbst: Konrad warnt den Mann auch deshalb vor dem außerehelichen Geschlechtsverkehr, weil ihm seine Frau dieses Fehlverhalten *dentem pro dente, oculum pro oculo*³ heimzahlen würde. Und die Verantwortung für diesen weiblichen Ehebruch, die ja beim Manne als *caput mulieris* liege, wiege umso schwerer, als auch der Ehebruch der Frau schlimmer sei als der des Mannes: während der Mann die illegitimen Nachkommen außerhalb seines Hauses zeuge, würde die Frau sozusagen Kuckuckseier im eigenen Haus ausbrüten⁴.

Was Konrad hier mit naturwissenschaftlichen Argumenten untermauert, war im Mittelalter tatsächlich die gängige Meinung. Zwar standen auf den Ehebruch unabhängig vom Geschlecht die gleichen Strafen⁵. Doch in der juristischen Praxis führte ein weiblicher Ehebruch häufiger zur kirchlichen Genehmigung der Trennung als der des Mannes und wurde auch allgemein strenger geahndet⁶. Die Gründe für diese ungleiche Behandlung sind zum einen Überlegungen wie die von Konrad skizzierten, zum anderen hingen damit auch die nach außen zu wahren Familienehre zusammen, das höhere gesellschaftliche Ansehen des Mannes sowie die ganz handfeste Furcht des Mannes, Bastarde untergeschoben zu bekommen⁷. Generell sah

begannen. Vgl. DINZELBACHER Liebe, S. 71.

1 Ycon. I, 1, 6, S. 33, Z. 12f.

2 Vgl. oben Kap. 4. 1. 1, S. 32.

3 Ycon. I, 1, 9, S. 40, Z. 7. Es handelt sich hierbei um eine Variante des geläufigen Zitats aus Exod. 21, 24.

4 *Hic etenim extra domum, sed illa intra domum prolem alienat. Gravissima autem sunt aliena puerperia sub propria domo, cum etiam aves quam plurimum aliena ova excubare conturbentur.* Ycon. I, 1, 9, S. 40, Z. 9-11. Diese Stelle zeigt eindrucksvoll die Wirkmächtigkeit der Konzeption vom Haus: es machte einen gravierenden moralischen Unterschied, ob diese *alienacio* innerhalb oder außerhalb des Hauses geschah.

5 Vgl. SHAHAR Frau, S. 112.

6 Vgl. ebd., S. 94 und KARRAS Sexualität, S. 183.

7 Vgl. SHAHAR Frau, S. 113.

man den Mann meist als die treibende Kraft hinter einem Seitensprung, doch galt die Frau, die sich als passiver Part darauf einließ, zumindest als mitschuldig¹.

Trotz dieser recht einseitig gegen die Frau gerichteten Argumentation widmet Konrad dem männlichen Ehebruch zu Beginn des zweiten Traktats ein ganzes Kapitel. Gisela Drossbach wertet dies als ein Zeugnis für eine allmähliche Wandlung in den moralischen und rechtlichen Vorstellungen im späten Mittelalter². Konrad vergleicht den Ehebrecher, der bei der eigenen Frau enthaltsam sei, aber mit fremden Frauen verkehre, mit der *berus serpens*³. Hierbei handle es sich um eine Schlange, die durch ihr Pfeifen Muränen anlocke, um sich mit diesen zu paaren und dabei sowohl die eigenen Weibchen als auch die Muränen täusche. Ein Mann der sich so verhalte, entehre sich und laufe zudem immer Gefahr, dass seine Täuschung aufgedeckt wird, etwa durch den Geruch der fremden Frau⁴. Ähnlich verhalte sich auch die Nachtigall, der nachgesagt werde, dass sie mit Spatzen Unzucht treibe und sich hinterher von diesen verspotten lasse. Anhand dieses Beispiels ermahnt Konrad den Ehemann, sich nicht mit – möglicherweise schöneren, aber unehrlichen – fremden Frauen abzugeben, denn die eigene Frau zeuge immer die ehrbareren Kinder⁵.

Im Zusammenhang mit dem Ehebruch greift Konrad im neunten Kapitel des ersten Traktats in scharfen Worten auch die Polygamie an – die ja im Rahmen einer monogamen Gesellschaft einen Ehebruch darstellt. Auch hier richtet sich seine Argumentation in erster Linie gegen die Frau, da es schlimmer sei, wenn sie sich mit fremden Männern einlasse, als wenn der Mann seinen Samen mehreren Frauen schenke. Bereits historisch lasse sich, Konrad zufolge, erkennen, dass in manchen Gesellschaften dem Mann die Vielehe erlaubt gewesen sei, niemals jedoch der Frau⁶. Auch zitiert er eine ganze Reihe naturwissenschaftlicher und logischer Belege für seine Forderung. So sei die Vielehe einer Frau mit mehreren Männern mit verschiedenen Weinen vergleichbar, die in einem Glas vermischt werden, während es sich im umgekehrten Fall verhalte wie mit einem einzigen Wein, der auf verschiedene Gläser aufgeteilt wird; ebensowenig solle man ja auch verschiedene Fleischsorten in einem Topf kochen, während man dieselbe Speise auf verschiedene Töpfe aufteilen könne⁷. Untermauert wird dies durch die lo-

1 Vgl. KARRAS Sexualität, S. 186.

2 Vgl. DROSSBACH Yconomica, S. 61.

3 Vgl. Ycon. I, 2, 4, S. 72, Z. 15ff. u. BdN, S. 266, Z. 5-8: *diu slang lokt den visch murên auz dem wazzer mit irm wispeln an daz gestat und scherzt denn mit der murên, dar umb, daz si si enzünd zuo unkäusch*. Bei dieser Schlange könnte es sich um die Kreuzotter (*Vipera berus*) handeln.

4 *Etsi amici mulieris proprie viri nephas dissimulant, latens tamen indignacio nonnumquam incauta olera subministrat*. Ycon. I, 2, 4, S. 72, Z. 27-29.

5 *Et si propria deformior aspectu, tamen decencior prole*. Ycon. I, 2, 4, S. 73, Z. 2f.

6 *Unde legitur, quod secularium etatum antiquitas plures feminas simul eisdem patribus concessit, sed eisdem mulieribus simul habere plures viros semper inhibuit*. Ycon. I, 1, 9, S. 40, Z. 11-13.

7 *Numquid decencius est idem vinum in diversis vasis recipi quam dissipida vina in eodem vase permisceri?*

gische Unmöglichkeit, die sich aus der Vorrangstellung des Mannes ergibt: wenn der Mann die Befehlsgewalt innehat, die Frau aber mehrere Männer hat, so folge daraus, dass es für sie unmöglich sei, die möglicherweise widersprüchlichen Befehle aller Männer auszuführen¹. Ein Mann indes sei sehr wohl in der Lage, mehreren Frauen gleichzeitig Befehle zu erteilen, wie es die Natur am Beispiel des Hahns lehre². Und schließlich führt Konrad noch eine weitere Analogie an: wie bei einem bereits gefüllten Vorratskeller könne eine bereits geschwängerte Frau kein weiteres Kind mehr empfangen. Dem Mann, der später kommt, würde damit folglich Unrecht getan³.

Allein die große Menge der Belege und die Breite der zitierten Fachgebiete zeigt, dass die eheliche Treue für Konrad einen hohen Stellenwert eingenommen haben muss. Auch wenn die Ermahnung zur Einhaltung des ehelichen Versprechens sicherlich ein gängiger Topos in den moralischen Schriften des Mittelalters war, könnte die Vehemenz, mit der Konrad diese Forderungen vertritt, ein Hinweis auf seine Nähe zum Volk sein. Denn sicherlich hatte er als Regensburger Domkanoniker im täglichen Umgang mit den Menschen einen gewissen Einblick in das Leben seiner Gemeinde und in ihre alltäglichen Sorgen und Sünden. Mit seiner negativeren Bewertung des weiblichen Seitensprungs ist Konrad im Einklang mit der klerikalen Linie, galt doch die Frau als wollüstiger, leichtsinniger und vor allem leicht verführbar⁴. Auch wenn die Theologen und Kirchenrechtler von beiden Gatten gleichermaßen eheliche Treue forderten⁵, so bewirkten diese gängigen Vorurteile eine stärkere Kontrolle der weiblichen Treue gegenüber ihrem Ehemann als umgekehrt⁶.

Sexualität

Zu intimeren Fragen der ehelichen Beziehung, nämlich zum Geschlechtsverkehr, zeichnen die Quellen des hohen und späten Mittelalters ein gespaltenes Bild. Auf der einen Seite besingen zahlreiche *fabliaux* und Schwänke eine sinnenfrohe, bisweilen derb-lüsterne Gesellschaft. Und auch bei Boccaccio oder Chaucer wird eine freizügige, ausschweifende Sexualität be-

[...] *Sic neque in eadem lance diversa pulmentaria confundi, cum idem cibus variis lancibus valeat dispartiri.* Ycon. I, 1, 9, S. 40f, Z. 15-1. Abgesehen von dem Hinweis auf Konrads kulinarische Versiertheit spricht aus diesen Analogien eine interessante Vorstellung von den körperlichen Funktionen.

- 1 Die logische Konsequenz dieser Überlegung, nämlich dass die Frau in diesem Falle eben nicht die Befehlsempfängerin sein könnte, liegt wohl außerhalb von Konrads Möglichkeitshorizont.
- 2 *Nam qualiter eadem uxor simul a diversis viris regetur, cum tamen varie uxores ab eodem marito valeant gubernari? Cuius possibiliter concedens in regimine galli reperimus.* Ycon. I, 1, 9, S. 41, Z. 3-5.
- 3 *Est alia huius racio, quia cella referta ab uno vinitorum aut granatorum, quod ab alio comportaretur, recipi non posset. Que igitur iniuria fiet alteri, cum foret archa communis utriusque. Eadem igitur mulier ab uno impregnata a reliquo impregnari tunc temporis non valeret, nisi super concepto, sicut pauci phisicorum concedunt esse possibile.* Ycon. I, 1, 9, S. 41, Z. 5-10.
- 4 Vgl. KARRAS *Sexualität*, S. 16 u. S. 182.
- 5 Vgl. SHAHAR *Frau*, S. 94 und DROSSBACH *Yconomica*, S. 58.
- 6 Vgl. KLAPISCH-ZUBER *Frau und Familie*, S. 320.

schrieben, die sich durch alle Stände und Schichten zieht¹. Demgegenüber steht die Vorstellung einer sehr negativen Haltung gegenüber der Sexualität, einer geradezu misogynen Kultur². Die fleischlichen Gelüste wurden insbesondere von Männern der Kirche als eine Versuchung und eine Gefahr für das Seelenheil angeprangert, die durch strikte Enthaltbarkeit bis hin zur Selbstgeißelung bekämpft werden müsse³. Sicherlich jedoch muss diese holzschnittartige Darstellung bei näherer Betrachtung relativiert werden, denn beide dieser Bilder treffen zu und existieren nebeneinander. So findet sich zwar das gesamte Mittelalter hindurch eine durchgängige kirchliche Tradition der sexualfeindlichen Einstellung⁴, aber Konrad selbst gibt ein Beispiel für eine tolerante Position auch innerhalb des Klerus, wie bereits im Kapitel über die Funktionen der Ehe deutlich wurde.

Das zweite und dritte Kapitel des zweiten Buches befasst sich eingehend mit diesen beiden Fragen, zunächst auf einer sehr abstrakten, moralphilosophischen Ebene. Zweierlei Möglichkeiten gebe es, sich dem Geschlechtsverkehr zu entziehen: entweder bleibe man unverheiratet oder man lebe innerhalb der Ehe enthaltsam⁵. Konrad unterscheidet drei Arten von Menschen, die die Ehe ablehnen. Die erste Gruppe seien *dii [...] in humana specie hospitati*⁶, also Menschen, die keusch und enthaltsam ihr Leben Gott gewidmet haben. Eine zweite Möglichkeit seien die *monstra nature degenerantis*⁷, die aufgrund äußerer Umstände zeugungsunfähig sind, wie etwa die Eunuchen oder von Natur aus impotente Menschen. Während diese sozusagen unschuldig zu *monstris* geworden seien, nennt Konrad noch eine weitere Gruppe, die aus eigener Schlechtigkeit die Ehe ablehnen: die *bestie moralitatis humane*⁸. Es sind dies Menschen, die dem legitimen Geschlechtsverkehr innerhalb der Ehe das „freie Herumhuren“ vorziehen⁹. Unter denen, die innerhalb der Ehe den sexuellen Verkehr ablehnen, unterscheidet Konrad wiederum zwei Gruppen: die in einem positiven Sinn enthaltsam leben, nennt er *martyres [...] divini*¹⁰. Es handele sich um Menschen, die einvernehmlich mit ihrem Partner eine

1 Vgl. KARRAS Sexualität, S. 14.

2 Vgl. DINZELBACHER Liebe, S. 72.

3 Vgl. KARRAS Sexualität, S. 13f. Zwei Seiten weiter stellt Karras die These auf, dass die repressive Sichtweise sich eher auf die weibliche Sexualität bezogen habe, die sinnliche Auffassung der Laien dagegen stärker auf den Mann ausgerichtet gewesen sei.

4 Vgl. ebd., S. 13.

5 Vgl. DROSSBACH Yconomica, S. 57.

6 Ycon. I, 2, 2, S. 67, Z. 24.

7 Ycon. I, 2, 2, S. 67, Z. 24.

8 Ycon. I, 2, 2, S. 68, Z. 1. Tiere seien sie deshalb, weil sie wie diese keine Moral kennen.

9 [...] *libere fornicare presumit*, Ycon. I, 2, 2, S. 68, Z. 8. Es scheint zunächst etwas inkonsequent, dass Konrad diese Gruppe innerhalb derer, *qui coitum negant*, aufzählt, da sie ja keineswegs den Geschlechtsverkehr ablehnen. Sofern diese Inkonsequenz nicht einfach auf Nachlässigkeit zurückzuführen ist, könnte diese Opposition bewusst so gestaltet worden sein, um die besondere Stellung des ehelichen Geschlechtsverkehrs hervorzuheben.

10 Ycon. I, 2, 2, S. 68, Z. 12f.

Josefsehe führen, um engelsgleich zu leben. Konrad überhöht diese *martyres* sogar über die Sphäre der Engel hinaus, da sie sich, im Gegensatz zu diesen von Natur aus keuschen Wesen, selbst bezwingen müssen¹. Umso negativer beurteilt er dagegen diejenigen, die aus anderen Motiven eine enthaltsame Ehe führen. Es seien *demones invidi humane nature*², teuflische Dämonen menschlicher Gestalt. Denn auch wenn sie nicht mit ihrer Frau schliefen, würden sie sich stattdessen mit Konkubinen vergnügen und somit die Pflichten gegenüber der Frau und das Sakrament der Ehe verletzen. In manchen Fällen ginge es sogar so weit, dass sie der Geliebten derart verfielen, dass sie nicht mehr mit der eigenen Frau verkehren würden. Hier sieht Konrad den Teufel am Werk, was er mit einer Geschichte belegt, die ihm selbst zu Ohren gekommen sei: so sei ein Mann über zwei Jahre lang von einem *succubus* heimgesucht worden und wollte in dieser ganzen Zeit seine Frau nicht mehr sehen, bis schließlich der böse Geist vertrieben werden konnte³.

Das dritte Kapitel des zweiten Traktats, in dem Konrad ein Loblied auf die weibliche Jungfräulichkeit anstimmt, fällt allein vom Umfang her noch stärker aus dem Rahmen der ökonomischen Disziplin als das zweite. Äußerst detailreich und redundant vergleicht Konrad die Jungfrau mit dem Salamander⁴. Um die vorliegende Arbeit nicht zu sprengen, sei deshalb nur auf einige der Symbolfunktionen des Salamanders verwiesen: diese vierfüßige Schlange, die nach Aristoteles wie eine Kreuzung aus Schwein und Affen aussehen soll⁵, ähnele der Jungfrau unter anderem darin, dass sie kein männliches oder weibliches Geschlecht kenne⁶. Der Salamander lebe unbeschadet im Feuer und könne dieses sogar löschen, ebenso wie die Jungfrau im Feuer ihrer fleischlichen Lüste leben müsse, ohne davon verbrannt zu werden. Ungeachtet des logischen Bruchs im Bild setzt Konrad das Feuer darüber hinaus mit dem Feuer der göttlichen Liebe gleich, in und von der die Jungfrau lebe⁷. Auch die Tatsache, dass der Salamander als das giftigste aller Tiere gelte, wird von Konrad passend uminterpretiert auf die Jungfräulichkeit, da das Gute auf das Böse auch giftig und todbringend wirke: *Sic etiam om-*

1 *Nec est par abstinencia in hoc et in illis, quoniam homo a natura sua fervidissimum habet desiderium coeundi, angelus vero naturaliter ipsum abhorret. Unde homo virgineus excellencior est angelo casto, quia hic contra vel potius ultra naturam suam se nobilitat, ille vero solum cavet, quod natura sua obstupescit.* Ycon. I, 2, 2, S. 68, Z. 15-20. Vgl. DROSSBACH Yconomica, S. 57.

2 Ycon. I, 2, 2, S. 68, Z. 13.

3 Ycon. I, 2, 2, S. 69, Z. 5-13.

4 Dies ist eines der Kapitel, denen man die Neigung Konrads deutlich anmerkt, die bereits erarbeiteten Gegenstände aus dem parallel oder kurz zuvor entstandenen „Buch der Natur“ nochmals zu verwenden.

5 *[...] serpens quadrupes faciem lacerte habens, aut [...] faciem habet inter faciem porci et symee.* Ycon. I, 2, 3, S. 69, Z. 18f.

6 *Salamandra etiam non habet masculum neque feminam.* Ycon. I, 2, 3, S. 69, Z. 21. bzw. vgl. ebd. S. 70, Z. 21f.

7 *Vivit in igne carnalis desiderii, quia in carne, sed ipso non uritur, et sic preter carnem vivit, ymmo et ipsum desiderium extinguit, cum carnali concupiscencia non defedetur. Vivit etiam in igne caritatis divine et pasci-tur ab illo [...].* Ycon. I, 2, 3, S. 70, Z. 23-26.

*nis virtus venenum est vicii, sicut viciium mortiferum est virtutis.*¹ Außer diesen aufschlussreichen Einblicken in die symbolische und beinahe willkürlich wirkende, assoziative Argumentation des Mittelalters findet sich in dem Kapitel über die Jungfräulichkeit auch eine Kostprobe des zeitgenössischen medizinischen Wissens: der Coitus leere den Geist und schwäche das Gedächtnis.²

Seine Prioritäten sind also deutlich erkennbar als die eines Kirchenmannes, doch als sehr praxisorientierter Mensch konnte er nicht umhin, die Sexualität zu tolerieren und als etwas natürliches zu akzeptieren. In der Tradition so bedeutender Denker wie Abaelards und des Aquinaten sah er einen ursächlichen Zusammenhang zwischen dem sexuellen Begehren und der Zeugung von Nachkommen³, der vornehmlichsten und wichtigsten der Funktionen der Ehe in seinem ersten Traktat. Aus diesem Grund ist seine Ökonomik durchaus auch reich an Stellungnahmen und Ratschlägen zum Geschlechtsverkehr. Es handelt sich – man möchte fast sagen: selbstverständlich – um Ratschläge, die auf der Unterordnung und Unselbständigkeit der Frau fußen. Wie in allen anderen Belangen auch, wurde die Frau im Mittelalter als das passive, der Mann als das aktive Element gesehen⁴. Konrad überlässt dem Mann die Verantwortung für das rechte Maß an Geschlechtsverkehr im ehelichen Zusammenleben. Denn da das sexuelle Verlangen der Frau von Natur aus unersättlich sei, würde es sich zu einer „hündischen Gier“ steigern, wenn man ihr das Ruder überließe⁵.

Die Begründung für dieses Maßhalten ist wieder eine Kombination aus medizinischem Wissen und moralischem Anspruch. Durch zu häufigen Geschlechtsverkehr würde der Mann geschwächt, könne seinen ehelichen Pflichten nicht mehr nachkommen und die Frau würde die Befriedigung ihrer Gier außer Hauses suchen, also in dem bereits erwähnten, äußerst verwerflichen weiblichen Ehebruch⁶. Gestützt wird die Forderung durch eine Reihe von Analogien: die maßvolle Häufigkeit des sexuellen Verkehrs sei schonend für die Kräfte, so wie etwa ein

1 Ycon. I, 2, 3, S. 70, Z. 20f.

2 *Coitus enim spiritus evacuat et memoriam enervat.* Ycon. I, 2, 3, S. 71, Z. 7f.

3 Vgl. DROSSBACH Yconomica, S. 56. KARRAS Sexualität, S. 106 hat bei anderen Autoren eine humoralpathologische Erklärung des Sexualtriebs gefunden: der Mann müsse regelmäßig ejakulieren, um das Gleichgewicht der Körpersäfte aufrechtzuerhalten. Bei Konrad taucht dies zwar nicht auf, aber es ist nicht unwahrscheinlich, dass seine Vorstellung von den körperlichen Funktionen eine ganz ähnliche war.

4 Wie Karras auch an der etymologischen Entwicklung einiger recht ordinärer Vokabeln anschaulich zeigt. Vgl. KARRAS Sexualität, S. 17.

5 Vgl. Ycon. I, 1, 10, S. 41, Z. 15-18. Ebenso bei SHAHAR Frau, S. 81, DROSSBACH Yconomica, S. 58 und KARRAS Sexualität, S. 182.

6 [...] *quoniam appetitus carnis ad caninum assuefactus hyatum ultra pauca semper hyat in ampliora, et tandem viribus deficientibus viri, quod frequentia coitus citissime accidit, mulier, quod deficit in propriis, nunquam supplebit in alienis.* Ycon. I, 1, 10, S. 41, Z. 18-20. Klapisch-Zuber hat dieses Argumentationsmuster anhand von medizinischen Überlegungen auch bei anderen Autoren der Zeit festgestellt. Vgl. KLAPISCH-ZUBER Frau und Familie, S. 334.

Pferd, das nur mäßig angetrieben wird, länger gehen könne. In der gleichen Weise verlängere die Zurückhaltung beim Geschlechtsakt das menschliche Leben¹.

Hier scheint auch eine gewisse Angst vor der brennenden, lüsternen Frau auf: *An cum pupina ludere putas, cum ardentem feminam tractas?*² Der Mann müsse sich vor ihr in Acht nehmen und ihre Begierde steuern, so wie der Töpfer den Ton formt³. Die Frau wurde also gänzlich als ein unfertiges, ja potentiell gefährliches Wesen gesehen, das der männlichen Kontrolle und Erziehung bedürfe. Wenn der Mann nicht auf das rechte Maß achte, nehme die Begierde überhand, da der Sex das Verlangen nicht stille, sondern nur neues erzeuge. Es sei, so Konrad, vergleichbar mit jemandem, der versucht, die Röte der Haut abzuwaschen und durch das kräftige Waschen nur umso mehr Röte erzeugt⁴. Bereits Cato habe deshalb empfohlen, lieber mit dem Kreisel – also dem mäßigen, gesitteten Verkehr – als mit dem Würfel – sprich: der ausschweifenden Liebe – zu spielen⁵.

Doch Konrad belässt es nicht bei moralischen Belehrungen, sondern er gibt auch konkrete Ratschläge, wie der Mann diese Kontrolle einhalten könne. Enthaltensamkeit sei beispielsweise geboten zu heiligen Zeiten und an heiligen Orten⁶. Diese Zeiten und Orte, auf die er Bezug nimmt, stammen bereits aus Kalendern des frühen Mittelalters⁷ und dürften zu seiner Zeit Allgemeingut gewesen sein. So war der Geschlechtsverkehr verwerflich, wenn an Fest- und Fastentagen geschah, an Sonntagen und auch in der Zeit zwischen der Beichte und der Eucharistiefeier. Allerdings waren diese Regeln in der Praxis wohl eher wenig verbindliche Richtlinien denn Verbote. Das *Decretum Gratiani* zum Beispiel stellte es der Zustimmung beider Gatten anheim, ob sie die Regeln einhalten wollten oder nicht⁸. Tabu war für Konrad auch die Zeit der weiblichen Menstruation, wofür er das Auseinanderrücken der Betten empfiehlt. Sollten die Ehepartner zu arm sein, um sich zwei Betten leisten zu können, appelliert er an die *industria utriusque*, das beiderseitige Bemühen um Enthaltensamkeit⁹. Konrads Verbot des Geschlechtsverkehrs an heiligen Orten, also etwa der Kirche, mag dagegen zunächst etwas befremdlich wirken, wirft es doch ein seltsames Licht auf die sexuellen Gewohnheiten seiner

1 *Equum tuum habenas in prima dieta longius iturus, ut in optatum terminum te valeat deferre. Cur actus carnis non dirigis, ut longius vivere possis? [...] Cur vitam tuam propter inanem pruriginem destruis et vires tuas inaniter corrumpis?* Ycon. I, 1, 10, S. 41f, Z. 20-2.

2 Ycon. I, 1, 10, S. 42, Z. 2.

3 *Custodit ollam figulus luteam.* Ycon. I, 1, 10, S. 41, Z. 22.

4 *Nonne stultus est, qui laterem lavat, ut ruborem suum amittat, quoniam, quanto plus lavat, tanto plus rubet?* Ycon. I, 1, 10, S. 42, Z. 5-7.

5 *Docet Katho troco ludere et aleam fugere, et ego coniugatis suadeo, ut aleam excessive veneris abnegent et [...] trocis suppleant decentissime conversacionis.* Ycon. I, 1, 10, S. 42, Z. 3-5.

6 *Nec in locis sacris sicut nec in temporibus sacris convenit venera venerari.* Ycon. I, 1, 10, S. 42, Z. 10f.

7 Vgl. KLAPISCH-ZUBER *Frau und Familie*, S. 323.

8 Vgl. KARRAS *Sexualität*, S. 155.

9 Vgl. Ycon. I, 1, 10, S. 42, Z. 11-14.

Zeitgenossen. Doch tatsächlich waren Kirchen als ein öffentlicher und vermeintlich über einen Verdacht erhabener Ort scheinbar ein beliebter Treffpunkt, insbesondere für illegitime Beziehungen¹.

4. 1. 4 Verhaltensnormen

Im Unterschied zu Konrads Aussagen über die Sexualität sind seine vorgeschlagenen Verhaltensregeln in der Ehe in einem relativ zusammenhängenden Block aufgeführt. Vom elften bis zum fünfzehnten Kapitel befasst er sich mit dem angemessenen Verhalten des Mannes; die Ratschläge des sechzehnten bis dreiundzwanzigsten Kapitels sind an die Frau gerichtet. Über die grundlegenden Rahmenbedingungen, d. h. die eheliche Hierarchie, das Züchtigungsrecht und den Status der Ehefrau wurde bereits berichtet. Diese Gedanken finden sich folgerichtig in den detaillierteren Bestimmungen dieser Kapitel wieder. Ausnahmslos spiegeln diese nämlich die vermeintliche Unselbständigkeit und Lasterhaftigkeit der Frau wider, und demgegenüber die Führungs- und Erziehungsfunktion des Ehemannes. Unter diesem Aspekt sind also auch die Kapitel 11-15 letztlich auf das Verhalten der Frau ausgerichtet, nur eben über den Umweg der männlichen Kontrollpflicht. Dem Mann selbst setzt Konrad dagegen keinerlei direkte moralische Vorgaben, sieht man einmal von der Warnung vor dem Ehebruch und vor allzu strenger Züchtigung der Frau ab².

Als ersten Ratschlag gibt er dem Mann mit auf den Weg, seiner Frau nicht übermäßig viel Aufmerksamkeit und Schmeichelei entgegenzubringen. Auch mit Zärtlichkeiten und Küssen solle er zurückhaltend sein³. Von Beginn der Ehe an dürfe er seine Frau nicht allzu sehr an solche Dinge gewöhnen, denn die in allen Bereichen unersättliche, gefühls- und triebgesteuerte Frau würde diese Schmeicheleien im Übermaß einfordern. Und wie bereits im Falle des Geschlechtsverkehrs, könne der Mann auch die Zärtlichkeiten und die ständige Aufmerksamkeit nicht auf lange Sicht einhalten, so dass er zwangsläufig irgendwann einmal seine Frau enttäuschen müsse⁴. Außerdem, so argumentiert Konrad, würde wie alles Übermaß schließlich zum Überdruß führen, so wie auch beim Essen zu viel Süßes durch eine gewisse Schärfe abgemildert werden müsse⁵. Doch könne dieser Gefahr abgeholfen werden, indem der Mann, wann

1 Vgl. KARRAS Sexualität, S. 155.

2 Und selbst diese sind kaum als Aufwertung der weiblichen Stellung zu sehen, wenn Konrad argumentiert, dass der männliche Ehebruch noch verwerflicher würde, da er die Frau zur Revanche veranlasse. Auch scheint Konrads Hauptsorge zu sein, dass ein empfangenes Kind durch die Schläge verletzt werden könnte.

3 [...] *utpote crebra offerendo basia, frequentando assessus et in vultum eius ocellaciones assiduas defigendo*. Ycon. I, 1, 11, S. 42, Z. 21f.

4 Vgl. Ycon. I, 1, 11, S. 43, Z. 5-10.

5 *Omne etenim, quod est nimium, quantumcumque dulce, fastidium parit, quoniam et hoc in saporibus corporalibus reperimus, quod dulcedo intensa coniuncta quadam acredine nobilius sapit*. Ycon. I, 1, 11, S. 42f, Z.

immer möglich, längere Reisen unternimmt, um durch die Trennung die Ehe wieder aufzufrischen¹. Mit diesem Rat ließen sich die jungen Ehejahre überstehen; im Alter ließe dann die Sehnsucht nach Aufmerksamkeit ohnehin nach und ziehe sich zurück *ad maturitatis habenas*. Durchgängiges Argumentationsmuster ist auch hier der mit dem Licht der Vernunft begabte Mann, der seine schwache Frau zügelt und umsichtig und rational sowohl das Ehe- als auch das Gefühlsleben plant.

Im zwölften Kapitel warnt Konrad zunächst davor, der Frau zu viel Schmuck zu schenken und damit ihrer Eitelkeit Nährboden zu bieten. Im weiteren Verlauf nutzt er dies aber zu einer allgemeinen Betrachtung der Kleidermode. Er stimmt mit diesen Forderungen ein in die zeitgenössischen Kritiken an luxuriöser Kleidung und übertriebenem Putz². Insbesondere im 12. und 13. Jahrhundert begann ein verändertes Körpergefühl der Menschen und Neuerungen in der Schneiderkunst zunehmend körperbetonte Kleidung zu befördern, was Kritik von Seiten der um Moral und Sittlichkeit bemühten Autoren hervorrief. Auch sorgte man sich um die Aufrechterhaltung der – auch äußerlich unterscheidbaren – ständischen Ordnung oder führte finanzielle Argumente ins Feld³. Diese drei Überlegungen finden sich auch bei Konrad wieder: selbst bei Wohlhabenden, *tam castrenses quam civitatenses*⁴, führe der teure Schmuck möglicherweise in die Armut. Vorsicht sei geboten bei gefälschtem Schmuck, denn man würde nicht nur Geld verlieren, sondern sich auch zum Gespött der Leute machen. Menschen mit nachgeahmtem Schmuck glichen dem kahlen Pferd aus der Fabel, dessen angeklebte Haare schließlich vom Wind weggeblasen wurden⁵. Auch solle der Schmuck und die Kleidung standesgemäß sein und nicht etwa jemand aus niederem Stande der Kleidung der Adelligen nacheifern⁶. Gerade in den Zeiten sozialer Veränderungen des späten Mittelalters war dieses Thema durchaus brisant, stellte die Übertretung der Kleidernormen doch die althergebrachte Ordnung schon rein optisch in Frage⁷. Konrad hielt es darüber hinaus für angebracht, dass beide Gatten sich in den Sitten wie in der Kleidung gleichen sollen, dies fördere die Eintracht und verstärke die Liebe zwischen ihnen⁸. Und nicht zuletzt hat die Einschränkung des Schmucks der Frau eine der Monogamie förderliche Komponente: Schmuck und Putz solle lediglich dazu dienen,

23-3.

1 Vgl. Ycon. I, 1, 11, S. 43, Z. 13-16.

2 Diese Gesetze richteten sich in erster Linie gegen die weibliche Eitelkeit und Verschwendungssucht. Vgl. KLAPISCH-ZUBER Frau und Familie, S. 335.

3 Vgl. GRABMAYER Europa, S. 43.

4 Ycon. I, 1, 12, S. 44, Z. 1.

5 *Tales poetica deridet fabula, que, cum fingat calvum equitem alligatis gloriatum fuisse capillis, docet flatu venti eiusdem cito confusam sophisticacionem.* Ycon. I, 1, 12, S. 44, Z. 13-15.

6 Vgl. Ycon. I, 1, 12, S. 45, Z. 10f.

7 Vgl. GRABMAYER Europa, S. 43.

8 Vgl. Ycon. I, 1, 12, S. 45, Z. 2-4. Dieser Ratschlag ist aus der Ökonomik des Aristoteles. Vgl. ebd. Fußnote 1.

dass die Frau dem eigenen Mann attraktiv erscheine, und keinesfalls, um fremde Männer anzuziehen, denn „je freier der Vogel fliegt, desto größer muss die Kunst des Jägers sein.“¹ Auch die Kleidung der Frau sollte also auf das häusliche Leben ausgerichtet sein und nicht auf eine Repräsentation nach außen, um eben diese weibliche Triebbestimmtheit einzudämmen².

In dieselbe Richtung zielt das 13. Kapitel „Von der maßvollen Bewachung der Frau“³. Doch die Betonung liegt hier auf „maßvoll“, denn einer guten Frau gestand Konrad zu, dass sie in der Lage sei, sich selbst zu bewachen⁴. Wenn sie umgekehrt eine schlechte Ehefrau sei, könne sich der Mann nicht auf ihr Pflichtgefühl verlassen. Doch müsse er sich hüten, allzu eifersüchtig zu werden. Konrad rät, kleinere Nachlässigkeiten der Frau zu ignorieren, denn wer überall grundlos den Verdacht des Ehebruchs wittere, sei selbst ein Ehebrecher. Ein solcher *zelotypus*, Eifersüchtiger, gleiche dem Seehund. Dieses Tier, so wohlgermerkt Konrads Beschreibung, sei sehr stark, weshalb es auch der „Ochse des Meeres“ genannt werde. Doch nutze der Seehund seine Stärke nicht zum Kampf mit Rivalen, sondern er kämpfe gegen seine eigene Frau; und wenn er sie besiegt habe, richte er die nächste zugrunde. Ebenso bekämpfe ein Eifersüchtiger statt der vermeintlichen Rivalen in Wirklichkeit seine eigene Frau und vernichte sie und ihren guten Ruf mit unhaltbaren Verdächtigungen⁵.

Der letzte der an den Mann gerichteten Ratschläge im 15. Kapitel warnt davor, ihr irgendwelche Geheimnisse anzuvertrauen, da die Frau von Natur aus geschwätzig sei⁶. Die naturwissenschaftliche Erklärung, die Konrad für dieses Vorurteil nun liefert, ist bemerkenswert und verrät wieder viel über das mittelalterliche Denken: die weibliche Beschaffenheit sei feuchter als die des Mannes und eben aufgrund des höheren Wasseranteils biegsamer und beweglicher. Ebenso, wie Wasser umso schneller aus den Händen rinnt, je fester sie zusammengepresst werden, „verplappere“ sich die Frau auch umso leichter, je geheimer die Sache sei⁷. In diesem kurzen Stück stecken mehrere interessante Punkte: zum einen scheint hier wieder das humoralpathologische Verständnis vom Körper hervor. Sowohl die äußere Beschaffenheit als auch die Charakterzüge und das Verhalten variierten für die mittelalterliche Wissenschaft entspre-

1 [...] *nam avis liberioris volatus maiori arte indiget venatorum*. Ycon. I, 1, 12, S. 45, Z. 15f.

2 Vgl. KLAPISCH-ZUBER *Frau und Familie*, S. 335.

3 [...] *de moderata custodia mulieris*. Ycon. I, 1, 13, S. 46, Z. 1.

4 *Si namque bona est, caucius cavebitur suo proprio timore. Honestam enim matronam sibi ipsi est semper presto dormiens et vigil*. Ycon. I, 1, 13, S. 46, Z. 3-5.

5 Vgl. Ycon. I, 1, 13, S. 46f., Z. 15-3. Trotz der fragwürdigen Beschreibungen der Verhaltensweisen des Seehundes zeichnet Konrad mit diesem Vergleich ein treffendes Bild der krankhaften Eifersucht.

6 Vgl. Ycon. I, 1, 15, S. 48, Z. 19ff. Das 14. Kapitel *que et quanda potestas sit danda mulieri*. wurde bereits in dem Teil über die Hierarchie und Arbeitsteilung in der Ehe behandelt.

7 *Caveat maritus, ne archana uxori sue forsitan revelet, quia mulier naturaliter incontinenrior est [...], cum sit natura humidior, igitur et flexibilior ac mobiliior, ut se extra se diffundat. intuere naturam aque, que quanto plus manibus comprimitur, tanto plus volis evacuatur*. Ycon. I, 1, 15, S. 48, Z. 20-24.

chend der Zusammensetzung der vier Körpersäfte, die wiederum mit den vier Elementen assoziiert wurden¹. Die Frau, die innerhalb dieses Schemas mit dem Wasser (und dieses wiederum mit dem *phlegma*, Schleim) in Verbindung gebracht wurde, war also natürlicherweise auch mit den negativen Eigenschaften des Wassers ausgestattet². Zum anderen springt Konrad in seiner Argumentation hier auf eine eigentümliche Weise hin und her zwischen der Ebene des Bildes und der Ebene des Vorgangs selbst. Dies ist ein Charakteristikum, das in dieser Arbeit bereits mehrmals unterschwellig begegnet ist und noch begegnen wird.

Wieder zurück zur Ökonomik: ein weiterer Grund dafür, der Frau keine Geheimnisse anzuvertrauen, sei ihre leichtere Verführbarkeit und ihre Vertrauensseligkeit³. Um die Verbreitung von Gerüchten, Geheimnissen und Klatsch zu unterbinden, seien laut Konrad in den Häusern vornehmer Leute für die Frauen jeweils separate Zimmer eingerichtet worden. Denn an Vorurteilen gegenüber der Frau herrschte in dieser Hinsicht kein Mangel: sie galten als verlogen, leichtsinnig, trügerisch, würden die Harmonie stören und bevorzugt Klatsch und Geheimnisse verbreiten⁴. Dennoch wird auch die Frau zur Selbstbeherrschung aufgerufen: wie beim Falken die Augen verdeckt werden, damit er sich nicht ablenken lasse, müsse die Frau ihre vorwitzige Natur bezwingen und sittsam von den Geheimnissen wegsehen⁵. Der Mann dagegen solle sich vor allem vor der Umgarnung durch die Frau hüten und sich auch im Liebes- oder Alkoholausbruch kontrollieren; insbesondere, wenn er eine einflussreiche Stellung innehat⁶.

Die Ratschläge vom 16. bis zum 23. Kapitel richten sich nun direkt an die Frau. In einem Vergleich zwischen der Frau und der Weinrebe geht Konrad die einzelnen Bestandteile der Rebe im Hinblick auf erwünschte Verhaltensweisen durch. Vor allem mahnt er zur Pflege eines ehrbaren Umgangs⁷. Die Frau solle sich aufs Haus beschränken und nur dann nach draußen gehen, wenn sie auf eine sittsame und ehrbare Weise dazu aufgefordert werde und wenn sie darüber hinaus die Einwilligung ihres Mannes habe⁸. Sobald sie sich außerhalb des Hauses aufhalte, solle sie zwar fröhlich und aufgeschlossen sein, aber keinesfalls die Grenze zur Unverschämtheit übertreten⁹. Gisela Drossbach bringt diese Ratschläge auf den Punkt, wenn sie

1 Galens Viererschema, das die Grundlage der mittelalterlichen Humoralpathologie bildete, verknüpfte mit den Säften auch Organe, Jahreszeiten, Lebensphasen etc. Vgl. ausführlicher SCHÖNER Humoralpathologie, S. 92.

2 In die Bewertung der Elemente Wasser und Erde bzw. der Säfte Schleim und schwarze Galle floss auch z. B. die Entfernung vom Erdboden ein: was höher war oder nach oben strebte (Feuer, Luft) wurde als besser angesehen als die nach unten fallenden Elemente (Wasser, Erde). Vgl. NITSCHKE Frauen und Männer, S. 694f.

3 *Est etiam mulier facilioris fidei, ut seductoribus credat.* Ycon. I, 1, 15, S. 48, Z. 24f.

4 Vgl. KLAPISCH-ZUBER Frau und Familie, S. 335.

5 Vgl. Ycon. I, 1, 15, S. 49, Z. 5-9.

6 Vgl. Ycon. I, 1, 15, S. 50, Z. 1-5.

7 [...] *quod mulier debet esse conversacionis honeste.* Ycon. I, 1, 16, S. 50, Z. 9f.

8 [...] *in domum suam se continuo tractu contrahat, nisi legitima et experiata evocacio eam foras evocet quandoque, cui tamen non consenciat, nisi mariti licencia indulgeat illi.* Ycon. I, 1, 16, S. 50, Z. 16-18.

9 *Sit iocunda, non tamen incompetis moribus effronita.* Ycon. I, 1, 16, S. 50, Z. 19f.

schreibt, dass das 16. Kapitel nichts anderes besage, „als dass die Frau sich nicht sexuell verlockend benehmen darf.“¹ Vor allem drei Gefahren seien es, die aus dieser Richtung drohten: die *copulatrix* (Kupplerin, Zuhälterin), der Heuchler und der sogenannte *torpellus*.

Normalerweise Sorge der Ruf der Ehrbarkeit, wie der Geruch der Weinblüten, dafür, giftige und schädliche Tiere vom Weinstock bzw. vom Haus fernzuhalten. Doch gebe es gewisse Tiere, die diese Blüten abfräßen und gleichsam die Sittsamkeit einer Frau untergrüben. Eines von diesen sei die Zuhälterin², „meistens eine alte, hässliche Frau, bucklig, faltig, Verwünschungen vor sich hin brabbelnd, von einem abstoßenden Äußeren, aber noch viel schlimmerem Inneren“³. Dieses stereotype Bild verweist zum einen auf die mittelalterlichen Vorurteile gegenüber alleinstehenden Frauen, die eines unsittlichen Lebenswandels verdächtigt wurden⁴, zum anderen auf die Neigung, charakterliche Eigenschaften typenhaft im äußeren Erscheinungsbild dingfest zu machen. Zweitens sei die Frau auf der Hut vor Heuchlern. Diese gleichen dem Meermönch oder *monachus maris*, einem Fabelwesen, das durch seine Spiele am Meeresufer arglose Menschen anlocke und in die Tiefe ziehe⁵. Ähnlich gebe es Betrüger, die sich als Mönche ausgeben, in Wahrheit aber die Leichtgläubigkeit der Frauen ausnutzen und es auf Geschlechtsverkehr und Geld abgesehen haben⁶. Als derartige Heuchler sieht Konrad auch die Begarden und Beginen, die zu seiner Zeit weit verbreitet waren⁷. Drittens schließlich stellen die *torpelli* eine Gefahr für die Sittsamkeit dar: Männer, die sich in Frauenkleidung mit den Dienerinnen ins Haus schleichen, um die Frau zu besuchen⁸. Diese *torpelli* seien den Hyänen vergleichbar⁹, und hätten einen zweifelhaften Lebenswandel in Bordellen und Tavernen¹⁰.

1 DROSSBACH *Yconomica*, S. 60.

2 *Est etenim quedam fera pessima plurimas vites depascens muliebrium honestatum, quam et socii nostri copulatricem appellat.* *Ycon.* I, 1, 17, S. 51, Z. 12-14.

3 *Ista siquidem plerumque est anus maledicta vetularum, curvata spina serpiens, rugata pelle terrens et edentulis labiis prophetans atque sylogzans, feda corpore, sed fedior mente.* *Ycon.* I, 1, 17, S. 51, Z. 14-16.

4 Vgl. KLAPISCH-ZUBER *Frau und Familie*, S. 339.

5 *Capita habent ad modum capitis monachi [...] In inferioribus vero formam piscis habent. [...] Si vero ammiracione suspensum appropinquare sibi viderit hominem, appropinquat et ipsum, et si datur facultas, rapit hominem et trahit in profundum, sicque eius carnibus saciatur.* *Ycon.* I, 1, 18, S. 52f., Z. 23-6. Vgl. auch BdN, S. 239, Z. 18-21: *Pei dem tier verstên ich die gleichsnær, die ander lät zuo in lockent mit andæhtiger gepærde [...] Interessant ist hier wieder eine gewisse Unschärfe des Vergleichs, eine Vermischung verschiedener Ebenen, nämlich des äußerlichen Erscheinungsbilds und der Verhaltensweisen. Zu dieser Thematik vgl. auch Eco Kunst und Schönheit, S. 82f.*

6 *Et si facultas se tandem obtulerit, non solum carnibus, sed etiam peccuniis deludende mulieris saciantur.* *Ycon.* I, 1, 18, S. 53, Z. 26f.

7 Vgl. *Ycon.* I, 1, 18, S. 53f., Z. 29-4.

8 *[...] quandoque habitu femineo induuntur, ut sic crepusculis horis pedissequas mulierum apostatancium ficta specie comitentur.* *Ycon.* I, 1, 19, S. 54f., Z. 24-1.

9 Vgl. *Ycon.* I, 1, 19, S. 54, Z. 7-18. Auch hier werden wieder einerseits Vergleiche zwischen Charaktereigenschaften gezogen, während im selben Atemzug die angeblich zwitterhafte Natur der Hyänen als ein Symbol für die Frauenkleidung der *torpelli* gelesen wird. In einer Art von „geistigem Kurzschluss“ (Eco Kunst und Schönheit, S. 82) wird bildhaftes *significans* und reales *significatum* einfach gleichgesetzt.

10 *Torpelli etiam libenter habitant in [...] prostibula meretricum, taberne commessacionum, aleacionum et aliorum inanium gymnasia exerciciorum.* *Ycon.* I, 1, 19, S. 55, Z. 10-12.

Die folgenden Kapitel befassen sich mit den Arten, wie eine Frau einen anständigen Lebenswandel einhalten könne: Furcht, Gehorsam und Liebe (oder besser Wertschätzung, Hochachtung). Inhaltlich gehören sie eher in die *Monastica* als in die *Yconomica*¹; deshalb seien sie hier nur oberflächlich wiedergegeben: wie die Rebe habe auch die Frau Ranken, mit denen sie sich hoch hält in der Reinheit und ihrer Wachsamkeit, z. B. die verschiedenen Arten der Furcht². Im Anschluss an Petrus Lombardus differenziert Konrad daraufhin diese verschiedenen Arten: die nichtige Furcht um die weltliche Ehre oder um das Hab und Gut, die Furcht vor der Sünde wegen der Hölle, die Furcht vor der Sünde wegen Gottes Zorn und schließlich die edelste Form: die Furcht vor der Schlechtigkeit der Sünde selbst³. Ebenso gebe es beim Gehorsam und bei der Liebe verschiedene Abstufungen, etwa die nützliche Wertschätzung der Frau für ihre häuslichen Arbeiten, die erfreuliche Wertschätzung der körperlichen Sauberkeit und schließlich die ehrbare Liebe zu den Tugenden und zu Gott⁴. Gisela Drossbach sieht diese Kapitel durch ihre religiöse Argumentation in einer gewissen Nähe zur Predigt. Konrads Frauenbild, wie auch viele andere der Themen in der *Yconomica*, trägt darüber hinaus einen stark didaktischen Charakter⁵.

4. 2 Eltern und Kinder

4. 2. 1 Phasen der Kindheit

Seit der Antike wurde die Lebenszeit des Menschen schematisch gegliedert. Aristoteles postulierte beispielsweise eine Dreigliederung⁶. Die verbreitetste Einteilung des Mittelalters kannte, analog zur Weltgeschichte, sechs Phasen des menschlichen Lebens: *infantia*, *pueritia*, *adolescencia*, *iuventus*, *senectus* und *aetas decrepita*. Abgesehen von der letzten Lebensphase, dem Greisenalter, waren diese Einheiten jeweils mit einer Zeitspanne von sieben Jahren bemessen⁷. Diese Vorstellung wurde etwa vom Kirchenvater Augustin, von Beda Venerabilis

1 [...] *de quibus amplius in monastica speculatione me recole disseruisse*. Ycon. I, 1, 22, S. 62, Z. 8f. Vgl. *Monastica* I, 1, 27, S. 37f. und I, 2, 2-3, S. 49-51.

2 *Sic etiam honesta mulier [...] anhas habe, quibus se sursum tenet in claritate mundicie sue [...] utpote species timoris [...] Ycon. I, 1, 20, S. 57, Z. 4-7.*

3 Vgl. Ycon. I, 1, 20, S. 57-59.

4 [...] *dilectio boni utilis aut delectabilis aut honesti [...] Ycon. I, 1, 22, S. 62, Z. 7f.*

5 Vgl. DROSSBACH *Yconomica*, S. 61.

6 Vgl. ARNOLD *Kind und Gesellschaft*, S. 18. Zu anderen Einteilungen in zwei, vier, fünf oder sieben Lebensphasen vgl. BOLL *Lebensalter*, S. 5ff.

7 Diese Einteilung folgt zum einen Überlegungen aus der menschlichen Entwicklung selbst, wie z. B. Zahnentwicklung oder Geschlechtsreife als Zäsuren, zum anderen fußt sie aber auch auf der symbolischen Bedeutung der Siebenzahl, wie sie bei der Zahl der Planeten, Sakramente, Bußsalmen, Todsünden, freien Künste, Wochentage, Kurfürsten etc. auftauchte. Vgl. ARNOLD *Kind und Gesellschaft*, S. 19. Vgl. zur Siebenzahl auch BOLL *Lebensalter*, S. 24ff.

oder auch von Isidor von Sevilla vertreten, der mit seinen „Etymologien“ das grundlegende Werk der abendländischen Bildung im Mittelalter geschrieben hatte. Im Zusammenhang mit dem Erziehungstraktat der Ökonomik sind für diese Arbeit die ersten drei der Lebensalter interessant: die *infantia* bis zum siebten, die *pueritia* bis zum 14. und die *adolescencia* bis zum 21. Lebensjahr. Innerhalb der Zeit der *infantia* wurde nochmals das Säuglingsalter bis zu ca. zwei Jahren als eine eigene Phase unterschieden, da das Kind in diesem Alter noch vollkommen hilflos und auf die Erwachsenen angewiesen ist¹. Auch Konrad hielt sich an diese tradierte Einteilung in Septennien und beschäftigt sich vom fünften bis zum 14. Kapitel des zweiten Traktats mit dem ersten Jahrsiebt, im 15. und 16. Kapitel mit dem folgenden und schließlich vom 17. bis zum 23. Kapitel mit der beruflichen Ausbildung bzw. ständischen Erziehung des dritten Jahrsiebts².

Die *infantia* zeichnet sich für Konrad dadurch aus, dass das Kind noch zu unverständlich sei, um Lesen und Schreiben zu lernen oder eine sittliche Erziehung zu erhalten. Bereits im Namen *infans* stecke ein Hinweis auf diesen Mangel an Verstand und Fähigkeiten³. Das Kind sei nur zu nachahmendem Verhalten fähig und man müsse deshalb Sorge tragen, dass sich das Kind nicht durch die Nachahmung von gefährlichem Verhalten selbst verletze. So berichtet Konrad von einem Kind, das sich die Hände schwer verletzte, als es das Zuschneiden des Fells von einem Gerber imitierte, und von einem Metzgerssohn, der in der Nachahmung des väterlichen Berufs seinem Spielkameraden die Kehle durchgeschnitten habe⁴. Aufgrund dieser Unfähigkeit zu eigenverantwortlichem Handeln galt das *infans* als komplett strafunfähig und unmündig⁵.

Ab dem siebten Lebensjahr hielt Konrad die geistige Entwicklung des Kindes für so fortgeschritten, dass Unterricht im Lesen und Schreiben erteilt werden könne⁶. Um diese Zeit herum

1 Vgl. ARNOLD Kindheit, S. 447. Bartholomäus Anglicus sieht das Kind bis zum siebten Monat als dauernd pflegebedürftig an.

2 Vgl. Inhaltsverzeichnis Ycon. S. 4.

3 *Et dicitur etas infantilis, ab in, quod est non, et for faris, quasi tunc puer nesciens fari, non quia nichil possit loqui, sed quia quod loquitur, symeale est ac imitativum, minutissima luce rationis concurrente.* Ycon. I, 2, 13, S. 88, Z. 13-16. Vgl. auch Isidors Definition: *Infans quia adhuc fari nescit.* Als Grund für die mangelnde Sprachfähigkeit nennt Isidor, dass die Zähne noch nicht richtig ausgebildet sind. Ähnliches findet sich bei Bartholomäus Anglicus, der dieses Alter *dentium plantativa* nennt. Die Grundgedanken dieser Einteilung stammen von den antiken und arabischen Ärzten Soranos, Galen, Rhazes und Avicenna, und wurden im 13. Jh. durch die scholastischen Enzyklopädisten wie Vinzenz von Beauvais und eben Bartholomäus Anglicus verbreitet. Die Zäsur um das siebte Lebensjahr herum deckt sich im übrigen auch mit der Einteilung der modernen Anthropologie. Vgl. ARNOLD Kindheit, S. 446f.

4 *Unde quidam infans coriarium corium incidere, ipso recedente cisorium acceperat et sibi ipsi incaute manus proprias mutilabat. Sic infans [...] videns patrem suum carnificem plures mactare agnellos quadam vice fixorium rapuit et cum alio infante socio volens ludere guttur eius abscidit.* Ycon. I, 2, 13, S. 88, Z. 18-23.

5 So z. B. nach dem Schwabenspiegel. Vgl. ARNOLD Kind und Gesellschaft, S. 25.

6 *Septennis autem infancia iam apta est litteris et morum informacioni, sed prior etas parve indicatur discrecionis. Unde prima etas usque ad septennium poterit computari.* Ycon. I, 2, 13, S. 88, Z. 11-13.

begann für die Kinder von Bauern und Stadtbürgern auch allmählich der Übergang in die Berufs- und Arbeitswelt¹ und sie verließen den Kreis der Familie². Kinder auf dem Land begannen mit einfachen Tätigkeiten wie dem Hüten des Viehs, die wohlhabenden und adeligen Kinder konnten ab diesem Alter ins Kloster eintreten oder wurden an die Höfe befreundeter Fürsten geschickt und die Kinder der Armen oder die Waisenkinder mussten ab diesem Alter durch Betteln o. ä. für sich selbst sorgen, da man sie für reif genug hielt³. Auch im juristischen Sinne begann im Alter von sieben Jahren ein neues Stadium: ab diesem Zeitpunkt war man eingeschränkt straffähig und konnte für seine Taten zur Rechenschaft gezogen werden⁴. In der traditionellen Terminologie war dieses Alter die *pueritia*, die man von *purus* ableitete, da man das noch nicht zeugungsfähige Kind für rein hielt⁵.

Der Übergang zum dritten Lebensalter, der *adolescencia* hingegen war fließender. Es war, dem Idealmodell der Septennien zum Trotz, eher ein langsames Einbinden in das Berufsleben und die Anforderungen der Gesellschaft. Auch wirkte sich dieser Übergang in der Praxis je nach Stand, Rechtsstellung und nicht zuletzt nach dem Geschlecht unterschiedlich stark auf die Lebensumstände des Kindes aus⁶. Bis zum Eintritt in die Volljährigkeit befand sich das Kind bzw. der Jugendliche noch in der Verfügungsgewalt, der Munt, des Vaters. Das Alter der Mündigkeit variierte von einer Rechtsquelle zur anderen: nach dem Sachsenspiegel etwa galt man ab dem zwölften Jahr als mündig, nach anderen Auffassungen ab dem 14. oder 15. Jahr; seit dem späten Mittelalter konnte sich die Phase unter der väterlichen Munt auch bis zum 18. Lebensjahr erstrecken⁷.

Deshalb an dieser Stelle ein Wort zu gängigen Meinungen über die Kindheit im vorindustriellen Zeitalter, insbesondere zu den Thesen von Philippe Ariès, der die Existenz einer solchen Entwicklungsphase in früheren Zeiten vollständig leugnet: auch wenn sich die mittelalterliche Einteilung in Kindheitsphasen anhand von Sieben-Jahres-Abschnitten sicherlich nicht vollständig mit heute gängigen Modellen deckt und teilweise auch auf anderen physiologischen, psychologischen oder moralischen Ideen beruht, zeigt sich doch ein Verständnis vom eigenständigen Wert der Kindheit. Allein die weit zurückgehende und detailliert ausgearbeitete Tradition der Einteilung in Lebensalter widerlegt die These Ariès', dass das Mittelalter nur

1 Vgl. ARNOLD Kind und Gesellschaft, S. 21.

2 Vgl. ARNOLD Kindheit, S. 454.

3 Vgl. SCHUBERT Alltag, S. 223.

4 Vgl. ARNOLD Kindheit, S. 454.

5 Vgl. ebd., S. 446.

6 Vgl. ebd., S. 447f.

7 Vgl. ebd., S. 454.

eine schwach entwickelte Vorstellung von der Kindheit als eigenem Lebensabschnitt hatte¹. Zwar ist es richtig, dass Kinder in dieser Zeit schon sehr früh am Erwachsenenleben partizipierten, doch war dies lediglich ein Zugeständnis an die widrigen Lebensumstände und lässt keinesfalls den Schluss zu, dass Kinder mit dem Erreichen einer gewissen Selbständigkeit übergangslos der Erwachsenenwelt zugerechnet wurden². Eine ähnlich quellenferne Meinung vertritt Lloyd de Mause, der die vormoderne Kindheit recht einseitig und plakativ als eine Zeit von Grausamkeit, Gewalt und hilflosem Ausgeliefertsein beschreibt³. Dem stehen vielerlei mittelalterliche Zeugnisse von Zuneigung und Verständnis für die Kinder gegenüber, die die Unzulänglichkeit dieser Argumente beweisen⁴.

Es gab also bereits sehr frühe Ansätze, eine eigene Entwicklungsphase „Kindheit“ zu postulieren und insbesondere im hohen Mittelalter, von 1100 bis 1300, setzte sich unter dem Einfluss scholastischer und mystischer Überlegungen die Ansicht durch, dass das Kind sowohl über eine ihm eigene Existenzweise als auch über gewisse Rechte verfüge⁵. In eben diesem historischen Zusammenhang sind auch die Ausführungen Konrads zu sehen, die im Folgenden vertieft untersucht werden.

4. 2. 2 Zeugung und Schwangerschaft

Zeugung

Zumindest der erste Teil dieses Kapitels überschneidet sich thematisch mit jenem über die Sexualität in der Ökonomik. Aus mittelalterlicher Sicht bestand jedoch ein fundamentaler Unterschied: war das obige Kapitel in erster Linie eine Beschreibung des moralisch verwerflichen Geschlechtsverkehrs, so stellt für Konrad die Zeugung von Kindern eine, ja die einzig legitime und erwünschte Form desselben dar. Deshalb sei der Beginn dieses Kapitels denjenigen Überlegungen Konrads gewidmet, die sich explizit auf die Zeugung von Kindern beziehen.

Seine grundlegenden Vorstellungen über Befruchtung und Geschlechtsakt beruhen auf dem Stand der Naturwissenschaften und der Medizin seiner Zeit, was wiederum bedeutet: auf der

1 Vgl. ARIÈS Kindheit, S. 45. Es ist mir unbegreiflich, wie Ariès, dem dieses Schema bekannt war (Ebd., S. 82) es als nichtig verwerfen kann. Vgl. hierzu auch ARNOLD Kind und Gesellschaft, S. 17 oder ARNOLD Kindheit, S. 448: „Eine Empfindung für das spezifisch Kindliche war im Mittelalter immer vorhanden.“

2 Vgl. ARIÈS Kindheit, S. 46. Diese Meinung könnte daran liegen, dass Ariès seine These an einer recht einseitigen Quellenauswahl festmacht, nämlich größtenteils Darstellungen aus der bildenden Kunst. Shahar zufolge ist das Fehlen von Darstellungen der Kinder vor dem 13. Jahrhundert aber eher das Resultat einer ikonographischen Tradition als einer Geringschätzung des Kindes. Vgl. Shahar Kindheit, S. 111f.

3 Vgl. DE MAUSE Evolution der Kindheit, S. 62. Klaus Arnold hält diese These für „ausgemachte[n] Unsinn“ (ARNOLD Kind und Gesellschaft, S. 14). Dieser Meinung will ich mich anschließen.

4 Vgl. ARNOLD Kind und Gesellschaft, S. 82.

5 Vgl. ebd., S. 86.

Humoralpathologie. Im fünften Kapitel des zweiten Traktates über die richtige Zeugung *ostendens, que sit aprior seminatio prolis*¹ bringt Konrad die voraussichtliche Entwicklung des Kindes mit der Qualität der männlichen Samen in Verbindung. Sind diese kalt und feucht, werde der Nachwuchs „phlegmatisch, triefäugig, schläfrig und mit einem feuchten, schlaffen Gehirn“². Diese Behauptung belegt er durch den Vergleich mit dem Olivenbaum, da die Kinder gewissermaßen als die jungen Triebe des Hauses gesehen werden könnten. Und auch beim Ölbaum ließe ja sich erkennen, dass er selten an Orten wachse, deren Boden feucht und schwer (analog zum *phlegma*) ist und wo das Wasser die Wurzeln von unten her umspüle. Stattdessen gedeihe er am besten, wenn er von oben durch Regen oder Tau befeuchtet werde³. Ebenso behindere ein zu kaltes (quasi melancholisches) Klima das Wachstum der jungen Öl bäume, weshalb man diese nördlich der Alpen nicht mehr anbauen könne, da sie nicht zur Blüte kommen oder keine Früchte tragen.⁴

Auf dieselbe Weise wirke sich die Kälte und Feuchtigkeit auch in den Körperflüssigkeiten, in diesem Fall den Samen aus: unter derart schlechten Voraussetzungen könne auch das gezeugte Kind nicht richtig gedeihen. Allerdings, und hier kommt die Astrologie ins Spiel, könnten Fehler im Verhältnis der Säfte ausgeglichen werden, wenn zum Zeitpunkt der Empfängnis die Konstellation der Gestirne günstig sei⁵. Auch findet sich die Behauptung, schlechtere und kältere Samen würden vor allem zu weiblichem Nachwuchs führen⁶. Da die Männer aber häufig nach dem Essen Geschlechtsverkehr hätten, was den Samen schwäche und während der Verdauung die Wärme aus dem Körper aufsauge, würde dies einen Frauenüberschuss verursachen⁷. Um diesen zu vermeiden, empfiehlt Konrad geregelten und frühen Schlaf, der eine gute Verdauung und damit eine Erwärmung der inneren Organe befördere. Auch sei es gut, nach dem Schlaf herumzulaufen und seinen Körper von Ausscheidungen zu reinigen, da dies den

1 Ycon. I, 2, 5, S. 73, Z. 6.

2 *Sic certe semina viri frigida et aquatica non faciunt bonum prolem, sed fleumaticum et fluido cerebro filium, lacrimosis oculis et sompnolentum [...]*. Ycon. I, 2, 5, S. 73, Z. 19f.

3 Auch hier findet sich die Opposition von oben und unten. Vgl. NITSCHKE Frauen und Männer, S. 694f.

4 *Quapropter in septimo climate versus septentrionem, si crescit, non tamen floret, aut si floret, ibi non tamen fructificat, cum idem clima frigore plus habundet*. Ycon. I, 2, 5, S. 73, Z. 15-18. Die geographischen Angaben Konrads basieren auf der antiken und mittelalterlichen Lehre von den sieben *climata*: das siebte Klima nach Norden hin (*septentrio*: Großer Bär) dürfte sich etwa um den 47.-50. Breitengrad befunden haben, abhängig von der Skala, die Konrad benutzte. Vgl. HONIGMANN Sieben Klimata, S. 106, 150, 163 etc.

5 [...] *nisi bonitas constellationis maliciam seminum emendet*. Ycon. I, 2, 5, S. 73, Z. 21.

6 Dieses Vorurteil, dass die Frau ein unvollkommenes, aus schwächeren Samen gezeugtes männliches Wesen sei, stammt von Aristoteles. Diesbezüglich kursierten vielerlei abergläubische Vorstellungen, etwa, dass ein gesunder Teint der Schwangeren auf männlichen Nachwuchs hindeute, oder, dass männliche Föten rechts im Bauch lägen, die weiblichen dagegen links. Vgl. SHAHAR Kindheit, S. 56.

7 *Unde etiam accidit, quod femineus sexus numero excellat sexum masculinum, eoquod ut in pluribus viri coeunt cum uxoribus repleti, quando spiritus et calores naturales adhuc feculencia ciborum et potuum aggravantur et cum semina viri sunt debiliora, quia calor nature ipsa dimittit et imbibitur potibus et cibus. Sed liquidum est apud phisicos ipsas femellas ex debilioribus seminibus et frigidioribus generari*. Ycon. I, 2, 5, S. 73f, Z. 21-6.

Körper und den Geist erleichtere¹. Die arbeitende Bevölkerung zeuge Konrad zufolge die schöneren Kinder als die reichen Müßiggänger, da ihre Samen besser verdaut seien²; diese Stelle deutet auch wieder auf eine viel unmittelbarere und analogischere Vorstellung von der Funktionsweise der inneren Organe und der Körperflüssigkeiten hin. Selbst zur korrekten Stellung beim Sexualverkehr weiß Konrad Empfehlungen zu geben. So sollen die Gatten darauf achten, dass der Mann, von Natur aus der *incubus*, immer oben liege, während die Frau die Position des *succubus* einzunehmen habe. Alle anderen Stellungen wurden im Mittelalter als widernatürlich empfunden³. Auch sollten unanständige Bewegungen vermieden werden, da aus einer unpassenden Haltung und Bewegung manchmal behinderte und missgestaltete Kinder gezeugt würden⁴.

Schwangerschaft

Im sechsten und siebten Kapitel des zweiten Traktats beschäftigt sich Konrad mit der Zeit der Schwangerschaft. Er rät der schwangeren Frau, beim Trinken maßvoll zu sein⁵. Denn trunksüchtige Frauen würden häufig Fehlgeburten erleiden oder missgestaltete Kinder zeugen⁶. Diese Kinder hätten eine kürzere Lebenserwartung, seien zurückgeblieben und würden oft an Krankheiten leiden⁷. Deckt sich diese Beschreibung noch weitgehend mit heutigen medizinischen Erkenntnissen über Schäden und Entwicklungsstörungen bei Kindern, die während der Schwangerschaft dem Alkohol ausgesetzt waren, so bewegt sich die Erläuterung der zugrunde liegenden Ursachen wieder im Rahmen der mittelalterlichen Medizin: der Weingenuss würde eine übermäßige Last (durchaus wörtlich im Sinne von „Gewicht“) für den Embryo und die ihn haltenden Bänder bedeuten, so dass sich diese lösen und das Kind vorzeitig auf die Welt käme⁸. Vor allem starker Wein würde in Form von Dampf die Gebärmutter durchdringen und vom Embryo aufgenommen werden, was die genannten Fehlbildungen und Krankheiten verursache⁹. Der Wein selbst jedoch ist für Konrad nicht aufgrund seines Alkoholgehalts schäd-

1 *Salubrius est igitur [...] a principio noctis dormire, ut cibus et potus sompno digerantur per recursum caloris et spirituum ad intra. Sompno eciam peracto bonum est surgere et modicum deambulare et a fecibus depurari.* Ycon. I, 2, 5, S. 75, Z. 3-6.

2 *Qua de causa videmus laboratores pulchriores filios divitibus gignere et robustiores, eoquod laboratorum semina magis sunt digesta.* Ycon. I, 2, 5, S. 74f, Z. 6-1.

3 Vgl. KARRAS Sexualität, S. 171.

4 *Cavendum est eciam obnix, ne incubus coeundo succumbat aut succuba indecenter se motui substernat. Ex inepto etenim coeundi modo defectus et monstruosi fetus quandoque procreantur [...].* Ycon. I, 1, 10, S. 42, Z. 14-18.

5 *[...] quod mulier impregnata debeat esse modesta potu.* Ycon. I, 2, 6, S. 75, Z. 14. Vgl. auch DROSSBACH Yconomica, S. 63.

6 *[...] abortivum faciendo, aut certe tanta talique deformatione fetus corrumpatur.* Ycon. I, 2, 6, S. 76, Z. 12f.

7 *Unde plerumque [...] subetici vel aliter depravati pueri oriuntur.* Ycon. I, 2, 6, S. 76, Z. 17f.

8 *[...] fetum aggravant onere violento, sic ut ligamina embrionis dissolvantur.* Ycon. I, 2, 6, S. 76, Z. 11.

9 *Et precipue a themeto abstineat forti, cuius vapor secundinas, id est pelliculas, quibus embrio clauditur, penetrare potest et teneritatem fetus malo fumo inficere humore dampnifero comitante.* Ycon. I, 2, 6, S. 76, Z.

lich, denn von der molekularen Wirkungsweise des Alkohols hatte man zu dieser Zeit noch gar keine Vorstellung. Entscheidend ist auch hier das jeweilige Mischungsverhältnis von Kälte und Wärme, von Trockenheit und Feuchtigkeit im Körper. Wie auch der Samen des Mannes warm und nur mäßig feucht sein sollte, so gelte dies auch für die Gebärmutter der Frau. Denn wenn sie kalt und feucht sei, stoße sie selbst den besten Samen wieder ab, oder korrumpiere ihn, außer, wenn man medizinisch durch bestimmtes Räucherwerk oder Reinigungen Abhilfe schaffe¹. Doch schränkt Konrad ein, dass sich dieses Schema nicht auf jede Situation verallgemeinern ließe, denn wenn die Kinder auch – ebenso wie die jungen Olivenpflänzchen – ein gemäßigtes Klima bzw. eine gemäßigte Situation in der Gebärmutter zum Gedeihen benötigen, so spiele dennoch immer auch ein individuelles Moment hinein. So bevorzuge der Sanguiniker eine andere Umgebung als der Melancholiker, der Choliker eine andere als der Phlegmatiker².

Das siebte Kapitel beschäftigt sich mit den Gefahren, die dem ungeborenen Kind durch körperliche Erschütterungen oder Schocks drohen³. Konrad beginnt die Argumentation mit dem jungen Ölbäumchen, das vom Moment der Pflanzung an gut behütet werden müsse, damit nicht etwa seine Rinde abgefressen werde und es zuviel Flüssigkeit verliere. Auch dürfe die umliegende Erde nicht zertrampelt werden, da das Bodenwasser sonst nicht für die Pflanze verfügbar sei⁴. Analog müsse also auch der quasi „frisch gepflanzte“ Embryo im Mutterleib vor derartigen Schrecken bewahrt werden. Insbesondere solle sich die Frau davor hüten, dass die monatliche Regel wieder einsetze, denn dem Fötus würde dadurch das zur Ernährung notwendige Blut fehlen⁵. Konrad beschreibt den Fall einer Bauersfrau, die während der Schwangerschaft zu menstruieren begonnen habe und deren Kinder deshalb höchstens ein Alter von zwei Jahren erreicht haben. Denn obwohl sie der äußeren Anschauung nach sehr viel Blut in ihrem Körper gehabt habe, sei dieses durch die Menstruation wohl doch so stark vermindert worden, dass dadurch die Embryonen in der Entwicklung behindert worden seien und nur

14-17.

- 1 *Et sicut semen virile calidum et humidum temperate bonitati prolis proficit, sic etiam qualitas matricis et bonitas ventris in muliere, quoniam matrix frigida et lubrica bona semina non retinet, immo evomit ea vel, si retinet, ipsa naturalibus viciis inhonestat, quibus medicorum remediis est succurrendum, quemadmodum sunt fumigationes aromaticae, congruentes quoque purgationes.* Ycon. I, 2, 6, S. 75f, Z. 15-4.
- 2 *Non tamen dico de temperamento ponderis, sed de temperamento unicuique compositioni ad iusticiam suam. Aliis enim qualitatibus sanguineus et aliis colericus gaudet; sic etiam alias fleumaticus et alias melancholicus poscit.* Ycon. I, 2, 6, S. 76, Z. 21-24.
- 3 *[...] quod mulier impregnata se debet a terribilibus cavere.* Ycon. I, 2, 7, S. 76, Z. 25.
- 4 *Novella olive iam plantata pullulans diligenter vult custodiri, ne ab accessu bestiarum forsitan radatur cortex eius, quia tunc exsudaret humorem et sterilis ac arida efficeretur. Similiter autem nocet ei transitus quorumcumque, eoquod conculcata in transitu terra et indurata non permittit ad eam venire humorem sufficientem.* Ycon. I, 2, 7, S. 76, Z. 26-29.
- 5 *[...] eoquod tunc deficiente nutrimento fetus periret adhuc uterinus [...]* Ycon. I, 2, 7, S. 77, Z. 3.

eine geringe Lebenskraft besessen haben¹. Deshalb sei es für die Schwangere und ihr Kind am besten, wenn sie von vornherein jegliche Aktivitäten vermeide, die zum Einsetzen der monatlichen Regel führen könnten. Zu diesen Gefährdungen seien ungestüme Sprünge beim Tanzen zu zählen oder auch Erschütterungen bei einer Wagenfahrt, durch Faustschläge sowie das Erschrecken bei Blitz und Donner². Diese *terribilia* könnten zu einer Frühgeburt führen, so als ob Birnen oder Äpfel noch unreif vom Baum gepflückt würden³. Anders sei dies allerdings bei den Armen, die zeitlebens an schwere körperliche Arbeit gewöhnt seien: deren Frauen arbeiteten nach Konrads eigener Anschauung auch im schwangeren Zustand schwer, ohne Fehlgeburten zu erleiden⁴.

Auch diesen Beschreibungen kann die moderne Medizin noch im Großen und Ganzen zustimmen, doch im Folgenden tritt wieder das unmittelbare, das analoge Denken des Mittelalters zum Vorschein: Konrad ging davon aus, dass auch das, was die Frau sieht und wahrnimmt, über die Beeinflussung bestimmter innerer Parameter wie der Körpertemperatur die Gestalt und die Zusammensetzung des getragenen Kindes bestimmen könne⁵. Daher solle die Schwangere insbesondere in der Zeit, wenn die Glieder des Kindes geformt werden, möglichst keine fehlgebildeten und „schlappfüßigen“ (*loripedes*) Menschen allzu intensiv anschauen, da sich diese Bilder in der Gestalt ihres Kindes ausprägen könnten⁶. Vorteilhaft sei es umgekehrt aber, sich möglichst oft gut gebaute und schöne Menschen anzuschauen und sich über das Bett Bildchen von diesen zu hängen, um damit die körperliche Entwicklung des Embryos positiv zu beeinflussen⁷. Diese Formung im Mutterleib beziehe sich allerdings nicht auf die Teile des Körpers, die aus diesem herauswachsen, nämlich die Nägel und Haare: wie intensiv sich die Frau auch einen kahlköpfigen oder am Kopf rasierten Mann ansehe, werde das

1 *Vidi tamen quandam mulierem rurem, que impregnata menstruabat, sed pueri eius vix biennes aut cicius moriebantur. Et ego considerabam eam valde sanguine habundantem, sed non poterat tantum habundare, quin seductus menstruorum fetum robore naturali exterminaret.* Ycon. I, 2, 7, S. 77, Z. 7-11. Man beachte wieder den heute naiv erscheinenden Schluss von der äußeren Erscheinung, der Gesichtsfarbe (also der Komplexion im modernen Sinne) auf Vorgänge im Innern des Körpers.

2 *[...] saltibus impetuosus in choreis [...], vectura in curribus violenta [...], verberibus fustium aut consimilium [...], tonitruis et quibuscumque terribilibus magnis.* Ycon. I, 2, 7, S. 77, Z. 11-14. Vgl. auch DROSSBACH *Yconomica*, S. 63.

3 Vgl. Ycon. I, 2, 7, S. 77, Z. 15f.

4 *Ego enim hoc sepius mecum cogitavi et ammiracione detinui ipsum, qualiter quedam paupercule impregnate onera sufferunt gravissima laborum, quibus sine dubio opulenta mulier in abortivum cogetur.* Ycon. I, 2, 9, S. 82, Z. 18-20.

5 *Nam ymages [...] intus suscepte spiritus et calores afficiunt ac regimen virtutis formative membrorum inficiunt.* Ycon. I, 2, 7, S. 77, Z. 20f.

6 Vgl. Ycon. I, 2, 7, S. 77, Z. 17-19.

7 *Salubre est igitur tempore formacionis ac disposicionis membrorum impregnatam feminam bene formatos homines intueri et super lectum suum decentes hominum picturas speculari.* Ycon. I, 2, 7, S. 78, Z. 12-15.

Kind dennoch Haare bekommen. Es sei denn, die Komplexion, die es von den Eltern mitbekommen hat, Sorge ab einem bestimmten Alter für Kahlköpfigkeit¹.

Bei aller Detailliertheit und Sachkenntnis in Fragen der Zeugung und der Schwangerschaft spart Konrad jedoch ein wichtiges Ereignis völlig aus: die Geburt selbst. Ab dem folgenden achten Kapitel beschäftigt er sich nämlich bereits mit der Auswahl einer geeigneten Amme für das Kind. Doch ist er nicht der einzige, der dieses Thema übergeht, denn in nur wenigen medizinischen Abhandlungen aus der Antike bis zum Hochmittelalter, also den Quellen, aus denen Konrad schöpfte, findet sich verwertbares Wissen über die Geburtshilfe². Der Grund für diese Geringschätzung liegt darin, dass sowohl die antiken als auch die muslimischen Ärzte, deren Wissen die Basis aller Medizin im Mittelalter bildete, dieses Gebiet den Hebammen überließen³.

4. 2. 3 Säuglingspflege

Die Zeit bis zum siebten Lebensjahr, und insbesondere bis zum Abstillen, wurde von den mittelalterlichen Autoren als sehr wichtig für die Entwicklung des Kindes angesehen. Da das Kind noch sehr weich und zart sei, müsse es in diesem Alter vorsichtig behandelt und ständig bewacht werden, solange es hilflos in der Wiege liegt⁴. Tatsächlich war das Leben des Kindes, insbesondere in den ersten 18 Lebensmonaten, von allerlei Gefahren bedroht⁵, weshalb es mit größter Sorgfalt gepflegt werden müsse. In der Literatur der Antike und des Mittelalters findet sich häufig die Vorstellung, der plötzliche Übergang aus dem warmen, feuchten Mutterleib in die trockene, kalte Außenwelt⁶ mit ihren zahlreichen neuen Reizen stelle eine starke Belastung für das Kind dar. Um deshalb den Übergang möglichst sanft zu gestalten, solle man für das Neugeborene dem Mutterleib ähnliche Bedingungen schaffen⁷. Diese Pflege erstreckt sich nach Konrads Ratschlägen von einer ausreichenden Körperhygiene über die passende Ernäh-

1 *Unde si pater sit calvus aut presbiter rasmus, non tamen oportet puerum calvum aut rasum esse, quantumcumque mulier fortiter de hoc ymaginetur.* Ycon. I, 2, 7, S. 78, Z. 10-12. Dieser Gedankengang ist, in den Termini seiner Zeit ausgedrückt, gar nicht so weit von den Erkenntnissen der heutigen Naturwissenschaften entfernt: die von den Eltern stammende Komplexion, das Erbgut, bestimmt die Gestalt des Kindes, während sich erworbene Eigenschaften nicht vererben.

2 Vgl. SHAHAR Kindheit, S. 42 oder DROSSBACH Yconomica, S. 62. Dies soll jedoch nicht den Anschein erwecken, dass dieses Wissen im Mittelalter nicht vorhanden war. Es war vielmehr in den praktisch ausgerichteten Schriften für und über die Hebammen reichlich zu finden und wurde durchaus auch von gelehrter Seite rezipiert. Beispiele hierfür sind der von Soran übersetzte „Hebammenkatechismus“ des Muscio, auf diesem Werk basierende Schriften des Aquinaten, oder auch Bartholomaeus Anglicus, der in *De proprietatibus rerum* die Geburtshilfe und die Physiologie und Pathologie der Geburt beschreibt. Vgl. DIEPGEN Frauenheilkunde, S. 67ff, S. 83, S. 87.

3 Vgl. SHAHAR Kindheit, S. 43.

4 Vgl. Ycon. I, 2, 8, S. 78, Z. 17f.

5 Vgl. SCHUBERT Alltag, S. 223.

6 Auch dieses Geburtstrauma wird in das humoralpathologische Schema eingeordnet.

7 Vgl. SHAHAR Kindheit, S. 52f.

rung bis hin zur Auswahl der geeigneten Amme. Etwa die ersten beiden Lebensjahre nämlich verbrachten die Kinder meist bei einer Säugamme¹. Im Einklang mit der medizinischen Säftelehre empfiehlt Konrad eine Amme mit einer Komplexion, die mit der des Kindes übereinstimmt. Ein phlegmatischer Säugling brauche eine phlegmatische Amme, ein sanguinischer eine sanguinische. Denn man ist, was man isst: [...] *ex eisdem sumus et nutrimur*.² So würden auch Pflanzen eingehen und vertrocknen, wenn man sie an einen ungeeigneten Ort verpflanze, um wie viel mehr der Mensch, der ja in seiner Zusammensetzung viel edler sei als eine einfache Pflanze³.

Wenn es sich dagegen nicht vermeiden lasse, eine Amme von anderer Komplexion zu nehmen oder die Amme zu wechseln, wähle man eine, deren Temperament hochwertiger sei, also eine Sanguinikerin oder Cholerikerin statt einer Phlegmatikerin oder Melancholikerin. Und zumindest solle man darauf achten, eine verwandte Komplexion zu wählen und keine entfernte, damit der Wechsel nicht allzu extrem sei⁴. Bei einer langsamen Gewöhnung komme das Kind durchaus mit einer fremden Komplexion klar. Konrad illustriert dies mit einer im Mittelalter verbreiteten Sage von einem Mädchen, dass durch die frühe Ernährung mit Gift sich so sehr daran gewöhnte, dass sie es später ohne gesundheitliche Schäden habe aufnehmen können⁵. Generell gelte, dass die Milch sanguinischer und cholischer Frauen dicker und süßer sei. Um die Qualität herauszufinden, rät Konrad, eine Milchprobe vorzunehmen: wenn ein erbsenartiger Tropfen der Milch auf der Haut haften bleibe, sei sie gut. Bei Phlegmatikerinnen dagegen fließe die Milch einfach auseinander⁶. Entsprechend der positiven Eigenschaften, die mit dem sanguinischen Temperament assoziiert wurden, weist Konrad außerdem darauf hin, dass solche Ammen am besten für den – ebenfalls positiv konnotierten – männlichen Nachwuchs geeignet seien⁷.

1 Vgl. Ross Bürgerkind, S. 265f. So verdienstvoll Ross' Untersuchung der italienischen Bürgerkulturen auch sein mag, sitzt er doch demselben Vorurteil wie Lloyd de Mause auf, wenn er die Säuglingszeit einseitig als grausam charakterisiert: das Kind kehre „in einem elenden Zustand“ nach Hause zurück, es sei „einer Säugamme auf Gnade und Ungnade überlassen“ (Ebd., S. 285). Diese Schreckensvisionen von emotionaler Kälte sind aus einer Hybris der Moderne geboren, deren Überzogenheit in der vorliegenden Arbeit sichtbar gezeigt wird.

2 Ycon. I, 2, 8, S. 78, Z. 21.

3 Vgl. Ycon. I, 2, 8, S. 78, Z. 23-26. Vgl. hierzu auch Konrads Ausführungen über die Hierarchie der Lebewesen im Kap. 4. 1. 1 dieser Arbeit.

4 Vgl. Ycon. I, 2, 8, S. 78f, Z. 26-2. Im Viererschema wären dies neben- oder übereinander liegende Komplexionen, die zumindest eine Eigenschaft gemeinsam haben, also z. B. sanguinisch (warm, feucht) und cholisch (warm und trocken) statt sanguinisch und melancholisch (kalt, trocken). Vgl. SCHÖNER Humoralpathologie, S. 92.

5 Vgl. Ycon. I, 2, 8, S. 79, Z. 2-5.

6 Vgl. Ycon. I, 2, 8, S. 79, Z. 6-10. Auch an dieser Stelle ist erkennbar, wie sehr für den mittelalterlichen Geist alles miteinander verzahnt war. Ist man heute geneigt, zwischen psychischen Verfassungen und körperlichen Eigenschaften zumindest teilweise zu trennen, war für Konrad ein Kausalnexus zwischen ihnen erkennbar. Denn beide Phänomene waren für ihn Resultate des Verhältnisses der Körpersäfte.

7 Vgl. Ycon. I, 2, 8, S. 79, Z. 10-12.

Am besten sei jedoch die Muttermilch, denn das Kind sei schon im Mutterleib vom mütterlichen Blut ernährt worden und sein gesamter Körper habe von diesem Blut seine Zusammensetzung aufgeprägt bekommen¹. Dadurch würde der Übergang sanfter gestaltet und der kindliche Organismus müsse sich nicht auf fremde Nahrung einstellen. Wenn es deshalb irgend möglich sei, so fordert Konrad, dass die Mütter ihre Kinder selbst stillen². Denn Mütter, die ihren Kindern die Brust verweigern, seien wie die Raben, die angeblich ihre Jungen sieben Tage lang nicht ernähren, bis sie schließlich durch die Schwarzfärbung der Federn diese als ihre eigenen erkennen. Umso schlimmer sei es jedoch, wenn die Menschen, die Ebenbilder Gottes, ihre Kinder nicht stillen und in fremde Obhut geben³. Mit dieser moralischen Forderung befand sich Konrad im Einklang mit der Meinung der Kirche, doch zeigt die Fülle der Ratschläge an die Ammen, dass er sich der alltäglichen Praxis seiner Mitmenschen durchaus bewusst war⁴.

Im neunten Kapitel des Erziehungstraktats gibt er beispielsweise Ernährungstipps für die Ammen: *quod nutrix debet abstinere a fumosis potibus et cibis*⁵. Rauchige oder geräucherte Speisen und Getränke seien zu vermeiden, da deren Bestandteile in die Milch übergehen⁶ und das zarte und weiche Kind geradezu ersticken und entstellen würden⁷. Die Organe der Kinder seien noch zu feucht und weich und würden von diesen starken Substanzen leicht in Mitleidenschaft gezogen. Insbesondere könne durch diese Fehlernährung die Entstehung des *morbus caduci*, also der Fallsucht oder Epilepsie, begünstigt werden⁸. Allgemein rät Konrad vom Genuss stark riechender Nahrungsmittel ab, wie Knoblauch oder anderer Arten von Lauch⁹, aber auch vom übermäßigen Weinkonsum¹⁰. Neben der Schädigung der kindlichen Organe durch den Genuss der weinhaltigen Ammenmilch drohen durch diesen noch weitere Gefahren: die

1 Und da Konrad von einer, wie auch immer gearteten, direkten Umwandlung der Körperflüssigkeiten ineinander ausgeht, müsse die Milch von derselben Komplexion wie das Blut sein.

2 Vgl. Ycon. I, 2, 8, S. 79, Z. 12-16.

3 Vgl. Ycon. I, 2, 8, S. 80, Z. 1-5.

4 Vgl. DROSSBACH Yconomica, S. 63 oder ROSS Bürgerkind, S. 266. Weiterführende Literatur zum kirchlichen Ammenverbot findet sich in Ycon. I, 2, 8, S. 80, Fußnote 1.

5 Ycon. I, 2, 9, S. 80, Z. 11.

6 Aristoteles zufolge sei es gleich, ob die Säugamme oder der Säugling z. B. Wein trinke, da dieser sich in ebenso großem Maße in der Milch wiederfinde: *Unde et Aristoteles [...] ait [...], quod nichil differt puerum bibere vinum aut nutricem*. Ycon. I, 2, 9, S. 81, Z. 1f.

7 *Caveat eciam nutrix ab excellenter fumosis potibus cibisque, quoniam hiis lac afficitur, et teneritatem pueri strangulant et quandoque turpissime deformant*. Ycon. I, 2, 9, S. 80, Z. 12-14.

8 Vgl. Ycon. I, 2, 9, S. 81, Z. 1. Im *Corpus Hippocraticum* wird die Fallsucht mit zu viel Schleim im Körper in Verbindung gebracht. Vgl. SCHÖNER Humoralpathologie, S. 47. Bei Konrad besteht keine explizite Beziehung; die Ursache wird nur vage umschrieben.

9 *[...] prohibeo allia et universaliter omnia genera porri et alia, que fortiter fumant*. Ycon. I, 2, 9, S. 81, Z. 4f.

10 Dass Konrad den Wein in einer Kategorie mit Räucherwaren und stark riechenden Speisen aufnimmt, lässt sich wiederum durch seine Unkenntnis der Wirkungsweise des Alkohols im Wein erklären. Für ihn besteht die schädigende Wirkung wohl in erster Linie im starken Geruch, der wiederum mit Schwere, Feuchtigkeit assoziiert wurde.

Amme könne im Rausch einschlafen und ihre Aufsichtspflicht vernachlässigen, so dass das Kind ins Feuer¹ oder ins Wasser falle, vom Haushund gefressen werde, oder vom Gewicht der auf ihm eingeschlafenen Amme erdrückt werde². Außerdem neige eine betrunkene Frau zur sexuellen Ausschweifung, ihre Libido werde angeregt, so dass sie Gefahr laufe, schwanger zu werden. Dies wiederum benachteilige das von ihr gestillte Kind, da ein Großteil ihres Blutes nun zuerst für die Ernährung des Kindes im Mutterleib aufgewendet werde und für die Produktion der Milch nur wenig und schlechtes Blut zur Verfügung stehe³.

Die Stillzeit betrug nach Konrads Aussage etwa ein bis anderthalb, selten bis zwei Jahre⁴. Anderen Quellen zufolge scheint es aber auch drei- bis fünfjährige Kinder gegeben zu haben, die noch in der Obhut einer Säugamme waren⁵. Konrads Faustregel ist: je früher abgestillt wird, desto weicher und leichter bekömmlich müssen die Speisen sein. Er empfiehlt zunächst rohe Eier und Ziegenmilch, da diese milder sei als andere Milchsorten. Erst später könne man dann zu festen Speisen übergehen⁶. Zum Abstillen solle die Amme eine Mischung aus Honig und Salz auf die Brustwarze streichen, um dem Kind das Verlangen nach der Brust zu nehmen⁷. Konrad ging davon aus, dass eine längere Stillzeit dem jungen Körper mehr Zeit gewähre, um sich zu kräftigen und widerstandsfähiger zu werden. Je später die Kinder dann feste Nahrung bekämen, desto weniger könnten ihre Körper dann von diesen belastenden Einflüssen geschädigt werden⁸. Es soll ein Sprichwort über kräftige Kinder gegeben haben: „Wenn er noch ein weiteres Jahr gestillt worden wäre, wäre er ein ausgewachsener Mann geworden.“⁹ Konrad schließt dieses Kapitel mit einer anthropologischen Betrachtung. Es sei auffällig, dass die Tie-

1 Diese Gefahr bestand vor allem deshalb, weil sich die Kinder der Wärme halber häufig in der Nähe des Herdes aufhielten. Vgl. SHAHAR Kindheit, S. 103.

2 *Per accidens vero nocivum est nutricem bibere forcia vina, quoniam inebriata de facili poterit negligere infantem, ut scilicet nutrice dormiente fera domestica ipsum devoret aut in ignem vel aquam cadat ex manibus eius, aut certe in lecto suo ipsum suffocet pressura sompnoletia. Sic enim multi infantes perierunt.* Ycon. I, 2, 9, S. 81, Z. 5-9. Tatsächlich scheint das Erdrücken im Schlaf eine häufige Todesursache gewesen zu sein. Vgl. SCHUBERT Alltag, S. 223, SHAHAR Kindheit, S. 78, oder ARNOLD Kind und Gesellschaft, S. 51.

3 *Sunt etiam ebriose mulieres luxurie capaces, que, cum impregnantur, lac earum turbatur, quia sanguis menstruosus clausus, quo embrio conceptus nutritur in utero matris, non sinit lac regulariter disponi, cum lac ab ipso sanguine derivetur.* Ycon. I, 2, 9, S. 81, Z. 9-12. Vgl. auch SHAHAR Kindheit, S. 85.

4 *Tempore vero ablactacionis, quod est communiter cursus solaris apud pauperum educaciones aut anni cum dimedio, raro tamen ad bimatum.* Ycon. I, 2, 10, S. 83, Z. 4f.

5 Vgl. SHAHAR Kindheit, S. 80.

6 *[...] quod quanto cicius puer ablactatur, tanto mollioribus a principio et subtilioribus cibis ac potibus est nutriendus, quemadmodum sunt ova sorbilia et lac caprinum, quod est magis temperatum. [...] sic videlicet ut subtiliora solidioribus ordine temporis preferantur.* Ycon. I, 2, 10, S. 83, Z. 6-11.

7 *Sumatur mel sale mixtum et papille mamme inungantur cum illo, et cum puer gustaverit, tanta abhominacione respiscet, quod amplius non gustabit.* Ycon. I, 2, 10, S. 83, Z. 14-16. Andere Empfehlungen waren Einreiben der Brustwarze mit Senf oder Aloe. Vgl. SHAHAR Kindheit, S. 94.

8 *Robustioris tamen corporis sunt frequenter, qui dicius humano lacte educati, quousque membra corporis infantilis vigorem fixum iam acceperint, quoniam tunc qualitativis alieni nutrimenti minus alterantur aut debilitantur.* Ycon. I, 2, 10, S. 83, Z. 13-16. Vgl. auch SHAHAR Kindheit, S. 94.

9 *Hic in virum crevisset, si ulterior annus eum lactasset.* Ycon. I, 2, 10, S. 83, Z. 22f.

re unmittelbar nach der Geburt in der Lage seien, sich einigermaßen selbst zu versorgen, während die Menschenkinder zum Reifen ungleich länger benötigen. Doch sieht er dies nicht als Nachteil, sondern es sei der Ausnahmestellung des Menschen in der Schöpfung geschuldet. Der Mensch benötige zur Entfaltung seiner natürlichen Gaben, Bewusstsein und Verstand, einfach eine gewisse Zeit¹.

Im elften Kapitel beschreibt Konrad das Wickeln der Kinder. Hierbei handelt es sich jedoch nicht um das einfache Anlegen einer Windel (*panniculus*), sondern um ein bewegungshemmendes Umwickeln des ganzen Körpers mit Bändern². Dieses Wickeln wurde direkt nach der Geburt vorgenommen; nach etwa einem Monat lockerte man zunächst die Bänder an Armen und Beinen und ließ das Wickeln im Lauf der folgenden Monate ganz³. Der Grund für diese Behandlung lag in der Sorge, dass sich die noch weichen Gliedmaßen des Säuglings durch seine Bewegungen verformten. Konrad warnt etwa vor einer übermäßig langen Kopfform oder einem Buckel⁴. Besonders X-Beine seien ein großes Hindernis, da man mit nach außen gebogenen Fersen dem Pferd nicht die Sporen geben und folglich niemals reiten können werde⁵. Doch auch der Schutz vor der Kälte und die Linderung des Geburtstraumas scheinen Gründe für diese Vorgehensweise gewesen zu sein⁶. Die Aufgabe der Amme war es nun, durch vorsichtiges und sachkundiges Wickeln die Glieder des Kindes zu fixieren. Der Kopf solle laut Konrad öfter sanft mit den Händen zusammengedrückt und auf ein weiches Kissen gelegt werden, um eine schöne Form zu erhalten, wenn die Schädelknochen ausgehärtet seien⁷.

1 *Solus ergo homo tardioris est maturitatis, et hoc ipsius arguit nobilitatem et perfectionem, eoquod quanto homo est nobilior ceteris creaturis, tanto magis famula creatoris, ipsa natura, circa hominis maturacionem occupatur. Sed habet sollicitudo humana [...] sensum et rationem [...] Quibus simul coniunctis nichil nobiliter ac efficacius sub globo lunari reperitur.* Ycon. I, 2, 10, S. 84, Z. 17-23.

2 Vgl. SHAHAR Kindheit, S. 100.

3 Vgl. ARNOLD Kindheit, S. 456.

4 *Nam caput inepte ponendo et comprimendo aut redditur enormiter oblongum aut derisorie gibbosum.* Ycon. I, 2, 11, S. 84f., Z. 27-1. Vgl. zur Verformbarkeit der Säuglingsknochen auch SHAHAR Kindheit, S. 104. In diese Vorstellungen könnten auch Krankheiten wie Rachitis oder durch Fehlernährung ausgelöster Kalziummangel eingegangen sein, die in vormoderner Zeit sicherlich häufiger anzutreffen waren.

5 *Similiter et crura infantis lateraliter eflexa in cunis faciunt calces pedum inverti et pedicas viis everti. Et tales maturati non equitant, quamvis inviti equos continue calcaribus urgent, eoquod calces recto tramite dirigere non possint, sed lateribus equorum invertant.* Ycon. I, 2, 11, S. 85, Z. 3-5.

6 Vgl. SHAHAR Kindheit, S. 102. De Mause bietet eine weitere abenteuerliche Erklärung: die Erwachsenen hätten gefährliche Verhaltensweisen auf das Kind projiziert, etwa das Auskratzen der eigenen Augen oder das Brechen der Beine durch zu heftige Bewegungen. Vgl. DE MAUSE Evolution der Kindheit, S. 62. Welche Quellen de Mause für diese Analyse auch immer vorgelegen haben mögen, zeigt allein die Aussage Konrads, dass ein derart weitgehender Schluss auf das Unbewusste des mittelalterlichen Menschen nicht verallgemeinert werden kann.

7 *Nutrix igitur frequenter caput infantis leviter comprimat volis manuum suarum [...], molli cervicali supposito capiti eius, quousque craneo capitis indurato decentem in orbem capitis infantilis securetur laudabilis figura.* Ycon. I, 2, 11, S. 85, Z. 5-9.

Zur Säuglingspflege zählte neben dem Wickeln auch das Waschen. Gerade durch das Wickeln erhöhte sich die Gefahr von Entzündungen und wunden Stellen⁸. Deshalb müssen die Wickeltücher regelmäßig gewechselt werden und es sollten auch mehrere Sorten Kleider vorhanden sein: saubere zum Vorzeigen des Kindes und gewöhnliche für den täglichen Gebrauch⁹. Konrad rät zu häufigem Waschen, denn er ist der Meinung, die durch die Nahrung aufgenommene Feuchtigkeit verdunste, lege sich auf die eng aneinanderliegenden Körperteile, zerstöre den feinen Film auf der Haut und ziehe Fäulnis an. Insbesondere im Genitalbereich, unter den Achseln, hinter den Ohren und bei dicken Kindern in den Speckfalten am Hals bestehe die Gefahr solcher Entzündungen¹⁰. Konrad berichtet, ein Erfurter habe ihm im Bad die Brustwarze seiner Tochter gezeigt, die durch mangelnde Pflege fast völlig zerfressen gewesen sei¹¹. Wenn das Kind einen Ausschlag auf dem Kopf habe, solle die Amme zunächst die Haare abrasieren, damit die Unreinheiten ausdünsten könnten, und die Kopfhaut ebenfalls häufig waschen¹². Allgemein hält Konrad das Bedürfnis nach Sauberkeit für abhängig von der Standeszugehörigkeit: die Armen, die täglich im Schmutz leben, seien sehr viel widerstandsfähiger als die wohlhabenden Menschen¹³. Wie auch im o. g. genannten Fall der schweren körperlichen Arbeit bewirke die Gewöhnung an die Umstände eine größere Zähigkeit. Denn schließlich hätten auch die wild in den Wäldern lebenden Menschen nie das Wickeln und Baden gekannt und trotz ihrer tierähnlichen Sitten überlebt¹⁴.

Das zwölfte Kapitel behandelt die Ernährung des Kindes, *qualiter puer sit cibandus*⁸. Konrad schreibt, die Kinder seien gefräßig und wollen häufig essen, da ihr Körper noch im Wachstum sei⁹. Deshalb sollen die Mahlzeiten häufig erfolgen, aber nur aus kleinen Portionen bestehen, da der kindliche Körper eine kleine Menge leichter verdauen könne¹⁰. Besonderes Gewicht

8 Vgl. SHAHAR Kindheit, S. 103.

9 *Et sint fascie alternative et albe satis [...] singulares sint instite, quibus infans involutus oculis hominum presentetur, et alie sint, que cunas respiciant officio suo.* Ycon. I, 2, 9, S. 82, Z. 6-10.

10 *Sic et totum corpus infantis balneis indiget frequentandis. [...] pelliculam corporis tam mollis facilliter rodit et putredine consumit. Et hoc contingit inter crura in locis sexualibus et sub ascellis et sub auribus aut in circulis carnis colli, cum infans est pinguedinis pluris.* Ycon. I, 2, 11, S. 85, Z. 12-18.

11 *Ex hac negligencia vidi olim quandam puellam in Erfordia, cuius altera mamilla feminei sexus fuerat penitus consumpta, et pater eius hunc defectum michi in balneo indicavit.* Ycon. I, 2, 11, S. 85, Z. 18-20. Aus dieser Stelle spricht auch wieder die recht ungezwungene Haltung von Konrads Zeitgenossen zu intimen und privaten Angelegenheiten. Vgl. SHAHAR Kindheit, S. 121 oder SCHUBERT Alltag, S. 222.

12 *Et si caput infantis [...] pruritibus malorum humorum fedetur, decentibus loturis abluatur [...] et rasuris convenientibus pilii capitis abradantur, et sic omnis immundicia paulatim possit evaporare.* Ycon. I, 2, 11, S. 85, Z. 9-12. Nahezu alles Medizinische wurde in Kategorien von Flüssigkeiten, Dünsten und Dämpfen gedacht.

13 *[...] pauperibus violenta immundicia infligitur, a qua opulenta mundicia securatur.* Ycon. I, 2, 9, S. 82, Z. 12f.

14 Vgl. Ycon. I, 2, 9, S. 82f, Z. 25-2.

8 Ycon. I, 2, 12, S. 86, Z. 1.

9 *[...] voraces sunt, eoquod natura in augmentacione [...] Ycon. I, 2, 12, S. 86, Z. 2f.*

10 *[...] ad parvam debet esse mensuram et ad vices plures diei, quoniam natura minora facillius decoquit et salubrius convertit.* Ycon. I, 2, 12, S. 86, Z. 4f.

legt Konrad auf eine der Komplexion des Kindes angepasste Zusammensetzung der Speisen: Choliker zum Beispiel würden sich schnell an feste Speisen gewöhnen und sollten nach dem Abstillen eher mit Trockenem und Salzigem als mit Feuchtem gefüttert werden¹. Auch vertraut Konrad darauf, dass die Natur des Kindes selbst am besten wisse, was ihr bekommt. Er rät davon ab, den Kindern Speisen aufzuzwingen, die ihnen nicht schmecken². Bei Cholikern könne es beispielsweise zu Durchfall und Hautausschlag am ganzen Körper führen, da sich der Körper von einer zu großen Ansammlung von Flüssigkeiten befreien will³. Auch auf die Gewohnheit der Kinder, alles in den Mund zu stecken, geht er ein: analog zum Verhalten mancher Vogelarten, die Sand verschlucken, interpretiert er dies als einen natürlichen Reinigungsvorgang des Magens⁴.

4. 2. 4 Erziehung

Dieses Kapitel ist gegliedert nach den bereits genannten Sieben-Jahres-Phasen, anhand derer die Kindheit und Jugend eingeteilt wurde. Auch wenn die Zäsuren dieser Lebensphasen juristisch festgeschrieben waren und auch im theoretischen Gebrauch relativ starr erscheinen, war – ebenso wie heutzutage – immer auch die individuelle Entwicklung zu beachten. Auch Konrad ist sich dieser Diskrepanz von Modell und Realität bewusst und bezieht es in seine Überlegungen mit ein. In der Praxis ist daher sicherlich auch von einem fließenden Übergang zwischen den einzelnen Abschnitten auszugehen, insbesondere zwischen *puericia* und *adolescencia*. Im 17. Kapitel gibt Konrad eine grobe Übersicht, was die Vorstellung von den drei Lebensphasen der Kinder- und Jugendzeit für die jeweilige Erziehung bedeutet: im ersten Jahr siebt werde das Kind noch von den Brüsten der Amme ernährt; es erlerne die Muttersprache, im zweiten eine Fremdsprache, das Lesen und Schreiben sowie moralische Normen und ab dem 14. Jahr sei die Vernunft vollkommen erblüht und man beginne, „von den Brüsten des Verstandes ernährt zu werden“⁵. Doch welche konkreten Ratschläge und Erziehungsmethoden erwachsen nun aus diesen theoretischen Vorgaben?

1 *Sed colerici postquam ablactati sunt et cibos incipiunt usitare solidiores, assis plus delectantur salsisque, sed humidia abhorrent [...] Ycon. I, 2, 12, S. 86, Z. 7f.*

2 *Non suadeo, ut pueri ad istos cibos sibi non appetibiles nimium coerceantur. Ycon. I, 2, 12, S. 86, Z. 23f.*

3 *Ergo contingit multis colericis pueris [...] quod natura eorum [...] exonerari vult ab humoribus [...] Ycon. I, 2, 12, S. 86, Z. 18-20.*

4 *Sicut enim aves quedam sabulo ventres suos purgant, sic et tales pueri naturali inditu se iuvant. Ycon. I, 2, 12, S. 86, Z.15f.*

5 *Sicut enim primum septennium lactiferis moribus nutritur et materna lingua instruitur, sic secundum septennium litteris afficitur, aliena lingua docetur et moralibus documentis maturioribus informatur et tertium septennium uberibus prudentie pasci incipit et rationabilibus provisionibus decorari. Ycon. I, 2, 17, S. 95, Z. 6-10.*

*Infancia*⁶

Kindern unter sieben Jahren spricht Konrad jeglichen einsichtigen Verstand ab sowie die Fähigkeit zu Handlungen, die über das „Nachäffen“ anderer hinausgehen. Bereits erwähnt wurden die Beispiele der beiden Kinder, die in unbedachter Nachahmung der Erwachsenen sich selbst oder andere verletzten. Entsprechend sind auch seine erzieherischen Ratschläge in erster Linie auf die Vermeidung von potentiell schädlichen oder unangenehmen Situationen ausgelegt, bis die Kinder das nötige Alter erreicht haben. So solle man prinzipiell gefährliche Gegenstände außerhalb der Reichweite der Kinder aufbewahren, um Verletzungen vorzubeugen². Doch dieses nachahmende Verhalten erstreckte sich nicht nur auf Handlungen, sondern auch auf Worte. In Gegenwart von jüngeren Kindern solle man es tunlichst vermeiden, Dinge zu erwähnen, die unter Verschluss bleiben sollen³, denn „Kindermund tut Wahrheit kund.“ *Infantes* seien wie die Eichelhäher (*garruli*)⁴, schwätzten ständig und plapperten alles nach, was sie hören. Vor allem würden die Kinder häufig nicht bei der Wahrheit bleiben, da sie eher versuchen, die Intention des Fragenden zu erraten, als eine wahrheitsgemäße Antwort zu geben⁵. Dieses Verhalten ist auch der modernen Entwicklungspsychologie bekannt, Konrads Gegenmaßnahme dagegen dürfte heute nur wenige Anhänger finden: für Lügen müssten die Kinder mit Schlägen bestraft werden⁶. Die Züchtigung mit der Rute fordert Konrad auch für mangelnde Tischmanieren, die er interessanterweise nicht auf fehlende Übung, sondern ganz unmittelbar, fast plump, auf physiologische Ursachen zurückführt: das feuchte Gehirn des Kindes bewirke eine ständig laufende Nase und Sabbern beim Essen⁷.

Ein wichtiges Anliegen ist Konrad auch die gerechte Behandlung der Geschwister. Würde eines von ihnen bevorzugt, entwickle es sich zu einem verwöhnten Erwachsenen, der seinen Eltern auf der Tasche liege und sich nicht um seinen eigenen Lebensunterhalt kümmere⁸. Er sei wie der Kuckuck, der den anderen Jungen im Nest alles wegfresse und schließlich seine Eltern zugrunde richte⁹. Schließlich tadelt Konrad auch die Eltern, die ihre Kinder aus Spaß zu

6 Im Unterschied zu Kap. 4. 2. 1, das eine allgemeine Einführung in die antike Theorie der Lebensalter gibt, wird hier und im Folgenden Konrads Orthographie anstelle der klassischen übernommen.

2 *Quare cautissimum est, ut a lesoriis instrumentis infantes custodiantur.* Ycon. I, 2, 13, S. 88, Z. 24f.

3 *Quicquid etiam in domo dicitur aut operatur, quod dignum sit celacione, coram quinquennibus et sexennibus pueris ac citra vel ultra vicinantibus palliatur.* Ycon. I, 2, 13, S. 88f., Z. 25-2.

4 *Est etiam omnium avium loquacissimum genus et vocibus importunum.* Ycon. I, 2, 13, S. 89, Z. 4f. Vgl. BdN, S. 199, Z. 21-24: *Pei dem vogel verstên ich die nächklaffer, die iedem menschen nächredent.*

5 *[...] menciuntur, volentes in hoc complacere interroganti.* Ycon. I, 2, 13, S. 89, Z. 10f.

6 *Et pro loquacitatibus suis falsis turpibusve sunt virgis corrigendi.* Ycon. I, 2, 13, S. 89, Z. 14f.

7 *Cum cerebrum adhuc habeant humidum, nares eorum fleumate habundant et manducantibus horrorem generant nec facesiam possunt habere commedendi discrecione carentes.* Ycon. I, 2, 12, S. 87, Z. 4-6.

8 *Volunt enim delicate nutriri, delicacius crescere et adulti delicatissime continuari.* Ycon. I, 2, 12, S. 87, Z. 14f.

9 *Preripit tamen aviditate naturali ceteris pullis cibum et sic pinguescit pre ceteris. [...] Sed hec illi merces, ut*

schändlichen Reden und zu sexuellen Handlungen anstiften¹. Denn auch wenn die Kinder noch nicht für ihre Taten zur Rechenschaft gezogen würden, da sie sich ihrer nicht bewusst waren, würden ihnen dadurch doch schlechte Angewohnheiten für das Leben eingeprägt².

Das 14. Kapitel befasst sich mit einer Thematik, die man zunächst wohl eher nicht in einem Text des späten Mittelalters vermuten würde: dem Kinderspiel und der Bewegung an der frischen Luft³. So meint denn auch Klaus Arnold, „ein unbefangener Leser würde den Text eher dem 19. als dem 14. Jahrhundert zuordnen“⁴. Konrad gibt beispielsweise eine Übersicht über pädagogisch wertvolle Kinderspiele, wie dem Puppenspiel, dem Herumrollen von geschnitztem Spielzeug und sich selbst im Spiegel zu betrachten⁵. Die Auswahl an Spielsachen wirkt bei Konrad eher karg, denn er ist der – durchaus nicht von der Hand zu weisen – Meinung, ein Kind freue sich schon an Kleinigkeiten und sei leicht zufriedenzustellen⁶. Als pädagogische Ziele des kindlichen Spiels sieht Konrad, dass die Seele des Kindes erfreut, das Blut emporgehoben⁷ und der Geist verfeinert werde, während durch die Bewegung gleichzeitig die Glieder vornehmer gestaltet würden und der Körper an Kraft gewinne⁸. Wenn die Kinder heruntollen und rennen, sollten die Erwachsenen lediglich darauf achten, dass keine Gefahr durch Brunnen, Tiere oder Ansammlungen von spielenden Kindern drohe⁹. Auch müsse man dafür Sorge tragen, dass die Kinder bei zu kalter Witterung sich nicht unterkühlen. Zwar geht Konrad davon aus, dass frische Luft die Poren schließt und die Körperwärme dadurch im

a cuculo nutrito et iam evolante nutrix interimatur. Ycon. I, 2, 12, S. 88, Z. 2-9. Vgl. BdN, S. 178, Z. 28-30: des wirt ir übel gelônet, wan sô der gauch erstarket und auz fleugt, sô volgt im diu amme vor liebe, sô vers-mæht er si und peizt si ze tôd.

- 1 *Nec eos laudo, qui turpiloquiis infantum delectantur infantum delectantur et puellas denudatum sexum suum manibus fabricare magistrant [...] Ycon. I, 2, 13, S. 89, Z. 15-17.* Drossbach interpretiert diese Stelle als einen Hinweis auf sexuellen Missbrauch. Vgl. DROSSBACH *Yconomica*, S. 65. Ich würde dieses Verhalten jedoch eher als Zeichen der allgemein freizügigeren Sexualmoral bestimmter Schichten einordnen.
- 2 *Et siquidem puer non errat, quia quid faciat nescit, sed presencium animabus species turpium cogitationum imprimuntur. Ycon. I, 2, 13, S. 89, Z. 18f.* Unter diesen Umständen gewinnt jedoch auch die erwähnte Züchtigung mit der Rute einen anderen Aspekt: nicht als Bestrafung wurde sie gesehen, da die Kinder schließlich keine bewusste Sünde begangen hatten, sondern als ein erzieherisches Mittel zur Einübung des erwünschten Verhaltens.
- 3 *[...] qualiter puer ludo, motu et aere sit regendus. Ycon. I, 2, 14, S. 89, Z. 20.*
- 4 ARNOLD *Kind und Gesellschaft*, S. 70.
- 5 *[...] pupinas tractare, sculptilia volvere et speculis se ipsos intueri. Ycon. I, 2, 14, S. 90, Z. 1.* Die Selbstbeobachtung im Spiegel wurde wohl als Hilfe beim Sprechenlernen gesehen. Vgl. ebd. Fußnote 3.
- 6 *Nam infancia in minimis ammiratur facilibusque mercibus contentatur. Ycon. I, 2, 14, S. 90, Z. 1f.* Tatsächlich stand den Kindern aber eine durchaus beachtliche Auswahl an Spielzeug zur Verfügung: Rasseln, Beißringe, Steckenpferdchen, Puppen aus Ton und Holz, Reifen, Kreiseln u. v. m. Vgl. SHAHAR *Kindheit*, S. 124 u. SCHUBERT *Alltag*, S. 223.
- 7 Auch hier wieder die Vorstellung der Körpersäfte und der Opposition oben/unten. Heute würde man wohl vom „Anregen des Kreislaufs“ sprechen.
- 8 *[...] animus infantis iocundatur, sanguis sublimatur et spiritus subtiliantur, quibus simul ad membra discurrantibus elegancius disponuntur et totum corpus robur usurpat. Ycon. I, 2, 14, S. 90, Z. 3-5.*
- 9 *[...] ubi nec putei profunditas obesse possit nec ferarum voracitas seu ferocitas valeat insidiari nec aliquis tumultus colludentes pueros faciat periclitari. Ycon. I, 2, 14, S. 90, Z. 7f.*

Inneren bleibt¹, doch dürfe die Kälte nicht zu stark sein, da sie sonst in den Körper eindringe und verschiedene Krankheiten wie etwa die Gelbsucht verursache². Im Zusammenhang mit dem Spiel an der frischen Luft stellt Konrad auch zum wiederholten Male sein Gespür für Details und seine Realitätsnähe³ unter Beweis: wenn die Kinder beginnen, grundlos weinerlich zu werden und nur widerwillig angebotene Speisen und Getränke zu sich nehmen, dann wisse die Amme, dass es höchste Zeit für eine Pause und erholsamen Schlaf sei⁴. Als Spielgefährtin nach der Zeit des Abstillens empfiehlt Konrad ein acht- oder neunjähriges Mädchen, das das Kind die richtigen Spiele lehre und es durch seine weibliche Geschwätzigkeit zum Sprechen anrege⁵.

Aus pädagogischer Sicht sind die genannten Ratschläge als zwiespältig und etwas uneinheitlich zu beurteilen. Wie bereits bei der Ernährung vertraut Konrad auch beim Spielen darauf, dass die natürlichen Instinkte der Kinder das richtige Verhalten beförderten, während sich die Aufgabe der Erwachsenen auf die Vermeidung von Gefahren beschränke. Andererseits vertritt er aber auch die These von einem körperlich wie charakterlich stark verformbaren Kind, das nötigenfalls mit Rute und Zucht auf den rechten Weg gebracht werden müsse. Wie bereits zu Beginn dieser Arbeit erwähnt, ist es jedoch nur schwer möglich, den ökonomischen Gedanken mit den Begrifflichkeiten moderner Wissenschaft beizukommen. Gerade deshalb soll diese Inkohärenz in Konrads Argumentation hier kurz angesprochen werden, denn sonst ließe sich sein Text leicht für ein ideologisch verkürztes Bild der mittelalterlichen Erziehung in der einen oder anderen Weise instrumentalisieren.

Puericia

Im zweiten Jahrsiebt hält Konrad die Zeit für gekommen, die Fähigkeiten der Kinder stärker zu fordern, da sie körperlich und geistig nun dazu in der Lage seien. Zwar sei die körperliche Betätigung in Form von Spielen mit Bällen und Reifen oder durch gelegentliche Ringkämpfe nach wie vor lobenswert, doch empfiehlt er eine striktere Zeitdisziplin. Einige Wochentage

1 Wenn die moderne Medizin auch von anderen physiologischen Mechanismen als dem Schließen der Poren ausgeht, stimmt sie in der grundsätzlichen Beobachtung durchaus überein: der Körper kann die Eigentemperatur trotz variabler Außentemperatur konstant halten.

2 *Sic eciam calor acutus interiora emarcidat et frequenter ad ictericam penam vel ad consimilem morbum molestat.* Ycon. I, 2, 14, S. 90, Z. 18-20.

3 Vgl. DROSSBACH Yconomica, S. 65 und ARNOLD Kindheit, S. 70. Freilich scheint dieses Detailwissen immer nur sporadisch und punktuell auf, während andere Passagen sehr oberflächlich und abstrakt gehalten sind. Vgl. KRÜGER Einleitung, S. XXXVIII.

4 *Et tunc attediati flent [...], cibos potusque recusant, et quicquid offertur, detestantur aut cum pigricia sumunt. Quibus signis bona nutrix ducitur, ut puerum offerat dormicioni.* Ycon. I, 2, 14, S. 90, Z. 10-13.

5 *Habeatur eciam cum puero ablactato puella octennis aut novennis [...], que diversis ludis infantem alliciat et suis loquacitatibus linguam infantis continue fecundat.* Ycon. I, 2, 10, S. 83, Z. 23-25.

und die heiligen Stunden seien dem Lernen von Gebeten vorbehalten¹. Allmählich begann also der Ernst des Lebens: gepflegtere Sitten im Gespräch, in den Gebärden und bei Tische sollen gelehrt werden².

War die Erziehung bis zum siebten Lebensjahr noch von Stand, Berufsziel und Geschlecht unabhängig, änderte sich dies im zweiten *septennium*. In diesem Alter entschied sich für die männlichen Kinder, ob sie eine geistliche³ oder eine weltliche Laufbahn einschlugen. Das Kind verließ meist den Kreis der Familie und kam an die Höfe anderer Adelliger, in die Lehre befreundeter Kaufleute bzw. Handwerker oder es begann, in der elterlichen Landwirtschaft mitzuarbeiten⁴. Der weltliche Lebensweg war weitgehend den Vorstellungen der Eltern sowie vom väterlichen Stand und Besitz vorgegeben⁵. Aus diesem Grund empfiehlt Konrad, mit dem Unterricht in berufsbezogenen Fähigkeiten zu beginnen: für Bürgersöhne das Erlernen von Lesen und Schreiben für den Briefverkehr sowie die Kunst des Rechnens⁶, für die jungen Ritter die Lektüre von Fabeln und Geschichten vom Krieg, denn das junge Gedächtnis merke sich Informationen am besten in Form von anschaulichen Geschichten⁷. Auch sollen sie sich nach und nach an das Kriegshandwerk gewöhnen: zunächst auf kleineren Pferden und mit Holzschwertchen, bis sie stark genug sind, um richtige Waffen zu tragen⁸. Ebenso könnten die Handwerkersöhne schrittweise durch kleinere Werkzeuge mit ihren Gerätschaften zu hantieren lernen⁹. Für die Bauernsöhne hat er dagegen lediglich den Ratschlag, an den Feiertagen in der Stadt die Heilige Messe zu besuchen und Gebete zu lernen, ansonsten jedoch möglichst wenig unter den Stadtbürgern als „Ochsen“ aufzufallen¹⁰.

1 *Pilis ludere, trocos volvere, simul decenter luctare deputatis diebus et horis congruis valde laudabile affirmo, aliis vero diebus et horis divinas discere oraciones.* Ycon. I, 2, 15, S. 91, Z. 14-16.

2 *Bonos mores loquendi, facesiam componendi gestus singulorum membrorum et decencias potus et cibi sumendi affirmare exercicia dico non dissimulanda.* Ycon. I, 2, 15, S. 91, Z. 16-18.

3 Auf diese wird hier nicht eingegangen; sie ist bei Konrad im Traktat über die kirchlichen Häuser zu finden. Vgl. Ycon. III, 2, 2, S. 212-218 sowie Kap. 3. 2. 3 dieser Arbeit, S. 25f.

4 Vgl. ARNOLD Kindheit, S. 454f.

5 *[...] qui laicari debet, sic est regendus, ut secundum finem possessionis paterne dirigatur. Aliter enim miles effecturus et aliter mercaturus aut secundum aliud genus vivendi victurus est dirigendus.* Ycon. I, 2, 15, S. 91, Z. 8-10.

6 *Litteras affirmare [...] civilibus pueris est perutile valde. Nam epistulas vulgares posse scribere et legere mercatoribus non est minimus fructus, artem quoque scire algoristicam [...]* Ycon. I, 2, 15, S. 92, Z. 1-4.

7 *Sed miliciam aggressuri in fabulis ac historiis bellicis usitentur, quoniam anima iuvenis [...] magna sibi admiratione factorum imprimitur enarraciones [...]* Ycon. I, 2, 15, S. 92, Z. 6-9.

8 *Et sic militandus primo minores equos ascendat, in gymnasiis quoque gladiolis ligneis dimicet, quousque valeat arma suffere.* Ycon. I, 2, 15, S. 92, Z. 11-13.

9 *Singuli vero mechanicis artibus imbuendi in levibus primordiis earundem arcium exerceantur, quousque paulatim capere possunt grandiora.* Ycon. I, 2, 15, S. 92, Z. 10f.

10 *Rustici autem pueris festivis diebus ad opida [...] sunt ducendi, ut non tamquam boves et immanes omnino perseverent in civium urbanitate, sed divinas audiant predicaciones [...] et oraciones addiscant [...]* Ycon. I, 2, 15, S. 92, Z. 13-16.

Obwohl letztlich für die Berufswahl in erster Linie das Elternhaus ausschlaggebend war, beschreibt Konrad im 16. Kapitel, wie man im zweiten *septennium* die berufliche Eignung der Kinder feststellen könne. Denn sowohl die künftige Konstitution als auch die Intelligenz ließe sich in diesem Alter relativ zuverlässig bestimmen¹. So seien die Kinder mit den feinfühligere[n] Händen geeigneter für Handwerke wie Weber, Schneider oder Kürschner, während ein muskulöser Körperbau einen eher zum Schmied befähige. Wer redegewandt ist, eigne sich gut zum Kaufmann, wer hier Defizite hat, werde besser Wächter. Ebenso sollen die langsameren Naturen sich als Lagerwächter verdingen, während die Langbeinigen gute Boten seien, da sie lange Schritte machen können².

Adolescencia

Die zweite Zäsur geht bei Konrad mit einem weiteren Entwicklungsschub einher: die Körperkraft nehme zu, das Licht der Vernunft beginne sich zu regen und der Jugendliche könne sich durch strengere Übungen seiner Ausbildung widmen³. Die jungen Ritter trainieren daher in dieser Zeit mehr und mehr mit echten Waffen, unternehmen häufigere Ausritte. Konrad zufolge zeige sich, dass sie in Umgang und Sitten erwachsener seien und in allen Dingen reifer⁴. Zu den Erziehungsinhalten der jungen Adelligen gehörten allgemein physisches Training, literarische und künstlerische Bildung und Eigenschaften, die man unter „Weltgewandtheit“ fassen könnte⁵. Diese Ziele finden sich auch bei Konrad wieder: das 18. Kapitel des Erziehungstraktats besteht aus einer Reihe von Verhaltensregeln für die jungen Ritter und die übrigen Hofbewohner. Der Jugendliche solle sich nicht anmaßend wie einer der Älteren aufführen und sich seiner Stellung bewusst sein, sowohl in seinem Tonfall als auch in der Kleidung oder bei gesellschaftlichen Ereignissen wie dem Tanz⁶. Auch hüte er sich, spöttisch und vorlaut zu sein; er solle Wert auf Ehrlichkeit legen und Klatsch und Tratsch meiden⁷. Außerdem sei die Geduld eine Zier, denn auch wenn sich der Höfling von den Beamten ungerecht behandelt

1 [...] *quoniam medietas septennii huius ostendet, an obtusus sit ad ista, an mediocris, an acutus.* Ycon. I, 2, 16, S. 93, Z. 1f.

2 [...] *graciles corpore et parvarum manuum subtiliumque digitorum apciores sunt [...] textores, sartores, pellicifices [...] Robusti vero corpore et musculosi habiliores fabri et corrifices fiunt, facundi et lepidi boni mercatores, illepidi domorum custodes [...] Longa crura et gracilia habentes boni viatores sunt, quoniam hii passus faciunt laciores; sed claudi apti sunt stacionarii [...]* Ycon. I, 2, 16, S. 93, Z. 5-12.

3 [...] *in quo utique iuvenis solidioribus exerciciis in universo statu est exercitandus, quoniam et tunc vigere incipit lumen rationis et virtus corporea firmitus roborari.* Ycon. I, 2, 17, S. 95, Z. 4-6.

4 [...] *arma possibilia securius induunt, equitaturas maiores quam prius frequentant, curias principum discretius visitant, presenciam subtilius perpendunt, futura caucius provident et in omnibus maturius negociantur.* Ycon. I, 2, 17, S. 95, Z. 11-14.

5 Vgl. PARAVICINI Erziehung und Wissen, S. 15.

6 [...] *ne maioribus palatinos, scilicet proceres, sermonibus sibi coequet, [...] ne in choreis eisdem preferatur, nec coequetur in vestibus aut in mensa [...]* Ycon. I, 2, 18, S. 96, Z. 9-12.

7 [...] *non sit loquax nec derisor; [...] sit veridicus, [...] turpiloquia vitet.* Ycon. I, 2, 18, S. 96f., Z. 15-4.

fühle, solle er sich nicht gleich bei deren Vorgesetzten beschweren. Er müsse er immer bedenken, dass diese eine große Verantwortung tragen und sich nicht immer um jeden einzelnen gewissenhaft kümmern können¹. Auch übe sich der angehende Ritter in Gehorsam: „Gehorsam lehrt dich herrschen. Denn arm ist der Meister, der niemals Schüler war und schlecht erkennt sich der Herr, der sich nie als Diener erkannt hat.“² Schließlich warnt Konrad noch vor drei verderblichen Verhaltensweisen: man solle niemanden verleumden oder anklagen, sich des Geschlechtsverkehrs enthalten, da er körperlich auslauge und sich nicht in schlechte Gesellschaft begeben³. Besondere Ratschläge für verarmte Ritter⁴ hält Konrad in den Kapiteln 19 und 20 bereit. In einem solchen Falle müssen die Verwandten einander aushelfen, um die Ausbildung ihrer Söhne zu finanzieren. So könnten sich die Adelsgeschlechter wieder aus der Verschuldung und dem wirtschaftlichen Abstieg retten, wie Konrad am Beispiel der Zenger aus Baiern und der Sackendorfer in Ostfranken demonstriert⁵. War dagegen keine ausreichend große und hilfsbereite Verwandtschaft vorhanden, biete sich außerdem die Möglichkeit, sich als Söldner in die Dienste ausländischer Adelliger zu begeben. Dies wurde Konrad zufolge häufig wahrgenommen, so dass sich viele verarmte deutsche Adelsprösslinge in die Dienste italienischer Herren begaben⁶. Den Status eines Hofes konnte man daran erkennen, ob er gezwungen war, seine Nachkommen an fremde Höfe zu schicken, oder ob er selbst Anlaufstelle für junge Adelige anderer Geschlechter war⁷.

Auch für die Erziehung der jungen Kaufleute sieht Konrad einen Ortswechsel vor: um die Feinheiten des Handels und vor allem fremde Sprachen zu erlernen, solle er vom Vater zu einem befreundeten Kaufmann ins Ausland geschickt werden⁸. Wichtig sei es vor allem, die Gepflogenheiten und Kniffe der verschiedenen Länder zu kennen, denn nur so wisse der Kaufmann, wann und wo welche Produkte zu kaufen bzw. zu verkaufen sind⁹. Beispielsweise ver-

1 [...] sit paciens, ut insultus officialium curie pacienter sustineat [...] Rectores etenim officiorum [...] in tanto talique tumultu curiensium non semper pio affatu quemlibet alloqui possunt propter rerum suarum importunam quandoque et occupatam festinacionem. Ycon. I, 2, 18, S. 97, Z. 6-12.

2 Obedientem te dominari docet, quia sicut miser est magister, qui numquam fuit discipulus, sic se miserum noscat dominum, qui se numquam agnovit servum. Ycon. I, 2, 18, S. 97, Z. 18-20.

3 [...] non sit detractor nec accusator, [...] a veneriis se [...] preservet, quia superfluous coitus vires evacuat militares. [...] dampniferas non sequatur societates. Ycon. I, 2, 18, S. 97, Z. 20-25.

4 Diese Ratschläge sind auch als impliziter Beleg für die Verarmung adeliger Familien zu werten, die sich im Spätmittelalter infolge der sozialen Umwälzungen häuften. Vgl. hierzu GRABMAYER Europa, S. 20.

5 Aut enim consanguinitas eorum numerosa est et gregaliter auxiliativa, et tunc uno cadente omnes congregantur, ut relevent eum, qui cecidit, a manibus malignantis fortune. Ycon. I, 2, 19, S. 98, Z. 15-17. Vgl. zu den Zengern und Sackendorfern ebd. Z. 18-24.

6 Et in hoc casu iuvenis militaris ad stipendia se transferat oportuna, qualis est consuetudo nobilibus Alamanie, ut scilicet in Lombardia stipendia recipiant litgancium. Ycon. I, 2, 19, S. 99, Z. 20-22.

7 PARAVICINI Erziehung und Wissen, S. 13.

8 Qui cum a principio tam aliorum linguas quam eciam mores nesciat et solerciam mercandi ignoret, fideli socio ac trito in eisdem negociandis committatur [...] Ycon. I, 2, 21, S. 101, Z. 16-18.

9 Imprimat quoque sibi diligenter terrarum et provinciarum qualitates, ut sciat, que in quibus locis mercimonia sint cariora et quibus temporibus anni quibusque locis horum vel illorum sit maior copia vel minor.

kaufe sich Hengelwein, also trüber und schlechter Wein, leichter an Orten, wo kein Wein wächst, schlechter Hering dagegen eher in Süddeutschland, wo an Seefisch Mangel herrscht. Daher komme das mittelalterliche Sprichwort: „Hengelwein für die Biertrinker, vergammelter Fisch für die Bergbewohner.“¹ Mit aromatischen Düften ließen sich häufig unwissende Käufer in nördlichen Gegenden täuschen: manche hätten sich schon das Harz der Zirbelkiefer für Balsam andrehen lassen, mit Essig und Wein versetzte trockene Gewürznelken für frische, oder auch Glasimitate für echte Edelsteine².

Ebenso müsse der Kaufmann beim Alkoholgenuss vorsichtig sein, da er betrunken leicht Betrügern im Spiel zum Opfer fiele oder auch, vom Wein aphrodisiert, sein Geld im Bordell ließe³. Doch auch in nüchternem Zustand dürfe er nicht zu vertrauensselig sein. Niemals solle er sich mit Unbekannten auf riskante Geschäfte einlassen und diesen Geld für zweifelhafte Investitionen geben, da er dieses Geld kaum je wieder zu Gesicht bekäme⁴. Diese Sorte Betrüger vergleicht Konrad mit dem Fuchs, dem man zu seiner Zeit nachsagte, er würde andere für sich arbeiten lassen und profitieren, ohne tätig zu werden: er würde den frisch gegrabenen Bau des Dachses durch seinen Kot verschmutzen und dann in Beschlag nehmen, wenn der Dachs die unbrauchbar erscheinende Höhle verlassen hätte⁵.

Auch den jungen Handwerkern rät Konrad, fremde Länder zu besuchen und die Feinheiten ihrer Kunst bei verschiedenen Meistern zu erlernen⁶. Diese Stelle ist ein früher Beleg für die

Ycon. I, 2, 21, S. 101f, Z. 22-1.

- 1 [...] *vina pendula de vite in partibus Saxonie, Bolingnie, Thuringie aliisque locis, ubi hec vina nequaquam aut debiliter crescunt, facilius committuntur. Sed allecia putrida in Austria, in Bavaria [...] commodius vendunt; unde et proverbio dicitur: Vina pendula in cervisianos, allecia putrida in montanos.* Ycon. I, 2, 21, S. 102, Z. 2-7. Es gibt keinen Grund, dieses Sprichwort in einem positiven Sinn zu übersetzen (vgl. ebd. Fußnote 3). Konrad bezieht sich meiner Meinung nach auf gängige Praktiken des Betrugs, vor denen sich die jungen Kaufleute hüten sollen.
- 2 *Universaliter vero aromata de arboribus et herbis aromaticis sophisticateda in septimo climate magno precio decipiunt ignaros, verbi gracia quidam therebintinam pro opobalsamo, id est sucobalsamo vendunt [...] Gariophili eciam sicci et inutiles in panno ligati, si iaceant per unam noctem in aceto fortissimo, confecto pulvere gariophilorum recencium, addito bono et odorifero vino licet modico, humorem trahunt ex aceto et ex bonis gariophilis saporis acumen [...] Sic eciam gemme sophisticatedur vitris et aliis rebus.* Ycon. I, 2, 21, S. 103, Z. 1-9. Zu den Pflanzennamen vgl. ebd. Fußnoten 3 u. 4 sowie ZANDER Pflanzennamen, S. 198 (*Commiphora opobalsamum*), S. 440 (*Pinus cembra*) u. S. 537 (*Syzygium aromaticum*).
- 3 [...] *iuvenis mercator se a vino custodiat [...], ne vino suffusus a nequam negociatoribus deludatur mercibus sophisticatedis, aut lascivia vini inflammatus [...] a meretricibus et lenonibus plena bursa penitus evacuetur [...]* Ycon. I, 2, 21, S. 103, Z. 10-14. In diesem Zusammenhang steht übrigens das eingangs erwähnte Beispiel vom betrunkenen Papageien, der den jungen Mädchen hinterherschaut. Vgl. ebd. Z. 17-19.
- 4 *Oportet eciam iuvenem mercatorem non sine bonis consiliis a mercibus suis desistere ad persuasiones ignorantum. [...] et venditor ipsas dimittens ipse versutus emptor facilis earum fiet possessor.* Ycon. I, 2, 21, S. 103, Z. 20-24.
- 5 *Quia daxus cum foderit foveam ad quietem, vulpes dolosa ingressu fovee ventrem suum stercoribus exonerat [...], quem feorem daxus nimis abhorret locumque dimittit, et sic dolosa bestia possidet locum.* Ycon. I, 2, 21, S. 104, Z. 2-5.
- 6 *Mechanice artis iuvenis dum terras alienas causa discendi sue artis subtilitatem visitet [...]* Ycon. I, 2, 23, S. 106, Z. 1f.

handwerkliche Tradition der „Walz“¹. Ansonsten hat Konrad zur eigentlichen Handwerksausbildung recht wenig zu sagen. Stattdessen gibt er wiederum praktische und moralische Verhaltensregeln, etwa indem er blumig und fast humoristisch schildert, wie sich der Lehrling seinem Meister gegenüber zu benehmen habe: „Zur Morgenzeit antworte er auf den ersten Weckruf mit klangvoller Stimme und erhebe sich schnell, statt schnarchend nach einem kleinen Aufschub zu verlangen. Denn wer sich erst die Arme kratzt, träge vor sich hin murmelt, lange seine Kleider zusammensucht und auf alle mögliche Arten Zeit schinden will, verschlingt am Ende beim Frühstück mehr, als er durch die Arbeit am Tage einnimmt.“² Die übrigen Ratschläge ähneln denen für die jungen Kaufleute. So solle man sich hüten, in die schlechte Gesellschaft von Betrügern zu geraten, denn allen Handwerken gebe es verschiedene betrügerische Methoden. Beispielsweise würden manche Wollweber ihre Gewebe mit grober Wolle vermischen oder Goldschmiede ihr Gold mit minderwertigen Metallen³. Doch mit solchen Verfahren würde man sich und seine Familie in Gefahr bringen, denn man dürfe nicht glauben, dass der Betrug nicht auffalle. Es sei nämlich wie beim Waldhuhn: so sehr dieses auch glaube, nicht gesehen zu werden, wenn es den Kopf in die Erde stecke, so leicht sei es in Wirklichkeit vom Jäger zu entdecken⁴. Besonders gefährlich sei jedoch wieder die Libido der jungen Handwerker: Konrad warnt davor, den wöchentlichen Lohn bei den Dirnen auszugeben. Denn diese seien *bursimulgi* (Börsenmelker), analog zu den *caprimulgi* (Ziegenmelker), einer Amselart, der man nachsagte, sie sauge den Ziegen die Milch aus den Zitzen⁵.

Die Erziehung der Mädchen

Konrads Gliederung folgend, sind wir nun wieder am thematischen Ausgangspunkt angelangt: beim weiblichen Geschlecht. Ab dem siebten Lebensjahr trennten sich die Erziehungsmethoden bei Jungen und Mädchen. Während jene langsam auf das (außerhäusliche) Berufsleben vorbereitet wurden, lag bei diesen der Schwerpunkt auf der Ausbildung weiblicher Tugenden. Wichtig seien nach Konrad also die Keuschheit und die Schamhaftigkeit. Dabei werde von

1 Vgl. DROSSBACH *Yconomica*, S. 69.

2 *Tempore matutino ad primam vocem vocantis sonora voce respondeat, mox quoque surgat e stertendo nec ullo modo querat morulas dilacionis. Nam brachia scalpere, ore lento murmurare, vestes diu querere et sic aliis modis ocia venari in gentaculis plus devorant quam operibus acquirant.* Ycon. I, 2, 23, S. 106, Z. 5-9.

3 *Sunt enim lanifices, qui pilos quorundam brutorum lane ovium commiscent in texturis. Et in aurifabrili arte mixture fiunt deceptiore nimis.* Ycon. I, 2, 23, S. 106, Z. 11-13.

4 *Et accidit ipsius frequenter, quod gallis silvaticis contingit, quoniam gallus silvester [...], rostrum in terra figens caput abscondit et sic se totum absconditum credit, quousque ab aucupe incaucius irretitur.* Ycon. I, 2, 23, S. 106, Z. 16-19. Dies entspricht der modernen Wandersage vom Vogel Strauß.

5 *Caveat insuper iuvenis artifex, ne diebus ociorum totum ebdomadarium lucrum lascivia consumat diurna. Sunt etenim bursimulgi [...] Et hoc nomen a re habent quoniam in campis caprarum uberibus advolant propter lactis succum.* Ycon. I, 2, 23, S. 106f., Z. 20-7.

dem Mädchen eine sehr große Selbstbeherrschung verlangt, da es von Natur aus weicher, formbarer und weniger vernunftbegabt als der Junge sei¹. Das Resultat ist eine Erziehung in und zur häuslichen Zurückgezogenheit: von öffentlichen Schauspielen müsse das Mädchen ferngehalten werden und generell solle es wenig Umgang mit fremden Menschen haben, da es dadurch zur Schamlosigkeit angeregt werde². Auch die natürliche weibliche Geschwätzigkeit solle durch die Erziehung in Schranken gehalten und streng geahndet werden. Zurückhaltung und Schweigen sei eine Zier für das Mädchen und auch später für die Frau³. Beim Essen und Trinken solle das Mädchen Maß halten gelehrt werden. Denn zum einen benötige das weibliche Geschlecht aufgrund der höheren Feuchtigkeit weniger Nahrung und könne daher länger fasten, zum anderen aber führe Maßlosigkeit bei alkoholischen Getränken zur Maßlosigkeit im sexuellen Begehren⁴ – der geneigte Leser mag sich den Papageien in Erinnerung rufen. Die Mädchen seien dementsprechend auch vor allem in häuslichen Fertigkeiten zu unterrichten, zum Beispiel im Weben von Tischdecken, Kissen oder Wandteppichen, wodurch sie gleichzeitig das Haus verschönern. Doch auch Lesen und Schreiben sowie das Rechnen hält Konrad für angebracht, nicht zuletzt aus praktischen Erwägungen, wie es bei den Frauen der Kaufleute üblich war. Bei Adeligen diene es dagegen einem standesgemäßen Zeitvertreib, nämlich dem Führen von Tagebüchlein und der Lektüre erbaulicher Literatur – jedoch auch oder besser vor allem unter dem Aspekt, dass die Frau ihrem Mann einen anspruchsvollen Zeitvertreib bereite⁵.

Hauptsächliches Erziehungsziel war für den Kleriker Konrad jedoch nach wie vor die Keuschheit und die Verhinderung von vorehelicher Sexualität⁶, selbst wenn dabei mit medizinischen Mitteln nachgeholfen werden müsse: um sicherzugehen, empfiehlt er einen Trank aus den Blüten und Blättern des Mönchspfeffers, der den volkstümlichen Namen „Keuschbaum“ oder „Keuschlamm“ trägt⁷. Das äußere Zeichen der erwachenden Libido im Mädchen sei das

1 [...] *puella castitate generaliter est dirigenda, ut scilicet ipsa continens sit in habenis omnium sensuum suorum plus fratribus suis, eoquod femineus sexus mollior est masculino et minori claret lumine rationis* [...] Ycon. I, 2, 25, S. 109, Z. 20-23.

2 [...] *a publicis spectaculis est retrahenda* [...] *Crebra etiam puellarum conversatio frenum abicit femineae moralitatis* [...] Ycon. I, 2, 25, S. 110, Z. 2-6.

3 *Castiganda est etiam loquacitas puella* [...] *Est duplicis decoris puella et universaliter femina, cuius pauca est locutio et muliebriter benigna.* Ycon. I, 2, 25, S. 110, Z. 10-15.

4 *Sit insuper casta puella cibis potibusque, quia femineus sexus humidior est masculino et minori indigens nutrimento* [...] *Unde femina que vino habundanter obedit, coitum facilliter concedit.* Ycon. I, 2, 25, S. 110, Z. 15-19.

5 *Discunt et alique litteras, ut computos rerum suarum ascribant* [...] *vel etiam ex eo nobiles mulieres litteras capiunt, ut inde cronicis libellis tempus ociorum deducant* [...] Ycon. I, 2, 25, S. 110f., Z. 24-6.

6 Vgl. DROSSBACH Yconomica, S. 71.

7 Dieser Trank wirke aufgrund seiner trockenen und warmen Beschaffenheit, indem er die weibliche Samenflüssigkeit austrockne; bei Überdosierung führe er zu Schmerzen. Vgl. Ycon. I, 2, 25, S. 111f., Z. 8-3, sowie ZANDER Pflanzennamen, S. 567 (*Vitex agnus-castus*).

Wachstum der Brüste in der Pubertät: sobald diese zwei Finger breit hervorstehen, müssten die Eltern und das Mädchen selbst besonders wachsam sein und sich vor Liebesbriefchen von Verehrern hüten¹. Und diese Verehrer fänden laut Konrad Wege, um Briefe, kleine Geschenke oder gar sich selbst ins Haus zu schmuggeln²: selbst wenn das Mädchen in seinem Zimmer eingesperrt sei, würden sie mit Strickleitern „fensterln“. Auch sei die Bewachung des Mädchens in einem solchen Fall sehr schwer, „weil sie bald zur Vordertür, bald zum Hinterausgang hinausschaut, oder ihren Kopf aus dem Fenster streckt, sich die Lippen beißt, oder mit den Zehen im Boden scharrt und den Gürtel mit den Fingern herumdreht.“³ Abhilfe schaffe da nur eine baldige Vermählung, da das Mädchen sonst dem Willen der Eltern zuvorkomme. Sei dies nicht möglich, könne man es lediglich bis zum heiratsfähigen Alter in die Obhut eines Klosters geben.

Doch bestand die weibliche Kindheit nicht nur in Entsagung und erzwungener Zurückgezogenheit. Konrad ermahnt die Brüder der Mädchen zu besonderer Freundlichkeit und Rücksichtnahme. Sie sollen nicht ungestüm in die Kammern der Mädchen eintreten und sie sollen ihnen kleine Geschenke mitbringen: im Frühling Blumen und Rosen, im Sommer kleine Vögelchen, im Herbst Früchte und wenn sie an entfernte Orte gelangen, kleine Mitbringsel aus der Ferne⁴. Im Gespräch müsse jedoch immer auf einen keuschen Inhalt und Ton geachtet werden und keinesfalls dürfen sie fremde Jugendliche mitbringen, da diese es häufig nur auf die Schwestern abgesehen hätten⁵.

Mit der Mädchenerziehung sind wir nun am Ende des Bogens angelangt, den Konrad in seinem Ehe- und Erziehungstraktat spannt. Diese beiden ersten Traktate seiner *Yconomica* boten einen breiten und anschaulichen Einblick in die mittelalterlichen Beziehungen zwischen den

1 *Caveatur eciam filia papillas habens ad duos digitos longas, quia tunc viros incipit appetere, ne amatorum inficiatur tabellis [...] Ycon. I, 2, 26, S. 112, Z. 5f.*

2 *Nec est tutum ipsam puellam camera sola claudi, qua late fenestre pateat hyatus [...] Istis ascensoriis, fervore cooperante amoris, ascenditur ad amicas, ubi thesaurus absconditus attingitur [...] Ycon. I, 2, 26, S. 112f., Z. 10-6.*

3 *Et erit difficilis custodie valde, quia nunc per anticam domus, nunc per posticam prospicit, aut per fenestram caput suum extendit, tunc labia mordet, tunc terram pedica fodit aut cingulum digitis volutat. Ycon. I, 2, 26, S. 113, Z. 15-18.*

4 *[...] cellulas benigno passu et moderato frequentent, temporum novitates ipsis afferendo [...] Cumque ad peregrina proficiscantur loca, semper aliqua mercium iocula [...] reportent. Ycon. I, 2, 26, S. 114, Z. 8-14.*

5 *Colloquia fratrum ad ipsas dulcia sint et munda [...] Sed nec fratres secum alienos iuvenes inducant [...] Ycon. I, 2, 26, S. 114, Z. 16-18.*

Geschlechtern und den Generationen. Und es zeigte sich, zumindest andeutungsweise, wie tief diese Thematik in vielfältigen Bezügen zu einer uns fremden Weltsicht verwurzelt war. Diese soll nun im abschließenden Kapitel näher beleuchtet werden.

5. Das Wissen der Zeit¹

Im Verlauf der Arbeit wurden zahlreiche Fragestellungen angeschnitten, viele Fäden aufgegriffen, die auf Aspekte der mittelalterlichen Weltsicht verweisen. Einige von diesen Fäden will ich nun nochmals herausgreifen und zu einem mosaikartigen Gesamtbild zusammenführen. Es sind dies nicht unbedingt die Fäden „Frau“ und „Kind“; beide wurden im Hauptteil erschöpfend behandelt, so dass ihnen nicht mehr viel hinzuzufügen ist. Und die Beschreibungen dieser beiden sind letztlich auch nur die Epiphänomene der tieferen Vorstellungen, die aus Konrads Text sprechen. Es sind die grundlegenden Denkstrukturen, die zum Schluss noch einmal unter die Lupe genommen werden sollen: die Fäden, die das bunte Bild der alltäglichen Verrichtungen und der sozialen Beziehungen zusammenhalten, aber selbst nur unsichtbar unter der Oberfläche geflochten sind.

Der eine betrifft die Arbeitsweise des Megenbergers, das für die Verhältnisse der modernen Wissenschaft haarsträubende Kompilieren, Abschreiben und Theoretisieren. Weite Teile der *Yconomica*, das wurde im Verlauf der Untersuchung deutlich, sind bloße Übernahmen von zahlreichen anderen Autoren: von der Bibel über Aristoteles, die Kirchenlehrer und Isidor bis zu Petrus Lombardus oder dem heiligen Thomas. Dieser recht sorglose Umgang mit den geistigen Erzeugnissen anderer ist symptomatisch für mittelalterliche Wissenschaft². Als gesichertes Wissen galt, was bei den Autoritäten geschrieben stand. „Gelehrte richteten sich nach Gelehrten, nicht nach der Realität.“³ Und aus diesem Kanon an verbindlichem Wissen wurde durch logische Deduktion⁴ oder sprachliche Herleitung neues Wissen generiert. Doch an genau diesem Punkt zeigt das Werk Konrads – wenn auch nur implizit – durchaus auch gewisse Neuerungen, ein Umdenken und beginnendes Differenzieren. Dies zeigt sich an den Stellen, an denen Konrad eigene Beobachtungen, also erste zaghafte und unsystematische Empirie,

1 Dies ist der Untertitel des Sammelbandes von Märkl/Drossbach/Kintzinger von 2006.

2 Ganz nebenbei wage ich zu spekulieren, dass ein elaboriertes Zitierwesen gar nicht nötig war: man konnte wohl davon ausgehen, dass jeder, der damals eine universitäre Ausbildung durchlaufen hatte, zumindest grob die zitierte Quelle kennen musste (zumal die gesamte Menge an relevanter Literatur nicht so unüberschaubar war wie heute).

3 SCHUBERT *Alltag*, S. 228. Vgl. auch JARITZ *Augenblick und Ewigkeit*, S. 23.

4 Vgl. WEISS *Haus und Hof*, S. 158.

einfließen lässt, wenn er gar ausdrücklich Kritik an den Autoritäten übt¹. Auf der anderen Seite ist auch allein die Tatsache, dass z. B. die zuvor selbstverständlichen Verhaltensregeln schriftlich fixiert werden, ein Beleg dafür, dass eben dieses Bild ins Wanken gerät. Gerade durch Konrads konservatives Bemühen, das Althergebrachte zu zementieren und festzuschreiben, zeigt sich, dass neben seinem Modell durchaus noch andere Sichtweisen zu der Zeit virulent wurden².

Ein anderer Punkt ist die verschwommene Grenzziehung zwischen den einzelnen Bereichen der Schöpfung, zwischen *physis*, *bios* und *nous*, zwischen Innen- und Außenperspektive³. Einzelne Elemente aus allen Bereichen dieser Welt tauchen in Konrads Erklärungen scheinbar willkürlich an den unpassendsten Stellen auf. Man denke nur etwa an die Vergleiche von *torpelli* und Hyänen, von Heuchlern und Meermönchen oder von der Frau mit der Weinrebe, um nur einige zu nennen. Scheinbar willkürlich springt Konrad bei diesen Vergleichen (oder teilweise nahezu Gleichsetzungen) zwischen allen möglichen Ebenen hin und her, dreht sich alles so zurecht, wie es gerade passt: da wird die Tonsur des falschen Mönches dem Kopf des Meermönchs im selben Atemzug gleichgesetzt wie die hinterhältigen Verhaltensweisen beider. Und die einzelnen Teile der Weinrebe werden mal mit körperlichen Eigenschaften der Frau, mal mit ihrer Stellung im Haus, mal mit ihren Charaktereigenschaften verglichen⁴.

Diese Bilder sind weder im Sinn von rhetorischer Spielerei noch als kausaler, naturwissenschaftlicher Zusammenhang miteinander verknüpft⁵. Vielmehr müssen sie als ein System von aufeinander verweisenden Symbolen verstanden werden. Nichts in der Natur war isoliert vom anderen; alles besaß einen immanenten Sinn⁶. So stellten zum Beispiel die Hyänen, *monachi maris* oder die Seehunde eben keine wertfreien, vom Menschen unabhängig zu betrachtenden Lebewesen dar⁷, sondern ihnen wurden bestimmte – menschliche – Charaktermängel zugeschrieben, ja, sie standen beinahe allegorisch für eben diese Fehler. Nur durch diese symbolische Verweisfunktion lässt sich das sorglose Springen Konrads zwischen verschiedenen Realitäts- und Fiktionalitätsebenen erklären, wenn er beispielsweise die kühlenden Eigenschaften

1 Vgl. z. B. Ycon. I. 4. 3, S. 270-272: *de erroribus antiquorum*.

2 Wie sich z. B. auch in der Individualisierung der Gesellschaft zeigt (vgl. DINZELBACHER Familie, S. 28). Ganz selbstverständlich war das in sich geschlossene System der Schöpfung zu Konrads Lebzeiten schon nicht mehr.

3 Jaritz reduziert dies auf das „Verschwimmen der Grenzen zwischen Realität und Fiktion“. Vgl. JARITZ Augenblick und Ewigkeit, S. 23. Es ist die Frage, ob dieses Urteil dem Problem gerecht wird oder ob es nicht selbst eine unzulässige Wertung ist, die auf einem modernen Verständnis von Realität beruht.

4 Vgl. Ycon. I, 1, Kap. 17, S. 51f, Kap. 20, S. 57-59, Kap. 21, S. 59-61, Kap. 22, S. 62-64 oder Kap. 23, S. 64f.

5 Obwohl Konrad den Anspruch auf Naturwissenschaftlichkeit erhebt. Denn auch der Begriff von der Natur unterscheidet sich im Mittelalter vom heutigen Sprachgebrauch.

6 Vgl. Eco Kunst und Schönheit, S. 80.

7 Was im Falle der beiden Letzteren mangels empirischer Nachweisbarkeit ohnehin schwer fallen dürfte. Diese Wesen sind stattdessen nur „vernachlässigbare Zeichen für eine höhere Wahrheit“. S. ebd.

des Weinlaubs als direkte, zumindest sprachlich nicht klar getrennte Ursache für die Kühlung der weiblichen Hitze angibt.

Offensichtlich waren für Konrad – und ich erlaube mir zu mutmaßen: für den mittelalterlichen Geist allgemein – diese Ebenen nicht so scharf und kategorisch getrennt, wie sie uns heute scheinen. Das Denken dieser Zeit fußte stattdessen auf einem „symbolischen Universum“¹, in dem alle Elemente in sich verschränkt sind und aufeinander verweisen, oder auf einem „architektonischen Idealismus“², wie sich Huizinga ausdrückt:

„[dem] Bedürfnis, jede Erkenntnis abzusondern und ihr als eigener Wesenheit Gestalt zu verleihen, sie mit anderen zusammenzuordnen in hierarchische Verbände und immer wieder Tempel und Kathedralen aus ihnen zu errichten, wie ein Kind, das mit Bauklötzen spielt.“³

Dieses Bauklötzchenspiel funktionierte jedoch wiederum nur in einem geistigen Kontext, der die Beobachtung der Natur zugunsten des Festhaltens am geschriebenen Wort verwarf. Lehrsätze der Autoritäten – Aristoteles, der Kirchenväter etc. – wurden als gegebenes Wissen angesehen und nach den Regeln von Logik und Dialektik zu Gebäuden des Wissens zusammengesetzt, die sich zwar in ihren Einzelbestandteilen auf diese Autoritäten zurückführen ließen, aber im Ganzen nicht selten weit von ihnen entfernt waren. Noch viel weiter jedoch waren sie dadurch von den Fakten und den Dingen der Natur entfernt. Nur so lassen sich die zahlreichen Fabelwesen oder die kuriosen Eigenschaften realer Tiere in der *Yconomica* oder im „Buch der Natur“ erklären, nur in diesem Zusammenhang geben auch die Vorstellungen der Humoralpathologie oder der Astrologie einen Sinn. All den genannten Bildern ist eines gemein: ihnen fehlt noch eine gewisse Differenzierung zwischen Materiellem und Gedachtem sowie auch jedes Gefühl für die Tatsache ihrer eigenen kulturellen Konstruiertheit. Oder, um es mit Kurt Flasch zu sagen: „Es fehlte ihnen die Wissenschaft von den Grenzen der Vernunft.“⁴

Es sind jedoch nicht die großen, abstrakten Ideen, aus denen sich diese Hinweise auf das geistige Klima der Zeit herauslesen lassen. Vielmehr sind es die kleinen, lapidaren Randbemerkungen, mit denen Konrad seine Argumentation illustriert: die Erlebnisse und Geschichten aus seinem eigenen Leben, hingeworfene Nebensätze über Astrologisches, Medizinisches, Geographisches. All diese Kleinigkeiten, die für Konrad unhinterfragtes Weltwissen waren, befremden uns, lassen uns über seinen Text stolpern. Gerade sie sind jedoch der Schlüssel zu den großen Gedankengebäuden der mittelalterlichen Wissenschaft. Denn isoliert ergeben einzelne dieser Überlegungen nur wenig Sinn, ja nicht einmal ihre Relevanz erschließt sich. Erst,

1 Ebd., S. 79.

2 HUIZINGA *Herbst des Mittelalters*, S. 326.

3 Ebd.

4 FLASCH *Philosophie des Mittelalters*, S. 13.

wenn sie an die ihnen zuge dachte Stelle in diesem Puzzle gesetzt werden, kommt man ihnen auf die Spur. Genau darin besteht der große Wert eines Werkes wie der *Yconomica*. Zwar hat das Buch offenbar nur geringen Einfluss auf die Wissenschaft der damaligen Zeit gehabt¹, und gewiss war Konrad kein tief sinniger Philosoph vom Schlage eines Aquinaten oder Alberts des Großen, doch legt die *Yconomica* zum einen durch die breite Vielfalt an Themen, zum anderen aber gerade durch das, was zwischen den Zeilen steht, beredtes Zeugnis ab von einer Epoche im Umbruch, von einer Zeit zwischen dem Festhalten am Alten und dem Aufbruch zu neuen Ufern.

„Seine Bedeutung [...] liegt darin, dass er ein Mann des mittleren Maßes ist, das ihm erlaubt, ohne die zukunfts träch tige Einseitigkeit des Genies, ein vielfarbiges Bild seiner eigenen Zeit vor uns er stehen zu lassen.“²

Nicht in filigranen Spekulationen, nicht in durchdachten Lösungen, sondern in der breiten Beschreibung dieser Fundamente der mittelalterlichen Bildung liegt der Wert von Konrads Schaffen. Das Verständnis seiner *Yconomica* oder allgemein, der spätmittelalterlichen Wissenschaft ist also keine sinnfreie Beschäftigung mit überholtem und verstaubtem Wissen. Vielmehr weist das aus heutiger Sicht so zusammenhanglose Nebeneinander von Einzelwissenschaften, geordnet durch den Begriff des Hauses, auf ein anderes Weltverständnis des mittelalterlichen Menschen. Bei aller Naivität, die Autoren wie Konrad sicherlich im Detail zeigen, bietet sich hier doch im Ganzen ein breites und großes Panorama der Gedankenwelt, der grundlegenden Paradigmen, die das Universum des späten Mittelalters ausmachten.

1 Vgl. WEISS Haus und Hof, S. 61f.

2 KRÜGER Konrad von Megenberg, S. 101.

Bibliographie

Quellen

- Biblia Sacra iuxta Vulgatam versionem. Hrsg. von Robert Weber und Bonifatius Fischer. 2 Bde. Stuttgart ²1975.
- Konrad von Megenberg: Das Buch der Natur. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. Hrsg. von Franz Pfeiffer. Hildesheim u. a. 1994.
- Konrad von Megenberg: Werke. Stück 4. Monastik. Hrsg. von Sabine Krüger. (= MGH: [Scriptores: 10], Staatsschriften des späteren Mittelalters, Bd. 2,4). Stuttgart 1992.
- Konrad von Megenberg: Werke. Stück 5. Yconomica. 3 Bde. Hrsg. von Sabine Krüger (= MGH: [Scriptores: 10], Staatsschriften des späteren Mittelalters, Bd. 3). Stuttgart 1973-1984.

Literatur

- ARIÈS, Philippe: Geschichte der Kindheit. München ⁴1977.
- ARNOLD, Klaus: Kind und Gesellschaft in Mittelalter und Renaissance. Beiträge und Texte zur Geschichte der Kindheit. Paderborn 1980.
- Ders.: Kindheit im europäischen Mittelalter. In: Zur Sozialgeschichte der Kindheit. Hrsg. von Jochen Martin und August Nitschke. (= Veröffentlichungen des Instituts für Historische Anthropologie e. V., Bd. 4: Kindheit, Jugend, Familie, 2). Freiburg/München 1986. S. 443-467.
- BLAŽEK, Pavel: Konrad von Megenberg als Aristoteles-Rezipient. Zur Rezeption der aristotelischen Ehelehre in der Yconomica. In: Konrad von Megenberg (1309-1374) und sein Werk. Das Wissen der Zeit. Hrsg. von Claudia Märzl, Gisela Drossbach und Martin Kintzinger. (=Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte, Reihe B, Beiheft 31). München 2006. S. 317-353.

- BOLL, Franz: Die Lebensalter. Ein Beitrag zur antiken Ethologie und zur Geschichte der Zahlen. Mit einem Anhang über die Schrift von der Siebenzahl. Leipzig/Berlin 1913.
- BRUNNER, Otto: Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte. Göttingen ²1968.
- BUCKL, Walter: Dennoch wœr dâ zweivel. Das „Buch von den natürlichen Dingen“ des Konrad von Megenberg. In: Das 14. Jahrhundert. Krisenzeit. Hrsg. von Walter Buckl. (= Eichstätter Kolloquium, Bd. 1), Regensburg 1995. S. 109-130.
- DIEPGEN, Paul: Frau und Frauenheilkunde in der Kultur des Mittelalters. Stuttgart 1963.
- DINZELBACHER, Peter: Individuum/Familie/Gesellschaft. Mittelalter. In: Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen. Hrsg. von Peter Dinzelbacher. (= Kröners Taschenbuchausgabe, Bd. 469). Stuttgart 1993. S. 18-37.
- Ders.: Sexualität/Liebe. Mittelalter. In: Ebd. S. 70-88.
- Ders.: Zur Theorie und Praxis der Mentalitätsgeschichte. In: Ebd. S. XV-XXXVII.
- DROSSBACH, Gisela: Die „Yconomica“ des Konrad von Megenberg. Das „Haus“ als Norm für politische und soziale Strukturen. (= Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. von Gert Melville, Bd. 6). Köln u. a. 1997.
- ECO, Umberto: Kunst und Schönheit im Mittelalter. München ²1993.
- EHLERT, Trude: Die Rolle von „Hausherr“ und „Hausfrau“ in der spätmittelalterlichen volkssprachlichen Ökonomik. In: Haushalt und Familie in Mittelalter und früher Neuzeit. Vorträge eines interdisziplinären Symposions vom 6.-9. Juni 1990 an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Hrsg. von Trude Ehlert. Simaringen 1991. S. 153-166.
- ENNEN, Edith: Frauen im Mittelalter. München ³1987.
- FLASCH, Kurt: Einführung in die Philosophie des Mittelalters. Darmstadt 1987.
- HONIGMANN, Ernst: Die sieben Klimata und die *poleis episemoi*. Eine Untersuchung zur Geschichte der Geographie und Astrologie im Altertum und Mittelalter. Heidelberg 1929.
- JARITZ, Gerhard: Zwischen Augenblick und Ewigkeit. Einführung in die Alltagsgeschichte des Mittelalters. Wien/Köln 1989.

- KARRAS, Ruth Mazo: Sexualität im Mittelalter. Düsseldorf 2006.
- KLAPISCH-ZUBER, Christiane: Die Frau und die Familie. In: Der Mensch des Mittelalters. Hrsg. von Jacques Le Goff. Frankfurt 1989. S. 312-339.
- KRÜGER, Sabine: Einleitung. Conradus de Megenberg: Werke. Stück 4. Monastik. Hrsg. von Sabine Krüger. (= MGH: [Scriptores: 10], Staatsschriften des späteren Mittelalters, Bd. 2,4). Stuttgart 1992. S. VII-XVIII.
- Dies.: Einleitung. In: Conradus de Megenberg: Werke. Stück 5. Yconomica. Buch 1. Hrsg. von Sabine Krüger (= MGH [Scriptores: 10], Staatsschriften des späteren Mittelalters, Bd. 3). Stuttgart 1973. S. IX-XXXIX.
- Dies.: Konrad von Megenberg. In: Fränkische Lebensbilder. Reihe VII A (Hrsg. v. Gerhard Pfeiffer) Bd. 2. Würzburg 1968. S. 83-103.
- Dies.: Vorbemerkung. In: Conradus de Megenberg: Werke. Stück 5. Yconomica. Buch 3. Hrsg. von Sabine Krüger (= MGH [Scriptores: 10], Staatsschriften des späteren Mittelalters, Bd. 3). Stuttgart 1984. S. VII-IX.
- Dies.: Zum Verständnis der Oeconomica Konrads von Megenberg. In: DA 20 (1964). S. 475-561.
- DE LIBERA, Alain: Die mittelalterliche Philosophie. München 2005.
- DE MAUSE, Lloyd: Evolution der Kindheit. In: Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Hrsg. von Lloyd de Mause. Frankfurt 1977. S. 12-111.
- NITSCHKE, August: Frauen und Männer im Mittelalter. Die Geschichte eines vielfältigen Wandels. In: Aufgaben, Rollen und Räume von Frau und Mann. Hrsg. von Jochen Martin und Renate Zoepffel. (= Veröffentlichungen des Instituts für Historische Anthropologie e.V., Bd. 5: Kindheit, Jugend, Familie, 3). Freiburg/München 1989. S. 677-707.
- OEXLE, Otto G.: Wirtschaft III. Mittelalter. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck. Stuttgart 1992. S. 526-550.
- PARAVICINI, Werner: Zur Einführung. Formen, Funktionen, Inhalte von Erziehung und Wissen bei Hofe. In: Erziehung und Bildung bei Hofe. Hrsg. v. Werner Paravicini u. Jörg Wettlaufer (= Residenzenforschung, Bd. 13). Stuttgart 2002.

- RICHARZ, Irmintraut: Oikos, Haus und Haushalt. Ursprung und Geschichte der Haushaltsökonomik. Göttingen 1991.
- ROSS, James Bruce: Das Bürgerkind in den italienischen Stadtkulturen zwischen dem vierzehnten und dem frühen sechzehnten Jahrhundert. In: Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Hrsg. von Lloyd de Mause. Frankfurt 1977. S. 263-325.
- SCHÖNER, Erich: Das Viererschema in der antiken Humoralpathologie. (= Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften. Beiheft 4. Hrsg. von Edith Heischkel, Hans Schimank, Johannes Steudel und Rudolph Zaunick). Wiesbaden 1964.
- SCHUBERT, Ernst: Alltag im Mittelalter. Natürliches Lebensumfeld und menschliches Miteinander. Darmstadt 2002.
- SHAHAR, Shulamith: Die Frau im Mittelalter. Frankfurt 1988.
- Dies.: Kindheit im Mittelalter. Hamburg 1993.
- WEISS, Stefan: Haus und Hof bei Konrad von Megenberg. Theorie und Empirie im Werk eines mittelalterlichen Wirtschaftswissenschaftlers. In: Konrad von Megenberg (1309-1374) und sein Werk. Das Wissen der Zeit. Hrsg. von Claudia Märkl, Gisela Drossbach und Martin Kintzinger. (= Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte, Reihe B, Beiheft 31). München 2006. S. 145-168.
- ZANDER, Robert: Handwörterbuch der Pflanzennamen. Stuttgart ¹⁴1993.